

SCROOGE  
000000

 x 00

WORLD  
1-1

TIME

# DER DONALDIST 150



1 PLAYER GAME

2 PLAYER GAME





Zentralorgan der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lauteren Donaldismus

## Ausgabe 150

40. Jahrgang - Juni 2016

### Inhalt

- 1 **Titelbild**  
Ted Johansson
- 2 **Inhalt, Vorwort, Impressum**  
Zentralreduktion
- 3 **Kongressbericht Köln 2016**  
Siegbert Stüdlich
- 10 **Damnatio auf Erika Fuchs**  
Andreas Platthaus
- 14 **Kluge Köpfe und trübe Tassen**  
Martin Söllig
- 31 **Tick, Trick und Track - Eine Demontage**  
Jens Richter
- 33 **Hintergrundinfo zum Titelbild**  
Christian Pfeiler
- 34 **Rechts-links-Vergleich zum Auftun unerschöpflicher Forschungsgebiete der Jurisprudenz unter dem Eindruck des Kölner Kongresses**  
Christian Schulz
- 44 **Zu den wissenschaftlichen Grundlagen der Donaldistik**  
Georg Wallner
- 48 **Entenhausener Norm- und Gewaltausbruch**  
Muriel Keller
- 53 **Laudatio auf Erika Fuchs**  
PaTrick Bahnners
- 60 **Quid nunc - M.Ü.C.K.E.?**  
Christian Pfeiler
- 61 **Der Lord mit dem Glasauge - Die Erläuterung**  
Ernst Bergardowitsch Gorst
- 63 **Merkwürdigkeiten der Sauridae**  
Lysander, Anthea, Maximilian, paTrick und Oliver Martin
- 65 **Authentische Überlieferung**  
Christian Wessely
- 70 **Das donaldische Quiz**  
Gangolf Seitz
- 71 **DD Versandservice**  
Christian Pfeiler
- 72 **Rückseite**  
Christian Pfeiler

Überall findet sich was zum  
Freuen, Lernen und Tun.

*Johann Wolfgang von Goethe*

... so auch im DD 150.

Da ist sie nun, die Jubelnummer. Mit über einem Dutzend Beiträgen auf 72 Seiten kommt sie etwas umfangreicher als üblich daher. Danke an die Autoren, die dies ermöglicht haben.

Anregende Lektüre wünscht für die Zentralreduktion mit donaldischen Grüßen,

Christian Pfeiler  
Hiddenhausen, Juni 2016

### Impressum

#### Aufgaben

Der Donaldist ist mit den Aufgaben eines Zentralorgans der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lauteren Donaldismus (D.O.N.A.L.D.), vertreten durch die Präsidenten Irene Roth und Jan Landmann) betraut. Seine Aufgaben sind die Förderung des Donaldismus im Allgemeinen und die Bekämpfung der Feinde desselben, als da sind: Vulgär-, Anti- und Undonaldismus sowie Kommerzialisismus.

#### Herausgabe

Der Donaldist wird von der Zentralreduktion ohne Gewinnabsicht herausgegeben. Beiträge, Fragen, etc. sind an die E-Mail Adresse donaldist@donald.org zu richten.

#### Reduckteure der Zentralreduktion

Torsten Gerber – Schwarzer, Schillerstraße 65, 71686 Remseck  
Hartmut Hänsel, Dechant-Klouber-Weg 3 a, 52511 Geilenkirchen  
Joachim Janz, Feldstraße 28, 28876 Oyten  
paTrick Martin, Zwischen den Wegen 3, 79591 Eimeldingen  
Uwe Johann Friedrich Mindermann, Am Vorbruch 21, 28832 Achim  
Christian Pfeiler, Herforder Straße 195, 32120 Hiddenhausen  
Gangolf Seitz, Roßweg 15 A, 35094 Lahntal

#### Reduckteur der Sonderhefte des DD

Maike Das, Amandastraße 83 b, 20357 Hamburg

#### Copyright ©

Das Copyright für sämtliche donaldistischen Abbildungen liegt bei Disney, das für die Texte und Bilder bei den Herausgebern oder - sofern angegeben - bei den Autoren und Fotografen.

#### Bezug / finanzielle Abwicklung

Der Donaldist (DD) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Der Einzelpreis beträgt für Mitglieder der D.O.N.A.L.D. 5,00 Euro, für Nichtmitglieder 6,00 Euro inkl. Versandkosten. Einzel- und Nachbestellungen sind über den DD Versandservice möglich. Für die Nachbestellung mehrerer Hefte gelten Rabattpreise.

#### Ansprechpartner für Abonnements (Kassenwart)

Matthias Wagner, Jänickestraße 91a, 14167 Berlin,  
E-Mail abo@donald.org

#### Ansprechpartner für Einzelbestellungen (DD Versandservice)

Christian Pfeiler, Herforder Straße 195, 32120 Hiddenhausen,  
E-Mail bestellung@donald.org

#### Bankverbindung der D.O.N.A.L.D.

Postbank Frankfurt am Main  
IBAN: DE53 5001 0060 0751 8986 07 BIC: PBNK DE FF



Über den Zeitpunkt des Beginns konnte man streiten: 11.11 Uhr am 19.3.? Wo blieb da denn der donaldische Bezug, und die Jecken würden sich totlachen über eine solch bemühte karnevalistische Anspielung. Aber dem Kölner Kongress tat der ungewohnt frühe Anfang gut, denn es gab genug Zeit, als man sie brauchte, nämlich ganz am Ende, im Vereinsteil. Aber dazu auch erst hier ganz am Ende mehr.

Im Kinosaal des Museums Ludwig saß man wie in Abrahams Schoß, und die Bilderreproduktionsgröße erreichte



nie gekannte Ausmaße. Allerdings fehlte der Stammpianist der D.O.N.A.L.D.-Kongresse, Gangolf Seitz (der von Hans Achtermann nur gelegentlich vertreten wurde), und mit ihm der Standardhofberichterstatter Norbert Nordlicht. Dafür waren mit der Anwesenheit eines altgedienten Trierer Donaldisten, dessen Name er selbst jedoch nicht genannt lesen möchte, von Altkassenmeister Johnny Grote und vor allem von Hartmut Hänsel gleich drei bemerkenswerte Comebacks zu verzeichnen. Dass sich ansonsten die gesamte donaldische Elite in der Domstadt versammelt hatte, ist ohnehin klar.



Der Mann am Klavier:  
Hans Achtermann

Nie waren mehr Ausrichter, obwohl sie es seltsamerweise nicht auf elf brachten. Gewisse private Turbulenzen hatten Unruhe in den Kölner Stammtisch gebracht,

was der Qualität von Präsentation (Tillmann Courth mit Frank-Schätzing-Gedächtnisfrisur und monotonem Referentenlob – „Dein Vortrag hat uns viel Freude gemacht“ –, das man aber so gerne auf Kölsch hörte) und Nachmittagsverköstigung keinen Abbruch tat. Nie war auch ein größeres Kuchenbüffet.



Und noch nie hatte es auf einem D.O.N.A.L.D.-Kongress ein Gedenkkolloquium gegeben. PaTrick Bahnners hatte als dessen Koordinator die Gelehrten aufgerufen, ihrem jüngst verstorbenen Kollegen Jürgen Wollina, dem Kartographen Entenhausens, ihre Reverenz zu erweisen, und alle, alle kamen, selbst solche, die noch nie wissenschaftlich vor-



getragen, aber eben etwas zu sagen hatten wie Martina Gerhardt. Genauer gesagt: Es gab achtzehn Kurzvorträge, die von Aust bis Wessely reichten (alphabetisch) und von Pfeiler bis Martin (chronologisch). Jeder hielt die vom Koordinator vorgegebenen fünf Minuten Redezeit strikt ein, auch dieser selbst, obwohl er für solche Disziplin nicht eben berühmt ist. Und so wurde neunzig Minuten lang gelobt, gedacht, getadelt, gemahnt, gerührt und gestritten, dass es eine Lust war. Jürgen Wollina wäre sehr zufrieden gewesen.

Ein Beitrag sei herausgehoben: Geradezu euphorisiert wurde das Auditorium im hillige Kölle durch die Ausführungen des donaldischen Evangelisten Markus von Ha-



Markus von Hagen

gen, der im Predigerduktus das „Entenhausen-Erlebnis“ beschwor, das uns durch die „Glaubensaussagen“ der Barks/Fuchsschen Offenbarungen bereitet werde. Aber auch der Wollinische Stadtplan, jubilierte Sankt Markus, schaffe Begegnung mit Herrn Duck oder Duck dem Herrn. Es sind schon Redner mit weniger christlicher Metaphorik von agnostisch gestimmten Kongressbesuchern einem veritablen Märtyrerschicksal zugeführt worden. Mag es die Weihe des Totengedenkens gewesen sein, die die Meute diesmal milde stimmte, oder ein generelles Bedürfnis nach Proselyten, wie es sich später noch einmal auf dem Kölner Kongress artikulieren sollte – der Saal feierte seinen Messias Markus.

Danach ging die Veranstaltung zu *business as usual* und zu *speakers as usual* über. Andreas Platthaus referierte über



Andreas Platthaus

die Entstehung von Goldstaub im allgemeinen und unter Geldspeicherbedingungen im speziellen. Dass der Wüstenwastel sich reichen Goldgerieselns erfreuen kann, habe seinen Grund in einer drei Meter dicken Smaragdschicht, die auf dem unbefestigten Grund des Geldspeichers liegt und das von oben festgestampfte Edelmetall zerreibt. Sprach's und entließ die Versammlung in die erste Pause, während derer auf der Bühne das Kongressfoto angefertigt wurde, auf dem man vergeblich den ungenannt bleibend wollenden Trierer Donaldisten suchen wird, weil er dem Berichterstatter auch den Wunsch überbrachte, sich nicht abgebildet zu sehen.

Uwe Wackerhagen setzte danach seinen Vortragszyklus zur Elektrotechnik in Entenhausen fort mit Ausführungen zum bedarfsorientierten Zusatznutzen von Leuch-

ten, der vor allem in der Bereitstellung von Zufluchts-Orten für die Zimmerflucht besteht (der Berichterstatter weiß, wovon er spricht, Wackerhagen wusste es nicht, überzeugte aber umso mehr durch seine Bestätigung alter Theorien).



Uwe Wackerhagen

Danach sorgte Christian Wessely nicht nur durch den zielgerichteten Beschuss von Kritikern mit Mozartkugeln für Kontroversen, sondern auch durch seine Übertragung theologischer Methodik auf den Donaldismus, was vorrangig mit dem größeren Alter der Religionswissenschaft begründet wurde – als ob wir deshalb heuer der Astrologie gegenüber der Kosmologie den Vorzug gewähren müssten. Aber diese Theologen haben ja alle einen schweren Zacken. Deshalb spielte es für Wesselys Argumentation auch keine Rolle, dass seine Behauptung, das Dogma vom Barks/Fuchs-Vorrang liege daran, dass beide tot seien, nur für die Zeit seit 2005 gelten würde, als der Donaldismus aber schon seit drei Jahrzehnten bestand. Dass Dogmen auch schon zu Lebzeiten von Heilsbringern als wahr erkannt werden können, scheint für einen Fundamentaltheologen schlichtweg nicht vorstellbar. Schweigen wir deshalb über die paradoxe Wesselysche Dogmatik, die offenbar Don Rosa mehr Wahrheitsgehalt zugesteht als Romano Scarpa, wo doch beide nicht nur noch leben, sondern gegenüber Barks und Fuchs gleich zweifach von der Wahrheit ab sind, weshalb es sinnlos ist, sich über Hierarchien zwischen ihnen Gedanken zu machen. Die Diskussion im Saal war kaum



Grübelnd: Christian Wessely

entbrannt, da wurde sie des Zeitplans wegen auch schon wieder beendet. Vorbildlich! Susanne Luber kündigte als nächste Rednerin an, sich al-



Diskutierend: Hajo Aust

entbrannt, da wurde sie des Zeitplans wegen auch schon wieder beendet. Vorbildlich! Susanne Luber kündigte als nächste Rednerin an, sich al-



Susanne Luber

lein einer Sprechblase zu widmen, präsentierte dann aber eine Phänomenologie des Entenhausener Western-Mythos, die nicht nur aufgrund der Betitelung als „Männer, die in Zelten zündeln“ Zündstoff bot. Die Brisanz des berühmten Filmtitels liege in der brandgefährlichen Kombination vom moralisch angesehenen, also „guten“ Zelten mit dem „schlechten“ Zündeln. In Entenhausen habe man den bestirnten Himmel über und den Wilden Westen in sich. Dass daraus keine weitere Folge der Luberschen Männerkunde wurde (die ihr den diesjährigen Professor-Püstele-Preis einbrachte), wird nur den überrascht haben, der nicht weiß, dass auch bei einem thematisch verwandten Autor wie Klaus Theweleit alles mit allem zusammenhängt, ohne dass es immer wieder explizit gemacht werden müsste.

Als Lokalmatadorin trat Irene Roth ans Vortragspult, um der Versammlung eine neue Form intelligenten Lebens in Entenhausen zu präsentieren: die Gebäude auf



Irene Roth

Oma Ducks Bauernhof. Sie alle sind ständig in Bewegung und Veränderung, und besonders die Scheune darf als besonders höfliches Wesen identifiziert werden, geht sie doch vor Daisy Duck in die Knie (wenn das bei Scheunen so heißt), um dieser das Einschaufeln von Heu zu erleichtern. Dass die Rede entgegen einer Ankündigung, mit der Roth auf einen Zwischenruf reagierte, doch nicht auf die von Ernst Horst postulierten Pseudopetrasien kam, beweist einmal mehr, dass eine

auch nicht mehr so ganz junge Forschergeneration die Erkenntnisse der alten geflissentlich ignoriert. Vielleicht haben wir aber auch einfach zu viel geforscht, als dass man das alles noch lesen, geschweige denn wissen könnte.

Immerhin wusste Stefan Jordan noch, dass er dreißig Jahre zuvor beim ersten Kölner Kongress schon vorgelesen hatte, und er erinnerte sich ebenfalls der vor weniger, aber immer noch etlichen Jahren vorgestellten Mond-Theorie von Patrick Martin, deren Umlaufbahnenpostulate durch eine von einem fleißigen Helferlein in tagelanger Arbeit programmierte Computersimulation



nun falsifiziert werden konnten. Besonderes Vergnügen bereitete dem Publikum die Zeitlupenansicht von kollidierenden und kollabierenden Mondkonstellationen. Offenbar haben sich schon viele immer gewünscht, einen Mond platzen zu lassen. Conclusio der computergenerierten Anschauung: Entenhausen muss in einem anderen Universum liegen, weil in unserem der für eine stabile Mehrmondumlaufbahn notwendige konstante Abstand von 120 Grad zwischen den Erdtrabanten physikalisch nicht möglich ist.



In der Pause gab's selbstgebackene Kuchen. Gugelhupfe mit goldfarbenem Guß und Mandelplätzchen von Bullerjahn. Lecker!

Weitaus weniger exakt ging es nach der zweiten Pause bei Thomas Plums Betrachtungen über Dagobert Ducks Zylinder zu, der als „mit Experimenten und Showeinlagen“ versehen angekündigt wurde. In der Tat wurde nach einer erschöpfenden und auch etwas ermüdenden Quellensichtung ein Waisenkind auf die Bühne gebeten, das den Nachweis zu führen hatte, dass man unter einem herabgezogenen Zylinder akustischen Schutz ge-

nießt. Anschließend gab es nach Moneysacschem Vorbild eine Zylinderverkostung und schließlich eine Zau-



Tom Plum (rechts) und Versuchskaninchen

bervorführung, in deren Rahmen der Magier Hans Achtermann zwar ein ohrenloses Kaninchen vorführen konnte, aber schließlich seinen eigenen Zylinder weghegte. Eher verhext war Plums Vortrag, der in eine Rechtfertigung darüber mündete, dass die vom Kölner Stammtisch lange angekündigte Dramatisierung des Entenhausen-Berichts „Die Wette“ auch nach zweieinhalb Jahren noch nicht recht vom Fleck gekommen sei. Den Goggi-Grando-Ring wird es für diese Leistung wohl nicht geben. Und ein plausibles Ende der Plumschen Zylinderausführungen gab es auch nicht.

Farbe ins Geschehen brachte dann Viola Dioszegy-Krauß mit ihrer Analyse der Duckschen Gesichtsverfärbungen, die allerdings darunter litt, dass Pauschalurteile



Viola Dioszegy - Krauß

wie das von stets kaffeebraunen Eingeborenen in der Entenhausener Welt so leicht zu widerlegen gewesen wären, etwa durch den lattemacchiatoweißen König Fulla Cola. Aber das Publikum war zu mittlerweile fortgeschrittener Stunde und nach wiederholtem Verzehr der Süßspeisen vom Kuchenbüffet ähnlich müde wie Bernd Krauß, der den Vortrag seiner Gattin verschlief. Wie man aber einen Saal aus seiner Lethargie zu reißen versteht, das demonstrierte Uwe Lambach mit seinem „Onomatopoetischen Manifest“, in dem er ankündigte, sämtliche Lautmalereien aus dem Barks/Fuchsschen Kanon zu erfassen – eine Herkulesaufgabe, von der je-

doch vierzig Prozent schon geleistet seien. Dank dieser statistisch signifikanten Grundlage konnte Lambach feststellen, dass Carl Barks im amerikanischen (also apokryphen) Text rund zwanzig Prozent mehr Onoma-



Uwe Lambach

topöien bietet als Erika Fuchs, die doch gerade durch ihre Lautmalereien in die Sprachgeschichte eingegangen ist. Wobei die Grenzen zwischen äußerem und innerem Donaldismus verschwammen, als Lambach sich darüber mokierte, dass ein englisches „nudge“ in der deutschen (also kanonischen) Fassung als „Rippenstoß“ wiedergegeben werde. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Ein komplexes Geräusch wie „Rippenstoß“ zeigt den akustischen Reichtum Entenhausens, während wohl jeder kleine Krabblen einen banalen Klang wie „nudge“ erzeugen dürfte. Ehrenvoll dagegen Lambachs Absicht, den Erikativ von seinem vulgärgermanistischen Verständnis zu befreien, auf dass er fortan nicht mehr „mit Sprachverstümmelung in einen Topf geworfen“ werde.

Erstaunlicherweise blieb trotz insgesamt siebenundzwanzig wissenschaftlichen Beiträgen mehr Zeit als eingeplant für den Vereinsteil übrig, der mit dem Rechenschaftsbericht des Kassenwarts Matthias Wagner begann (Wiederwahl folgte), mit der Verausgabung des aus Edda Gerstner, Martina Gerhardt und dem abwesenden Martin Lhotzky bestehenden Ordensverleihungsausschusses fortgesetzt wurde (Wiederwahl folgte), BafdoKug und EMA in ihren Ämtern bestätigte, den RedMifüMi Christian Pfeiler in sein dreizehntes Jahr schickte, ehe als Zeremonienmeister der einzige Kandidat gewählt wurde, der allerdings als aus drei Christianen bestehendes Trio antrat: Christian Pfeiler, Christian Stock und Christian Schulz.

Das alles lief so harmonisch und konfliktfrei ab, dass man für die mittlerweile schon traditionell einzigen Kampfabstimmungen eines D.O.N.A.L.D.-Kongresses – die über den kommenden Kongressort und die Präsidenten – so viel Zeit gehabt hätte, dass die noch amtierende Präsidentin Thorsten Bremer durch einen stundenlangen Rechenschaftsbericht endlich Satisfaktion für das Trauma des unterbrochenen Kassenberichts auf dem Bremer Kongress erlangen könnte – doch bereits ziemlich am Anfang des Vereinstails war die Diskussion über ein Amt eskaliert, das seit Jahrzehnten gar nicht mehr bekleidet worden war, für das es aber mit Ernst Horst

diesmal einen abwesenden Bewerber gab, der seine Kandidatur vorab via MifüMis angekündigt hatte: das des BKA. Wer aber gedacht hätte, dass ein derart verdienter Donaldist wie Ernst Horst (als Mister X Ehrenpräsidenten, als Ernst Horst Ehrenmitglied) problemlos vom



Wahlvolk durchgewinkt worden wäre, sah sich getäuscht. Vielmehr witterte die angesichts der kurz zuvor

im Kassenwartsbericht verkündeten Mitgliederzahl von mehr als tausend noch wie besoffene Versammlung den Versuch, wieder elitäre statt egalitäre Maßstäbe bei der Aufnahme von Neumitgliedern anzulegen, und so tobte ein lautstarker und unter perfidem Missbrauch angeblicher Anträge zur Geschäftsordnung leidender Streit, der letztlich in eine Neudefinition des BKA mündete: Statt für „Befragung der Kandidaten im Aufnahmeverfahren“ soll die Abkürzung künftig für „Begrüßungskomiteeausschuß“ stehen, die Willkommenskultur ist in der D.O.N.A.L.D. angekommen. Ernst Horst, der dann doch noch zum BKA gewählt wurde, akzeptierte seine Bestallung mit der Bemerkung: „Natürlich nehme ich die Wahl an. Namen sind Schall und Rauch, das hat schon der Hans-Dieter Heilmann gesagt, als wir ihn nach dem seinen fragten.“ Jedenfalls ist aber nun klar, dass das Glück der großen Zahl populärer ist als das Glück der hohen Qualität. Da ist die D.O.N.A.L.D. nun tatsächlich sehr nahe an der Kirche, die sich möglichst viele Schäfchen zum Ziel gesetzt hat. Aber kann eine wissenschaftliche Organisation ernsthaft das Ideal der Bekehrung vertreten, wo es doch um wechselseitige Überzeugung von der jeweiligen Ernsthaftigkeit des Bewerbers und der Institution, für die er sich bewirbt, gehen sollte?

Mag sein, dass die Diskussion um den BKA in Hamburg fortgeführt wird, wo am 1. April 2017 der nächste Kongress der D.O.N.A.L.D. avisiert ist. Ernst Horst wird wohl auch dort nicht selbst über sein Verständnis des BKA sprechen können, denn gesundheitliche Gründe hindern ihn am Verlassen seines Wohnorts München. Der bekam als Kandidat für die nächste Kongressstadt jedoch nur 28 Stimmen, ebenso viele wie die Konkurrentin Graz, fünf mehr als Königslutter, aber eben elf weniger als Hamburg. Damit wird die Hansestadt bereits zum vierten Mal nach 1977, 1987 und 2002 den Kongress ausrichten, und man darf gespannt sein, ob das Wahlversprechen, dass Hans von Storch dieser Veranstaltung beiwohnen wird, eingelöst werden kann. Aber die Kölner Gruppe hatte es ja auch nicht geschafft, ihre Ankündigung, die Hymne im Dom singen zu lassen, umzusetzen.

Am Schluss war glücklicherweise noch eine halbe Stunde Zeit für die Abwirtschaffung der alten Präsidenten und die Wahl der neuen. Torsten Bremer beschränkte sich auf einen Jahresrückblick



*Hat abgewirtschafft: Thorsten Bremer*

knapperen Ausmaßes als befürchtet, und verspeiste todesmutig nach Entlastung durch das Plenum den Pastinakenpudding. Dann aber kam der Höhepunkt des Tages, denn erstmals wurde der natürlichen Überlegenheit

des Dezimalsystems auch durch die Zahl der Präsidentschaftskandidaten Ausdruck verliehen. Gegeneinander an traten Irene Roth (ohne Jan Landmann), Michael Fink, Richard Jebe, Thomas Mack, Jan Landmann (ohne Irene Roth), Thomas Vorwerk, das Schwarze Phantom, Konstantin Seitz, Irene Roth gemeinsam mit Jan Landmann und Thomas Plum. Und schon der zweite Wahldurchgang brachte die Entscheidung, so dass es pünktlich zum Abendessen ins nahegelegene Sion-Brauhaus gehen konnte, über dessen logistische Fähigkeiten hier kein Wort verloren werden soll, denn der Kongressbericht muss auf einer positiven Note enden: Zur Präsidente wurden in einer Stichwahl gegen Thomas Plum, der dabei 46 Stimmen erhielt, mit 47 Stimmen Irene Roth und Jan Landmann gewählt. Damit haben wir die dritte Doppelpresidente in der Geschichte der D.O.N.A.L.D. – Glückwunsch. Und Glückwunsch.



*Doppelt hält besser: Jan Landmann und Irene Roth*



Bilder: Mark Benecke, Stefan Jordan, Felix Linde, Christian Pape, Christian Pfeiler



# IMPRESSIONEN



# DAMNATIO AUF ERIKA FUCHS

gehalten zur Eröffnung des Erika-Fuchs-Hauses in Schwarzenbach am 10. Oktober 2015

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ginge es nach dem dokumentierten Wissen, das uns das auf viele zehntausend Seiten zu schätzende – genau gezählt hat noch keiner – Werk der Dame, nach der dieses Haus hier benannt ist, vermittelt, dann hätten wie alle heute eine Aufgabe zu erfüllen, die wenig Ehre verspricht. Etwas Erbauliches zu sagen widerspricht nämlich dem Geschichtsverständnis der Entenhausener, denen Erika Fuchs zur Sprache verhalf. In deren Augen verdient nicht das Konstruktive, sondern das Destruktive Beachtung. Im Sommer 1963 wurden hier in Schwarzenbach, dort hinten jenseits der Saale links und ein paar Meter den Hügel hinauf, folgende Worte niedergeschrieben: „Da preist man uns die Werke großer Baumeister! Aber was ist das schon gegen die Taten der großen Zerstörer? Denn die Weltgeschichte ist eine Geschichte der Zerstörung, und nur die Zerstörer sind unsterblich ...“

Das ist eine grundsätzliche Absage ans Auf- und Erbauende, aus der Feder einer Frau, die hier in der Oberpfalz, um Nietzsche zu variieren, mit dem Vorschlaghammer philosophiert hat. Oder gar mit der Abrissbirne. Wir dagegen feiern heute am gleichen Ort die Eröffnung eines Museums und die Sprachbildungsfähigkeit seiner Namensgeberin – beides also fürwahr Werke großer Baumeister. Kann man noch massiver gegen die Maximen und Reflexionen verstoßen, die diese Dame über den Umweg Entenhausen in unsere Welt gebracht hat?

Ich muß meine Aufgabe also ganz neu definieren: Freunde, Mitbürger, Schwarzenbacher! Nicht Erika Fuchs zu preisen bin ich hier, sondern sie zu begraben (Shakespeare! Julius Cäsar! Dritter Akt! Sehr gebildet!). Verabschieden Sie sich von der Vorstellung, in meiner vom Programm des heutigen Festakts als Laudatio ausgewiesenen Rede würde gelobt. Sie wird etwas ganz anderes, eine Damnatio. Ja, es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unsre Schulweisheit sich träumen lässt. Auch diese Behauptung stammt von Shakespeare, und ihre Wahrheit beweist sich immer wieder neu, sogar

durch sich selbst. Denn daß aus einem englischsprachigen Wortspiel im Original einer Entenhausener Geschichte in deren deutscher Übersetzung ein wiederum englisches Klassikerzitat werden sollte, war nicht zu erwarten. Zumindest nicht für die, die Erika Fuchs nicht kannten.

Als sie 1961, natürlich wiederum hier in Schwarzenbach, dort hinten jenseits der Saale links und ein paar Meter bergauf, daran ging, einen Satz von Daniel Düsentrieb zu übertragen, der da lautete: „There’s more in the groove here than there is in the furrow“, stand sie vor Schwierigkeiten, denn dieses Wortspiel war unübersetzbar. Gerade hatte Düsentrieb die zuvor morgenmüden Tiere auf Oma Ducks Bauernhof in beste Laune versetzt, indem er ein Gerät erfand, das im Stall Volksmusik dudelte, während die alte Bäuerin den Kühen bislang immer nur „Die schöne blaue Donau“ auf dem Grammophon vorgespielt hatte. Als Oma Duck ihrem Erstaunen über den Erfolg dieser neuen Klangberiesung Ausdruck gab, antwortete der Ingenieur im Original (FC 1047) mit dem oben zitierten englischen Satz. Erika Fuchs aber legte ihm für die deutschen Leser eine Redewendung ausgerechnet von Shakespeare in den Mund. Ebendie mit den Dingen im Himmel und auf Erden und der Schulweisheit.



„Wellensalat“, TGDD 147

Warum? Einerseits, weil Düsentriebs Wortspiel, das mit „groove“ und „furore“ zwei Begriffe benutzt, die beide im Englischen „Rille“ bedeuten, deren einer – „groove“ – jedoch auch „Rhythmus“ bezeichnet, während der andere konkret für die Schallplattenrille verwendet wird, tatsächlich niemals sinngemäß ins Deutsche hätte gerettet werden können. Andererseits, weil Düsentrieb im Original noch etwas vor sich hin denkt, nachdem er sein Wortspiel gemacht hat: „How witty can I get?“ Er bewundert also sich selbst für seinen Sprachwitz. Und an wen denkt wohl eine Englisch-Übersetzerin, wenn es um gewitzten Umgang mit Sprache geht? Natürlich an Shakespeare, aus dessen Stücken mehr als genug Phrasen auch in die deutsche Umgangssprache eingegangen sind. Man denke eben nur an „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unsre Schulweisheit sich träumen läßt“ aus jener Szene, als Hamlet gerade die Begegnung mit dem Geist seines ermordeten Vaters hinter sich hat. Also setzte Erika Fuchs diesen Satz in die Sprechblase ein und ließ Düsentrieb in der Denkblase nicht mehr seinen eigenen Sprachwitz preisen, sondern seine klassische Bildung: „Hamlet! 1. Akt! Sehr gebildet!“ steht im Deutschen da. Man beachte die drei Ausrufezeichen, die ich hoffentlich deutlich akzentuiert habe. Und man beachte, dass Shakespeares Name gar nicht fällt. Erika Fuchs durfte zu Recht erwarten, dass jeder ihrer Leser weiß, wer „Hamlet“ geschrieben hat. Ob das heute noch so wäre? Auch damit es wieder so wird, gibt es dieses Museum, das sich ja nicht zuletzt der Sprachkunst widmet.

Aber Erika Fuchs mußte 1961 wiederum nicht damit rechnen, daß irgendjemand das Original der Düsentrieb-Geschichte von Carl Barks kannte und somit die Freiheit – manche Kritiker ihrer Arbeit sagen auch: Frechheit – einschätzen konnte, die sie sich im Umgang mit dem Original nahm. In einem Gespräch, daß mein Freund Johannes Grote und ich im Jahr 1993 mit Erika Fuchs geführt haben, dem mutmaßlich längsten Interview, das die damals bereits sechszwanzigjährige Dame gewährt hat, sagte sie einigermaßen nonchalant: „Wenn man jahrelang Bildergeschichte übersetzt hat, dann ist man für eine anständige Übersetzung verdorben, weil man da dem Autor ziemlich verpflichtet wäre. Bei Comics ist man ganz frei.“ Und diese Frei- oder eben Frechheit nahm sie sich. Und diese Frei- oder eben Frechheit macht die Qualität ihrer Übersetzung der Entenhausener Geschichten aus und machte sie berühmt. Und deshalb hat diese Frei- oder eben Frechheit zu diesem Museum hier geführt.

Aber um welchen Preis? Shakespeare statt der selbstgefälligen Pointe eines Angebers, das lassen wir uns ja gefallen. Aber wie steht es mit der anderen, der eingangs genannten Übersetzung, mit dem Satz von der Unsterblichkeit der großen Zerstörer also? Da ist es, als hätte Erika Fuchs sich selbst ein Denkmal als Zerstörerin setzen wollen. Bei Barks lesen wir an der Stelle des Lobpreises der Zerstörung, mit dessen Zitat ich meine Damnatio begonnen habe, Folgendes: „Books are written about the might of men who build houses, but, consider the might of those who wreck them!“ Würden wir wörtlich übersetzen, hieße das: „Bücher werden geschrieben über die Macht jener Männer, die Häuser bauen, aber denken Sie einmal an die Macht jener, die diese Häuser einreißen!“ Das klingt zwar ähnlich wie die Fuchssche Übersetzung, besagt jedoch etwas völlig anderes. Auch Barks spricht zwar den Zerstörern – ein auch jenseits des Baugeschäfts gültiger Begriff, der bei ihm bezeichnenderweise gar nicht fällt – größere Macht zu als den Baumeistern, doch erst Erika Fuchs wendet die Allegorie ins Allgemeine und macht etwas daraus, wofür es im Englischen nur den entsprechenden deutschen Begriff gibt: Weltanschauung. Ihre Welt war nämlich eine, in der sie vor allem die Zerstörung aller Werte erfahren hatte.

Wie das? Erika Fuchs, damals noch Erika Petri, wurde 1906 in Rostock geboren und starb 2005 in München. Ihre Lebenszeit, wie übrigens auch die von Carl Barks, der von 1901 bis 2000 lebte, deckt das verheerende zwanzigste Jahrhundert ab. Das konnte nicht ohne Auswirkungen auf ihre Arbeit bleiben. Erika Petri wuchs bereits als Mädchen in einer Atmosphäre auf, die sie im bereits genannten Gespräch von 1993, das ich fortan immer wieder bemühen werde, wenn ich Aussagen der Übersetzerin zu sich selbst zitiere, so charakterisiert hat: „In unserer Familie ging es unheimlich streng und autoritär zu, und mein Bestreben war nur fortzukommen.“ So ging sie nach dem Abitur in einer kleinen hinterpommerschen Stadt zum Studium der Kunstgeschichte nach Lausanne, München, London und wieder nach München, um dann durch ihre Heirat mit Günther Fuchs in eine kleine oberfränkische Stadt zu gelangen: hierher nach Schwarzenbach. Ich kann Ihnen leider nicht ersparen, was Erika Fuchs 1993 über den Ort gesagt hat, der sie jetzt mit einem eigenen Museum ehrt, aber ich bin ja nicht hier, sie zu preisen, sondern zu begraben. „Wir galten als völlige Außenseiter, weil wir außerhalb der Gesellschaft oder was man da so nennt, standen.“ Oder: „Wissen Sie, ich hatte einen sehr großzügigen Mann. Ich habe ihm gesagt, das mit Schwarzenbach, das schaffe ich

nicht. Aber mein Mann ... hat versichert: Du kannst jederzeit verreisen. Und das habe ich weidlich ausgenutzt.“ Denn die neue Mitbewohnerin vermisste das, was sie gewohnt war: „In so einer kleinen Stadt“, sagte sie, „können Sie als Kunsthistorikerin nicht arbeiten. Da brauchen Sie eine Bibliothek und Anregungen – es war einfach nicht zu machen. Und deshalb habe ich mir das mit dem Übersetzen überlegt.“

Das ist nun allerdings etwas, das man auch als größtes Kompliment für Schwarzenbach verstehen kann: Es gab hier keine Ablenkungen, die verhindert hätten, daß an diesem Ort eine der in Deutschland einflußreichsten schriftstellerischen Leistungen der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts vollbracht wurde. Erika Fuchs wurde und wird mehr gelesen und allemal mehr zitiert als Hermann Hesse, Heinrich Böll oder Günter Grass, um nur ein paar deutschsprachige Literaturnobelpreisträger aus dieser Zeitspanne zu nennen. Und auch mehr als Simmel, Konsalik, Cornelia Funke oder was dergleichen Bestsellerautoren mehr wären. Masse ist aber nicht gleich Klasse, deshalb mißverstehen Sie dieses quantitative Argument bitte nicht als Lob der von mir doch zur Schmähung bestimmten Erika Fuchs. „Vox populi, vox Rindvieh“, soll Bismarck einmal gesagt haben; was die Menge liebt, sollte man also eher skeptisch betrachten.

Erika Fuchs hielt es als Preußin gerne mit dem Eisernen Kanzler. Sie hatte heftige Vorurteile gegenüber dem amerikanischen Massenphänomen der Comics, als sie damit anfing, Entenhausener Geschichten zu übersetzen. Das ging ihrem Auftraggeber übrigens genauso, wie sie sich erinnert hat. Als sie 1951 in Stuttgart im Büro des deutschen Rechte-Inhabers saß und erstmals in ihrem Leben einen Blick auf amerikanische Disney-Hefte werfen mußte, sagte ihr Gesprächspartner: „Das wird hunderttausendfach gelesen. Und deshalb ist es wichtig, daß der Text anständig übersetzt wird. Am liebsten hätten wir ja im Impressum einen Professor.“ Und Erika Fuchs hat ihm geantwortet: „Den kriegen Sie in Deutschland nicht! Das ist ganz ausgeschlossen.“ Sie konnte nicht ahnen, daß heute zum Beispiel an der Universität Hildesheim eine Sprachwissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Comic-Übersetzungen lehrt. Aber damals hatte sie zweifellos recht. Und gerade diese allgemein abschätzige Bewertung von Comics brachte ihr den ersehnten Job ein, denn sie war ja promovierte Kunsthistorikerin, und eine Doktorin im Impressum war immerhin auch etwas.

Diese schöne Anekdote hat Erika Fuchs oft erzählt. Woran sie sich 1993 im Gespräch mit Grote und mir

aber auch erinnerte, ist etwas, über das sie sonst nie gesprochen hat und das Anlaß gäbe, die deutschsprachige Frühgeschichte der „Micky Maus“ neu zu betrachten. Sie sagte nämlich über den Beginn ihrer Laufbahn als Übersetzerin der Entenhausener Geschichten: „Wir waren am Anfang zu viert; außer mir waren alle ursprünglich von *Reader's Digest*.“ Das hieße, daß zumindest in den ersten Heften gar nicht alle Texte von ihr ins Deutsche gebracht worden wäre, man also in Analogie zur in der Kunstgeschichtsschreibung üblichen „Händescheidung“ bei kollektiv erbrachten anonymen Leistungen im Falle der frühen Ausgaben der „Micky Maus“ eine Art Zungenscheidung durchzuführen hätte.

Warum aber spreche ich im Konjunktiv II, also im Irrealis? Weil Erika Fuchs die Abschrift unseres Gesprächs später akribisch durchkorrigiert und dabei just diese Passage ersatzlos gestrichen hat. Man kann also nur Vermutungen anstellen, wie es sich mit dieser lediglich mündlich getätigten und unautorisierten Erinnerung verhält: Hat die große alte Dame beim Redigat des Gesprächs erkannt, daß diese Äußerung geeignet wäre, ihren Ruf als singuläres Genie der Sprachschöpfung zu zerstören, weshalb sie besser zu eliminieren gewesen wäre? Oder war der Satz im Eifer des Geschehens so dahergesagt und meinte womöglich gar nicht ein vierköpfiges Übersetzerteam, sondern die Gesamtedaktion der „Micky Maus“, die natürlich aus mehr Personen bestand als nur Erika Fuchs allein, obwohl außer ihr niemand im Impressum aufgeführt wurde? Es wäre an der Zeit, die Forschung zu beleben und bei Egmont Ehapa um Einsicht in die Verlagsunterlagen zu bitten, damit solche Fragen geklärt werden können. Wir haben ein Erika-Fuchs-Haus, aber immer noch sehr geringe Kenntnisse über Erika Fuchs selbst und all das, was ihr Schaffen ermöglicht hat.

Denn ihre sprachgeschichtliche Bedeutung war derart groß, ihre Rolle derart ungewöhnlich, daß die wechselnden Gesprächspartner immer nur dasselbe von ihr wissen wollten, weil es so verblüffend war – um den Titel von François Truffauts legendärem Gesprächsband mit Alfred Hitchcock zu variieren: „Frau Dr. Fuchs, wie haben Sie das gemacht?“ Unter dieser Monotonie des Fragens litt Erika Fuchs, die ihre Lebensleistung noch in anderen Dingen sah als allein im Übersetzen von Comics. „Wissen Sie“, bemerkte sie 1993, „ich werde sonst immer bloß nach der *Micky Maus* gefragt. Ich kann so schöne Geschichten erzählen, aus dem Krieg und nach dem Krieg. Das sind alles Sachen, die heute kein Mensch glauben kann.“

Auch damit hatte sie recht. Darum stehen wir jetzt so überrascht vor dem biographischen Comic, den Simon Schwartz über das Leben von Erika Fuchs gezeichnet hat, und erfahren, daß Günther Fuchs, ihr Mann, im Zweiten Weltkrieg seine Fähigkeiten als Ingenieur in den Dienst der Nazis hatte stellen müssen – nicht irgendwo an der Front, sondern im Konzentrationslager Dora Mittelbau, einem der inneren Höllenkreise der Vernichtung. Niemand vor Schwartz hatte sich dafür interessiert, und als er auf die entsprechenden Fakten stieß, war Erika Fuchs schon lange tot. Daß der Zeichner für dieses dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte dann die adäquate graphische Lösung gefunden hat, wie wir sie oben in der Ausstellung sehen können, ist auch eine Dokumentation der blinden Flecken unseres Interesses an Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, die wir allzu oft nur im Kontext ihrer als jeweils besonders betrachteten Leistungen betrachten.

Das haben Johannes Grote und ich nicht anders gehalten, als wir Erika Fuchs 1993 befragten: Wir vergaßen nachzuhaken. Damals war die Übersetzerin in Erzähllaute, sie hielt ihr Lebenswerk für abgeschlossen, und so hat sie Themen aus der Familiengeschichte angesprochen, die vorher nie zur Sprache gekommen waren. Sie erzählte etwa von ihrem jüdischen, später getauften Urgroßvater, dessen Existenz es im „Dritten Reich“ zu verschweigen galt, was mit der Hilfe eines mutigen Pfarrers auch gelang, der gegenüber den Behörden erklärte, daß es im Heimatort der Familie keine Akten mehr über den Vorfahren gäbe, was nicht der Wahrheit entsprach. Oder Erika Fuchs erzählte, daß sie gemeinsam mit anderen Frauen aus Schwarzenbach nach der deutschen Kapitulation, als alle Schulen geschlossen worden waren, mit Unterstützung durch die amerikanische Besatzungsbehörde eine eigene Initiative ergriffen habe: „Durch die Flüchtlingszüge waren drei Lehrer in Schwarzenbach gestrandet, drei erstklassige Studienräte! Und mit denen haben wir einfach angefangen, die ersten Klassen unseres Gymnasiums zu gründen.“ Vielleicht gibt es noch Schüler, die sich nach siebzig Jahren an diese Initiative erinnern und sie bestätigen können. Vor zwanzig Jahren hätte man aber vielleicht sogar die Möglichkeit gehabt, noch eine der Mitstreiterinnen von Erika Fuchs dazu zu befragen. Aber wie gesagt: Wir haben nicht nachgehakt.

Das Erika-Fuchs-Haus wird mit der bisherigen monotonen Fuchs-Forschung brechen, das zeigt sich schon im Comic von Simon Schwartz und dem originellen Ausstellungskonzept. Ich möchte einen Beitrag dazu

leisten, der klein ist, aber hoffentlich dabei helfen kann. Das Typoskript des 1993 geführten Gesprächs umfasst 31 Seiten, und es ist, wie bereits erwähnt, damals von Erika Fuchs aufs Sorgfältigste korrigiert worden, weil daraus eigentlich ein Sonderheft für die Zeitschrift „Der Donaldist“ hätte entstehen sollen. Daraus ist nichts mehr geworden, denn unmittelbar nach unserem Besuch nahm Erika Fuchs ihre Übersetzertätigkeit noch einmal neu auf, um für die deutsche Ausgabe der „Barks Library“, der Gesamtausgabe der Entenhausener Geschichten aus der Feder von Carl Barks, diejenigen Comics ins Deutsche zu bringen, die hierzulande noch nicht erschienen waren. Das waren noch einmal Hunderte von Seiten, eine erstaunliche Leistung für eine Endachtzigjährige.

Es war Johannes Grote gewesen, der ihr am Ende unseres Gesprächs dieses Angebot des Ehapa-Verlags überbracht hatte, und die Antwort von Erika Fuchs darauf war typisch für sie, die über Komik ebenso verfügte wie über Koketterie: „Lassen Sie mich mal überlegen. Bin ich denn geistig noch rege genug dazu? Am Vormittag schon. Ich könnte es mal wieder versuchen.“ Natürlich hat sie es dann auch getan, mit preußischer Disziplin. Doch dadurch erledigte sich auch unsere Idee, ihrer Arbeit ein Sonderheft zu widmen, denn mit einem Mal war diese Arbeit ja noch gar nicht abgeschlossen. Dann erschien die wunderbare Erika-Fuchs-Biographie von Klaus Bohn, die einiges von dem erzählte, was wir zuvor noch exklusiv hätten publizieren können, und so erledigte sich der ursprüngliche Plan. Das lange Gespräch blieb ungedruckt und unbekannt.

Hier ist die Niederschrift der damaligen Fragen und Antworten, über und über bedeckt mit handschriftlichen Ergänzungen, Anmerkungen und eben auch Streichungen von Erika Fuchs persönlich. Ich möchte das Manuskript dem Erika-Fuchs-Haus übereignen. Hier gehört es hin, denn hier wird das gefeiert und beforscht, was die berühmteste Schwarzenbacherin hinterlassen hat. Es ist fürwahr in ihrem eigenen Sinne eine Geschichte der Zerstörung, denn sie selbst war eine unsterbliche Zerstörerin: Als Übersetzerin zerstörte sie das Vorurteil, Comics wären unliterarisch. Und mehr als das: Erika Fuchs hat in der eigenen eine neue Sprache gefunden, die in unser aller Wortschatz eingegangen ist, die wir in den vergangenen mehr als sechzig Jahren mit ihren Übersetzungen gelebt haben. Denn diese Texte las und liest man nicht, man lebte und lebt in ihnen. Dieses Haus hier ist ihre neue Heimat. Es lebe hoch!

# Kluge Köpfe und Trübe Tassen

Vortrag auf dem 35. Kongreß der D.O.N.A.L.D. in Schwarzenbach am 31.03.2012

Im täglichen Leben begegnen wir ständig Zeitgenossen mit den unterschiedlichsten geistigen Interessen und Begabungen. Dies ist in Entenhausen nicht anders als in unserer Welt, ständig wird der aufmerksame Leser mit intellektuell hochtrabenden und geistig tiefliegenden Leuten und Dingen konfrontiert. Mein Ansinnen ist es, zu untersuchen, wie groß in Entenhausen die Schwankungen in der geistigen Leistungsfähigkeit sind, und wie die Ducks im Verhältnis zu ihren Mitbewohnern einzuschätzen sind.

## Bildungsbürgertum und Prekariat

Werfen wir zunächst einen Blick auf die alltäglichen Entenhausener, besonders auf diejenigen, die sich selber für klug und gebildet halten, auf die selbsternannten Bildungsbürger.



US 32/2, Seite 4, Panel 7

Hier sehen wir den Damen-Kegelclub, in dem auch Daisy Duck Mitglied ist. Wir können deutlich den Hang zum Protzen erkennen. Man kleidet sich so, wie man es für stil- und niveauvoll hält, und man strebt nach Empfängen mit Ehrengästen und zu überreichenden Geschenken.

Die Interessengebiete dieser Bildungsbürger sind weit gespannt. So ist es durchaus nicht ungewöhnlich, wenn man sich intensiv für Schmetterlingsausstellungen interessiert. Ein gutes Museum bietet so etwas natürlich an.



FC 408, Seite 2, Panel 4

Und so sehen dann die Vergnügungen aus, denen sich diese bessere Gesellschaft hingibt. Ein Gelehrter schwafelt Detailwissen über einen wissenschaftlichen Nischenbereich, und die Zuhörer schauen gebildet aus der Wäsche. Mit Ausnahme des kleinen Herrn Duck übrigens, dem man zumindest ein gewisses gesellschaftliches Rebellentum zuschreiben darf.



FC 300, Seite 28, Panel 7

Wenn man dann auch noch diese Leute auf Veranstaltungen zu Wort kommen läßt, wird es ganz wild. Hier gibt eine protzig aufgetakelte Mutter ihre konservativ-spießige Weltansicht von sich, das Publikum verfolgt das mit dem üblichen narkotisierten Gesichtsausdruck von Leuten, die bei solchen Veranstaltungen aus gesellschaftlichen Gründen einfach mit dabei sein müssen. Aber auch bei solchen Veranstaltungen gibt es intelligente Zyniker, die sich auf perfide Weise dem



WDC 254, Seite 1, Panel 2 und 4

Gruppenzwang des Spießbürgertums widersetzen. Der Versammlungsleiter gibt hier auf schön umschreibende Weise zu verstehen, daß das bisher Gesagte ziemlich dümmlich war, und daß er auf dieses Gelaber keinen Bock mehr hat.



FC 367, Seite 9, Panel 2

Auch der Mann von der Straße ist keinesfalls auf den Kopf gefallen. Die Antwort eines leidgeprüften vielfachen Vaters aus der unteren Einkommenschicht auf das Ansinnen des kleinen Herrn Duck nach einer kleinen Gabe für eine Kinderbescherung ist schon ziemlich schlagfertig. Ebenso zeugen die spontanen Ideen der Mitglieder des Vereins der Naturfreunde, wie man denn zwei in Bergnot geratene Mitglieder retten könne, von außerordentlicher Kreativität. Der Entenhausener Durchschnittsbürger hält sich zurecht nicht für einen Dummkopf, man hat ja Grütze im Kopf.

Die Idee, einen Lift im Innern der Felszinne einzubauen, ist eine nicht ganz angenehme Überraschung! Gott sei Dank sind die andern festgemacht. Die schießt keiner um. Man hat ja Grütze im Kopf!



WDC 67, Seite 7, Panel 8



WDC 75, Seite 7, Panel 8

Natürlich gibt es auch in Entenhausen Mitbürger, denen man die geistige Trägheit schon in früher Jugend am Gesichtsausdruck ablesen kann, und diese Eigenschaft verliert sich auch nicht im Erwachsenenalter. Diese Leute verbringen ihr Leben mehr oder weniger komplett vor dem Fernseher, ohne Fernseher läuft gar nichts. Eine gewisse Verblödung kann dabei nicht ausbleiben. Das Programm im Entenhausener Rundfunk ist allerdings



WDC 43, Seite 1, Panel 6



WDC 124, Seite 8, Panel 6



WDC 152, Seite 1, Panel 5

auch auf dieses Publikum zugeschnitten, und der typische Konsument schafft es bisweilen auch als Kandidat in ein Ratespiel. Daß diese Ratespiele keinen intellektuellen Hochgenuß bieten, liegt auf der Hand. Wenn dieses geistige Prekariat dann tatsächlich mal ein Buch liest, dann muß dieses auch praktischen Nutzen für ihr tägliches Leben haben. Der grobschlächtige Herr, der nicht in der Lage ist, den logischen Kurzschluß zu erfassen, der darin besteht, sich Geld zu leihen, damit er ein Buch kaufen kann, in dem steht, was er machen



WDC 145, Seite 6, Panel 1

kann, damit er das Geld nicht zurückzahlen muß, ist tatsächlich der Überzeugung, er hätte auf diese Weise studiert. Eine wahrlich erschütternd dumpfe Weltsicht, die dennoch nicht einer gewissen Originalität entbehrt.

In Entenhausen sind sogar die stadtbekanntesten Sonderlinge zumindest auf kreative Art sonderlich, so wie der Herr, der die Menschheit von Karamellbonbons befreien möchte, indem er sie an Luftballons bindet und vom Wind verwehen läßt. Und selbstverständlich halten sich auch in Entenhausen die Politiker für helle Köpfe, auch wenn man sich dort bisweilen zu zweit einen Gedanken teilen muß. Doch auch in unserer Welt ist es ja nicht unüblich, daß Politiker die Gedanken anderer Leute als ihre eigenen ausgeben. Entenhausen ist eben überall.



WDC 175, Seite 7, Panel 6



WDC 138, Seite 2, Panel 5

Alles in allem ist es nicht einfach, zu beurteilen, ob ein Entenhausener Bürger nun mehr oder weniger auf dem Kasten hat. Das ist sogar bei dem Einwohner Entenhausens, so über den wir aus den uns vorliegenden Berichten am meisten wissen. Der kleine Herr Duck wird von seinem Onkel in einem Moment als Genie bezeichnet, und bei anderer Gelegenheit ist derselbe Onkel der Meinung, daß Donald eine idiotensichere Gebrauchsanweisung benötigt. Was sollen wir davon halten? Was ist denn überhaupt ein Genie oder ein Idiot?



WDC 136, Seite 8, Panel 6

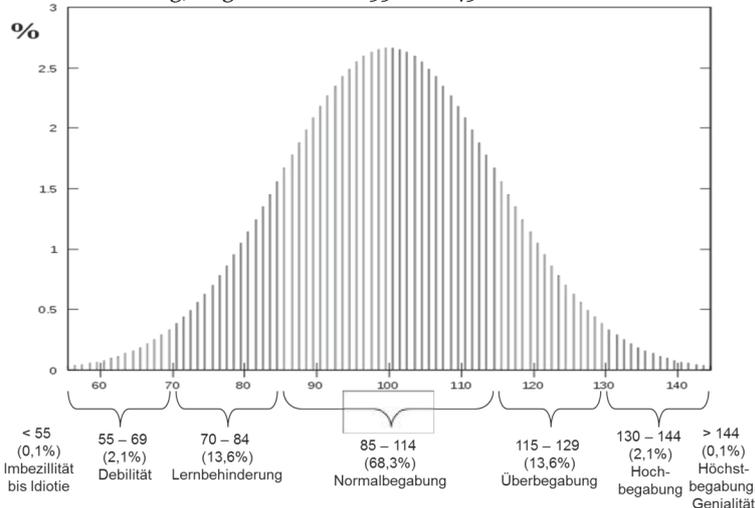


WDC 164, Seite 2, Panel 2

## Intelligenzquotient

Zur Quantifizierung des geistigen Potentials wird in unserer Welt üblicherweise der Intelligenzquotient herangezogen, kurz IQ genannt. Die in Deutschland gebräuchliche Skalierung des IQs wird gemäß dem Modell des amerikanischen

Psychologen David Wechsler vorgenommen und folgt einer Normalverteilung mit einem Mittelwert von 100 und einer Standardabweichung von 15. Das bedeutet, daß die Bevölkerung einen Durchschnitts-IQ von 100 hat, und daß IQ-Werte umso seltener werden, je weiter sie von diesem Durchschnittstert entfernt sind. So realisieren 68,3% der Bevölkerung einen Wert innerhalb einer Standardabweichung vom Mittelwert, es haben also 68,3% der Menschen einen IQ zwischen 85 und 115. Innerhalb zweier Standardabweichungen, also ausgestattet mit einem IQ zwischen 70 und 130, befinden sich schon 95,4%. Und fast alle Menschen (bis auf 3 Promille der Bevölkerung) liegen zwischen 55 und 145.



Normalverteilung mit Mittelwert  $\mu = 100$  und Standardabweichung  $\delta = 15$

- > 68,3 % der Realisierungen im Intervall  $\mu \pm \delta$
- > 95,4 % im Intervall  $\mu \pm 2\delta$  und
- > 99,7 % im Intervall  $\mu \pm 3\delta$

Die mehr oder minder große Abweichung des IQs vom Mittelwert 100 wird in der Medizin in mehrere Gruppen aufgeteilt. Bei einem IQ zwischen 85 und 114 spricht man von „Normalbegabung“ und in diese Gruppe fallen etwas mehr als zwei Drittel der Bevölkerung. Liegt man ein wenig darunter, also im Bereich IQ 70 bis 84, spricht man von einer Minderbegabung oder Lernbehinderung. Menschen mit einem IQ zwischen 69 und 55 haben eine leichte geistige Behinderung, was man früher auch mit dem Begriff ‚Debilität‘ bezeichnete. Darunter spricht man von mittelgradigen, schweren und schwersten geistige Behinderungen, früher Imbezillität bzw. Idiotie genannt. Damit sich der geneigte Leser darunter ungefähr etwas vorstellen kann: Im Film „Forrest Gump“ wurde der IQ des Titelhelden bei dessen Einschulung mit 75 angegeben, also im Bereich der Minderbegabung oder Lernbehinderung.

Liegt man auf der anderen Seite ein wenig über dem Normalbereich, also im Bereich eines IQs zwischen 115 und 129, so gehört man zu den Überbegabten. Mit einem IQ über 130 ist man hochbegabt, über 145 höchstbegabt oder umgangssprachlich genial. Auch hier ein Beispiel zur Veranschaulichung: In der Fernsehserie „The Big Bang Theory“ sind die Charaktere Sheldon Cooper (IQ 187) und Leonard Hofstadter (IQ 173) beide höchstbegabt.

Allerdings gibt der IQ nur Auskunft über das geistige Potential, keineswegs über die Leistungen einer Person. Ein Mensch mit einem hohen IQ hat quasi einen hochdrehenden Motor, aber damit er damit schnell fahren kann, benötigt er noch weitere Eigenschaften. Auf der anderen Seite hindert ein sehr niedrig drehender Motor zwar nicht unbedingt an hoher Geschwindigkeit, wohl aber an rasanter Beschleunigung. Ein Mensch mit niedrigem IQ kann zwar auf seinem Fachgebiet durchaus viel leisten, aber er tut sich schwer mit ständig wechselnden Anforderungen.

Die bekannten Genies der Menschheitsgeschichte befinden sich in obiger Graphik natürlich ganz rechts außen, Einstein etwa soll einen IQ von 160 gehabt haben. Allerdings wird sich Einstein wohl nie einem Intelligenztest unterzogen haben, diese Angabe ist also mit Vorsicht zu genießen.

Auch schützt ein hoher IQ keineswegs vor Dummheiten. Bill Clinton beispielsweise soll klar hochbegabt sein, was ihn allerdings nicht daran hinderte, seine gesamte Karriere durch ein Verhältnis zu seiner Praktikantin aufs Spiel zu setzen. Und auch die gesamte Führung der NSDAP hatte durchgängig einer sehr hohen Intelligenz, wie Tests der Amerikaner im Rahmen der Nürnberger Prozesse zeigten. Es kommt halt auch darauf an, wofür man seine Intelligenz einsetzt.

Wir können davon ausgehen, daß eine derartige Verteilung auch in Entenhausen gilt, das ist ja erst einmal reine Definitionssache. Die Frage ist nur, was dort als intelligent angesehen wird, und was für einen Entenhausener eher normal ist.

Die in unserer Welt gebräuchlichen Intelligenztests wie der Hamburg-Wechsler-Test für Erwachsene messen vor allem die Fähigkeiten im Sprachverständnis, im logischen Denken, im räumlichen Denken, in der Merkfähigkeit und in der Verarbeitungsgeschwindigkeit. Wie steht es mit diesen Fähigkeiten in Entenhausen, was macht dort die Intelligenz aus?

Immerhin wurde uns aus Entenhausen ja zumindest von der Existenz eines Intelligenztests berichtet. Es handelt sich natürlich um den bekannten Dulle-Test.

## Intelligenztests

Anlässlich einer angestrebten Anstellung bei der Entenhausener Weltausstellung soll sich der kleine Herr Duck einer Eignungsprüfung unterziehen. Angesichts der Tatsache, daß in diesem Beschäftigungsverhältnis Kündigungen mit einem überdimensionierten Stiefel ausgesprochen zu werden pflegen, dort also eine ausgeprägte Heuern-und-Feuern-Mentalität herrscht, erscheint dies als übertriebene und arbeitsrechtlich bedenkenswerte Maßnahme. Diese Eignungsprüfung soll in Form eines Intelligenztests durchgeführt werden. Interessanterweise ist der Test nach Doktor Dulle benannt, obwohl er von ihm gar nicht entwickelt wurde. Der Herr rechts im Bild ist nämlich keinesfalls Doktor Dulle, sondern der Personalchef der Weltausstellung. Auch das Motto an der Wand dünkt seltsam in einem Unternehmen, daß derartig großen Wert auf eine besonders hohe Intelligenz bei seinen Angestellten legt.



WDC 263, Seite 1, Panel 4-5

Doch zum Test selber. In dem Test soll überprüft werden, ob der Testant seine Gedanken zusammenhalten kann, und dazu setzt er sich an einen Tisch und auf einen Drehstuhl, auf dem er durch schnelles Drehen in einen Zustand völliger Verwirrtheit versetzt wird. In diesem Zustand muß er dann unter Zeitdruck innerhalb von zwei Minuten schwere Gedankenarbeit leisten, er muß nämlich Holzklötze in Löcher auf einem Testbrett stecken. Dies erscheint uns erst einmal nicht allzu schwierig, der Testaufbau würde in unserem Universum keine größeren Rückschlüsse auf den Vollbesitz der geistige Kräfte zulassen, höchstens auf die Eignung des



Kandidaten zum Donaldisten.

Mithilfe des Dulle-Tests sollen klare Denker von Wirtköpfen unterschieden werden können, wie Doktor Dulle höchstselbst dem Leiter der Weltausstellung bestätigt. Das Prinzip des Tests besteht darin, den Kandidaten so sehr zu verwirren, daß ihm einfachste Aufgaben schwierig erscheinen, so daß nur Leute mit überragender Intelligenz erkennen können, daß die



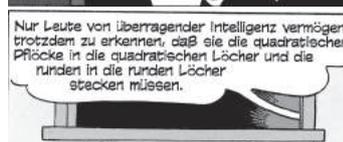
WDC 263, Seite 2, Panel 1-3

quadratischen Pflöcke in die quadratischen Löcher und die runden Pflöcke in die runden Löcher gesteckt werden müssen.

Das Verwirren, erzeugt durch die schnelle Drehung des Stuhls, wirkt offenbar auf Bewohner Entenhausens stark denkleistungsmindernd. Das nehmen wir einfach mal zur Kenntnis. Wir werden später noch einige Methoden kennenlernen, mit denen in Entenhausen das Denkvermögen gemindert oder gesteigert werden kann.

Sei es, wie es ist. Auf jeden Fall belauschen die Neffen dieses Gespräch und verraten die Vorgehensweise an ihren Onkel, der erstaunlicherweise von alleine auf die Lösung gekommen ist, aber aufgrund seiner Verwirrtheit an deren Richtigkeit zweifelt. Unter dem

Einfluß der Neffen läßt er diese Zweifel jedoch fallen, und als



WDC 263, Seite 2, Panel 5-7



WDC 263, Seite 3, Panel 1,2,5,6

der Testleiter nach zwei Minuten zurück kommt, hat Donald ein hundertprozentiges Ergebnis erreicht, was vor ihm noch niemandem gelungen ist. Dr. Dulle genügt dies als Beweis, um dem kleinen Herrn Duck eine besonders hohe Intelligenz zu bescheinigen. Man beachte, daß Herr Duck auch ohne die Neffen den Test in der geforderten Zeit vollständig und richtig gelöst hatte, die Neffen haben ihn lediglich in seinem ohnehin schon eingeschlagenen Lösungsweg bestätigt. Nach dem Dulle-Test ist Donald also tatsächlich ein Genie, Neffenhilfe hin oder her.



WDC 263, Seite 4, Panel 8 + Seite 5, Panel 4-5

Der Fortgang der Ereignisse ist wohlbekannt. Die dem kleinen Herrn Duck zugewiesen höchst verantwortliche Stellung ist die des Eisverkäufers, und schon bald erscheint prominente Kundschaft, nämlich der Bürgermeister von Entenhausen mit einem Ehrengast, dem Maharadscha von Monsum, der einen typischen Entenhausener Eisbecher probieren möchte. Herr Duck läßt sich nicht lumpen und bereitet einen besonders hochgestapelten Eisbecher, der dann aber leider nicht mehr durch die Durchreiche paßt. Da am oberen Ende wegen der Kirsche, die der Knalleffekt des Eisbechers ist, nicht gekürzt werden kann, schneidet Herr Duck halt unten die Waffel ab. Doktor Dulle ist derweil begeistert von der Kreativität seines Schützlinges, aber leider zeigt sich bald die mangelnde Praxistauglichkeit dieses Ansatzes, der hochrangige Gast wird völlig eingesaut. Man beachte übrigens, daß auch der Bürgermeister und der Maharadscha das Auslaufen des Eisbechers nicht vorausgesehen haben. Aber das sind ja auch



WDC 263, Seite 5, Panel 8 + Seite 6, Panel 1-2

allzu hohen Geistesleistungen erwarten. Nun versteht Doktor Dulle die Welt nicht mehr, schließlich ist Herr Duck doch hochintelligent, der Dulle-Test konnte sich doch nicht irren. Herr Duck wird nach diesem Vorfall zum Zuckerwatteverkauf versetzt, wo er sofort wieder kreativ tätig wird. Statt normaler Zuckerwatteportionen verkauft er Mogelpackungen mit einem Luftballon in der Mitte. Doktor Dulle ist inzwischen schon etwas kritischer. Er zweifelt zwar nicht den moralischen Aspekt, aber immerhin den wirtschaftlichen Sinn dieser Maßnahme an, den Herr Duck bisher völlig außer Acht gelassen hatte. Sogleich rechnet Donald nach, wobei er jedoch die Luftballons losläßt, ohne

sich über deren Flugeigenschaften Gedanken zu machen. Selbstverständlich hat dies einige klebrige Nebeneffekte.

Nach diesem weiteren Mißerfolg wird Herr Duck an den Popcornstand versetzt. Natürlich hat er vom Popcornmachen keine Ahnung und verwendet zu viel Popcorn, zumal er auch noch durch wenig hochgeistige Dinge abgelenkt wird. Während Herr Duck baggert, poppt das Popcorn vor sich hin, bis der ganze Karren in die Luft zu puffen droht. Herr Duck ergreift geistesgegenwärtig Sofortmaßnahmen, allerdings wieder einmal die falschen, denn nicht die Fenster, sondern das Dach waren der schwächste Teil. Dies führt zu einem ordentlichen Popcornregen auf die Weltausstellung, mit dessen Folgen ich hier auch nicht abschweifen will.



WDC 263, Seite 7, Panel 7 + Seite 8, Panel 4-5



WDC 263, Seite 9, Panel 8

Herr Duck wird nun schließlich zum Holen der Feuerwerkskörper für das abendliche Feuerwerk abgestellt, und da es in dem Lager dunkel ist, macht er natürlich Licht, was zu den erwarteten Folgen führt.

Nach diesen praktischen Erprobungen des als hochintelligent getesteten Herr Duck ist Doktor Dulle natürlich bereit, seine Einschätzung von Donalds Intelligenz zu korrigieren, und zwar deutlich nach unten in den debilen Bereich. Aber auch das wäre übertrieben, Herr Duck ist auch nicht dümmer als andere Entenhausener, wie wir später noch sehen werden.

Was sagt uns das nun alles? Zunächst einmal lediglich, daß der Dulle-Test wohl doch nicht ganz so zuverlässig die Eignung eines Kandidaten für eine Anstellung auf der Weltausstellung anzeigt. Wahrscheinlich zeigt er nicht einmal zuverlässig die Höhe der Intelligenz an, schließlich berücksichtigt er nur den einen Aspekt der Fähigkeit zum Klötzchenzuordnen im Zustand durch Drehung erzeugter Verwirrtheit. Intelligenztests in unserem Universum sind da weitaus vielschichtiger und daher auch nicht innerhalb von zwei Minuten absolvierbar. Hier scheitert das Motto der Weltausstellung deutlich, Handeln ist doch nicht immer die bessere Alternative zum Denken.

Außer dem Intelligenztest des Doktor Dulle wurde uns noch die Anwendung eines weiteren Tests zur Prüfung der geistigen Fähigkeiten aus Entenhausen überliefert. Doch auch hier handelt es sich um kein allgemein anerkanntes Verfahren. Dieser Professor, der nebenbei bemerkt im



FC 318, Seite 7, Panel 1



Besitz eines Diploms der Schule für Hokuspokus ist, testet mit seiner Maschine die Eignung des kleinen Herrn Duck für eine berufliche Tätigkeit. Diese Apparatur soll Donalds Gehirnwellen messen, woraus dann im Empfangsgerät ein Talentkoeffizienten berechnet und angezeigt wird. Das britzelt erst einmal ganz fürchterbar, und der Professor erhält eine Begabungszahl, die er dann in den Eignungstabellen nachschlagen kann. Daß das Ergebnis auf „Schlangenbeschwörer“ lautet, tut hier nichts zur Sache.



FC 318, Seite 7, Panel 3 + 8

Festzuhalten bleibt, daß Intelligenztests in Entenhausen zwar einen wissenschaftlichen Eindruck zu erwecken versuchen, daß man aber an ihrer Seriösität durchaus Zweifel hegen kann.

## Akademiker

Versuchen wir also einen anderen Ansatz, um Entenhausener Bürger mit hohem geistigen Potential zu identifizieren. Einen Hinweis auf das Vorhandensein größerer intellektueller Fähigkeiten ist auf jeden Fall das Tragen eines akademischen Titels. Wer Doktor oder gar Professor ist, kann ja nicht ganz dumm sein. Und in der Tat nehmen Akademiker und Titelträger im Entenhausener Gesellschaftsleben in noch stärkerem Ausmaß als bei uns eine besondere Rolle ein. Der Entenhausener bringt einem Doktor oder Professor großen Respekt entgegen. Ein Mensch, der von sich behauptet, im Auftrag einer Universität Aufnahmen machen zu wollen, wird vom Grenzschutzbeamten Duck ohne Kontrolle durch den Stacheldrahtzaun gelassen. Er ist halt Professor, das ist etwas anderes. Ruft gar ein Professor bei Herrn Duck an und zeigt Interesse für dessen Urlaubsdias, bricht spontane Begeisterung aus. Auch einem wildfremden Herrn, der mit seltsamen Gerät in einem Sumpf herumhantiert, wird sofort und bereitwillig geholfen, sowie dieser sich als Professor zu erkennen gibt. Ein Professor hat halt zu bestimmen, zumindest was den kleinen Herrn Duck angeht.



WDC 197, Seite 4, Panel 5



US 24/3, Seite 2, Panel 4



WDC 159, Seite 6, Panel 8



WDC 292, Seite 6, Panel 6



WDC 93, Seite 10, Panel 5 + 7



Sein Onkel, der ja selber ein gesellschaftliches Schwergewicht ist, ist da schon deutlich skeptischer. Zwar zeigt auch er sich tief beeindruckt, wenn ein Professor ein Lebewesen durch Protonenvermehrung größer machen kann, aber wenn ein in einer Duckschen Immobilie zur Miete wohnender Professor mit der Miete in Rückstand gerät, hört der Spaß auf. Dann muß sich auch ein Professor rechtfertigen, Geschäft ist schließlich Geschäft. Die Tatsache, daß das Einkommen des Professors unregelmäßig ist und in letzter Zeit mehr als mäßig war, zeigt übrigens deutlich, daß mit der gesellschaftlichen Anerkennung der Professoren noch lange nicht eine soziale Absicherung durch eine Festanstellung an einer Universität einhergeht. In Entenhausen müssen die Professoren zusehen, woher sie das Geld fürs tägliche Leben bekommen. Zwei professorale Herren müssen auf eigene Kosten eine Rakete bauen, um an einem hochdotierten Rennen



DD 60, Seite 9, Panel 1



US 16, Seite 1, Panel 1



US 16, Seite 1, Panel 5

um den Mond teilzunehmen. Und als dieses Rennen nicht gewonnen wird, und ihr finanzieller Einsatz verloren geht, sind die beiden schlicht pleite. Doch man trägt dieses Ungemach mit Würde, und es wird ohne Zögern ein Berufswechsel in Erwägung gezogen. Dabei sind sich die Herren Professoren auch nicht zu schade, niedere Tätigkeiten wie das Zeitungsverkaufen anzunehmen. Es gibt keine soziale Hängematte für hochrangige Akademiker. Man muß sich halt über Wasser halten, bis bessere Zeiten kommen.

Gelehrte, die eine Festanstellung haben, haben diese oft in der freien Wirtschaft, wie die Mitglieder des Duckschen Gehirntustes. Wie man unschwer erkennen kann, sind dies jedoch nicht die dynamischsten Vertreter ihrer Zunft. Ein Wissenschaftler, der etwas auf sich hält, ist in Entenhausen freiberuflich tätig. Oder man ist Angestellter in einer Forschungseinrichtung und schert sich nicht um bedeutungslose äußere



US 53, Seite 5, Panel 3



WDC 263, Seite 2, Panel 6

Erfolge. Viel wichtiger als die finanziellen Verluste von zehn Raketenfehlstarts ist bekanntlich die natürliche Überlegenheit des Dezimalsystems.

## Bekannte Entenhausener

Doch werfen wir nun einen Blick auf die normalen Entenhausener, die nicht über eine universitäre Ausbildung und beeindruckende Titel verfügen. Einer von ihnen ist der bekannte Gustav Gans. Er selber hält sich nicht nur für sympathisch und gutaussehend, sondern auch noch für intelligent.



WDC 117, Seite 2, Panel 8

Allerdings offenbart der Gesichtsausdruck der von ihm angebaggerten Dame, daß hier eine gewisse Differenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung nicht zu verleugnen ist. Auch Donald hält Herrn Gans für einen Angeber, von dem man nichts lernen kann. Außerdem ist Gustav ein überzeugter Anhänger der Astrologie, was den rational eingestellten Bankier Duck zur Heiterkeit verleitet. In einem weniger gut gelaunten Zustand bezeichnet Dagobert Gustav auch schon mal als einen Idioten.



FC 256, Seite 1, Panel 3



US 54, Seite 4, Panel 3



MOC 41, Seite 22, Panel 6

Hier zeigt sich deutlich ein Phänomen der kognitiven Verzerrung, daß auch in unserer Welt ständig zu beobachten ist, nämlich die Tendenz inkompetenter Menschen, das eigene Können zu überschätzen und die Leistungen kompetenterer Personen zu unterschätzen. Im Jahre 1999 haben die amerikanischen Psychologen David Dunning und Justin Kruger an der Cornell University Gruppen von Studienanfängern auf ihre Fähigkeit hin getestet, Humor zu erkennen, logisch zu denken und sich grammatikalisch korrekt auszudrücken. Sowohl vor als auch nach den Tests, haben die beiden Forscher die Tetanden befragt, wie sie selber ihre eigenen Fähigkeiten in diesen Bereichen im Vergleich zu der gesamten Testgruppe einschätzen würden, und schließlich dann sie die Testanten anhand ihrer tatsächlichen Testergebnisse in vier Quartile aufgeteilt.

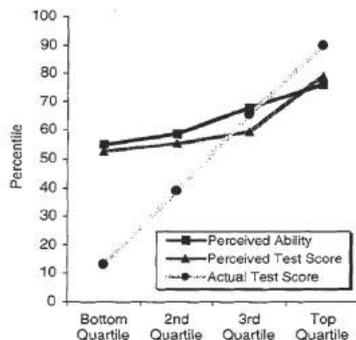


Figure 4. Perceived logical reasoning ability and test performance as a function of actual test performance (Study 4).

### Dunning-Kruger-Effekt:

Quelle: Justin Kruger und David Dunning, "Unskilled and Unaware of It: How Difficulties in Recognizing One's Own Incompetence Lead to Inflated Self-Assessments", Journal of Personality and Social Psychology 1999, Vol. 77, No. 6, 1121-1134

Die Ergebnisse waren bemerkenswert, das Diagramm zeigt die Auswertung für den logischen Test. Die Mitglieder der unteren beiden Quartile, also die mit den schlechtesten Testergebnissen, haben sich vor dem Test deutlich besser eingeschätzt, als sie wirklich sind. Auch nach dem Test haben sie sich nur unwesentlich schlechter eingeschätzt. Offenbar konnten sie sich gar nicht vorstellen, daß andere Menschen derartig kompetenter sein können, als sie selber es sind. Das dritte Quartil war in seiner Einschätzung halbwegs realistisch, ließ sich aber auch vom Test am meisten verunsichern. Das oberste Quartil, also die kompetentesten Testteilnehmer, unterschätzen sich dagegen, und korrigierten ihre Selbsteinschätzung nach dem Test zwar nach oben, aber immer noch zu wenig. Diese Gruppe hatte offenbar keine realistische Vorstellung davon, welche Schwierigkeiten andere Leute mit den ihnen selber leicht erscheinenden Aufgaben haben können.

Dunning und Kruger zogen in ihrer Studie mit dem schönen Titel „Unskilled and Unaware of it“ aus diesen Ergebnissen den Schluß, daß weniger kompetente Personen (1) dazu neigen, ihre eigenen Fähigkeiten zu überschätzen, (2) überlegene Fähigkeiten bei anderen nicht erkennen (3) das Ausmaß ihrer Inkompetenz nicht zu erkennen vermögen. Immerhin können sie aber durch Bildung oder Übung nicht nur ihre Kompetenz steigern, sondern auch lernen, sich und andere besser einzuschätzen.

Dave Dunning drückte das folgendermaßen aus: „Wenn jemand inkompetent ist, dann kann er nicht wissen, dass er inkompetent ist. Die Fähigkeiten, die man braucht, um eine richtige Lösung zu finden, sind genau jene Fähigkeiten, um zu entscheiden, wann eine Lösung richtig ist.“ Oder um es mit den Worten von Bertrand Russel zu sagen: „Es ist ein Jammer, daß die Dummköpfe so selbstsicher sind und die Klugen so voller Zweifel.“ Im Jahre 2000 erhielten Dunning und Kruger für ihre Studie den satirischen Ig-Nobelpreis im Bereich Psychologie, und seitdem nennt man dieses Phänomen den Dunning-Kruger-Effekt.

Dieser Effekt ist übrigens kein psychischer Defekt, sondern ein ganz normales menschliches Verhalten. Wir unterliegen alle mehr oder weniger dieser permanenten Selbstüberschätzung. Ich habe irgendwo von einer Studie gelesen, die ergab, daß die allermeisten Leute sich für überdurchschnittlich gute Autofahrer halten, was man angesichts einer längeren Autofahrt auf deutschen Straßen kaum glauben kann. Und die meisten Menschen sollen auch der festen Überzeugung sein, daß sie intelligenter als ihr Nachbar sind. Man muß sich nur klarmachen, daß der Nachbar dies auch glaubt.

Dies alles ist auch durchaus ein sinnvoller Schutz der eigenen Psyche. So manch einer würde wahrscheinlich in Depressionen versinken, wenn er sich des Ausmaßes seiner eigenen Inkompetenz voll bewußt wäre. Insofern ist es für eine Gesellschaft gar nicht so schlecht, daß die besonders inkompetenten Menschen sich auch besonders deutlich überschätzen, und daß die besonders kompetenten Menschen sich ein wenig in Bescheidenheit üben.

Nun denn. Zurück zum Thema. Soviel also zu Gustav Gans.

Doch Gustav ist bei weitem nicht der Einzige, der sich und seine Fähigkeiten völlig überschätzt. Fräulein Daisy Duck ist ebenfalls von ihrem Können in einem Maße überzeugt, das durch die Resultate ihres künstlerischen Schaffens nicht gerechtfertigt wird. Ihre Selbstachtung ist im Wesentlichen von ihrer gesellschaftlichen



FC 1055/8, Seite 1, Panel 3

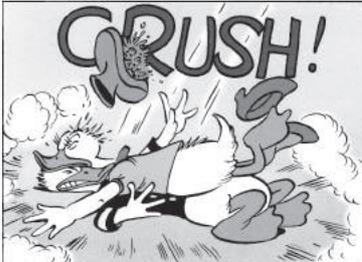


WDC 69, Seite 8, Panel 8

Anerkennung abhängig, wozu eben auch ein starker Freund gehört, wobei es sie nicht im Geringsten stört, wenn sich dessen Artikulationsvermögen auf Grunzen beschränkt. Ihr logisches Denkvermögen ist ebenfalls nicht übermäßig ausgeprägt. Anders läßt sich kaum erklären, daß sie allen Ernstes glaubt, daß sie beim Sprung von einem Felsen von einem Partner aufgefangen werden kann, der ungefähr dieselbe Masse wie sie selber aufweist.



WDC 69, Seite 9, Panel 2 + 3



FC 1150, Seite 2, Panel 2

Ganz unabhängig von der Körperkraft des auffangenden Partners kann dies nach dem Impulserhaltungssatz gar nicht funktionieren, dessen Gültigkeit in Entenhausen ja schon Hans von Storch gezeigt hat. Und als sich dann ihr Bewegungsimpuls unvermeidlicher Weise erst auf den gleichmassigen Donald und schließlich

auf den harten Erdboden überträgt, ist natürlich der Mann schuld daran. Offenbar pflegt Fräulein Duck ihr mangelndes Verständnis der sie umgebenden Welt und der in ihr herrschenden physikalischen Gesetze



US 36, Seite 3, Panel 3

grundsätzlich ein zu kleines Gehirn haben, wie es Bankier Duck vermutet, ist jedoch reine Spekulation.

durch eine pauschale Abwertung des anderen Geschlechts zu kompensieren. Eine ziemlich oberflächliche Vorgehensweise, die nicht allzu viel geistigen Tiefgang vermuten läßt. Ob diese Defizite allerdings darauf zurückzuführen sind, daß in Entenhausen Frauen



WDC 41, Seite 2, Panel 3



WDC 45, Seite 1, Panel 4



WDC 69, Seite 8, Panel 4



WDC 192, Seite 5, Panel 7



WDC 111, Seite 1, Panel 5



Als drittes Beispiel möchte ich noch den anderen Herrn Gans anführen, Franz Gans. Dieser Herr fällt vor allem durch seine Faulheit auf. Es wird jedoch oft verkannt, daß er nur deshalb eine derartig ruhige Kugel schieben kann, weil er auf intelligente Weise Arbeit vermeidet. Franz läßt auf kreative Weise die Arbeit des Teppichklopfens durch ein Tier erledigen, und die des Butterstampfens durch



VP 1a, Seite 2, Panel 8 und Seite 1, Panel 5

den Schaukelstuhl von Oma Duck. Franz Gans bedient sich ungenutzter kinetischer Energie, um seine eigenen Kräfte schonen zu können. Wofür auch immer.

Gustav Gans, Daisy Duck und Franz Gans sind damit ganz normale Bürger, ihre geistige Potenz ist im Durchschnittsbereich einzuordnen. Daisy und Gustav dürften um den Mittelwert liegen, Franz ein wenig darüber. Alles nichts Außergewöhnliches.

## Donald Duck

Kommen wir aber nun zurück zur Hauptfigur der Barksschen Berichte aus Entenhausen, zu Herrn Donald Duck. Der Mann, der von Doktor Dulle erst zum Genie erklärt und dann nach Timbuktu gejagt wurde. Den sein eigener Onkel als genial bezeichnet, dem derselbe Onkel aber idiotensichere Gebrauchsanweisungen gibt. Was hat der kleine Herr Duck so auf dem Kasten, wie verhält es sich mit seinen geistigen Fähigkeiten?

Zumindest hält Herr Duck sich selber für außerordentlich gebildet, er behauptet gegenüber seinen Neffen mehrfach, von allem etwas zu verstehen. Er hält sich keineswegs für blöd, sondern ist überzeugt, daß seine Neffen von ihm viel lernen können, schließlich ist er ja nicht aus Dummsdorf. Weiterhin hält er sich für gut



WDC 214, Seite 1, Panel 1



WDC 192, Seite 5, Panel 7



WDC 111, Seite 1, Panel 5

aussehend und stark, und er glaubt daran, mit einem festen Willen alles erreichen zu können. Neben diesem recht unbescheidenen Selbstbild neigt Herr Duck wie seine Freundin Daisy dazu, seine Mitmenschen pauschal abwertend zu beurteilen, was bekanntlich immer auch ein Mittel zur Erhöhung des eigenen Selbstwertgefühls darstellt. In dieser hohen Selbsteinschätzung wird er von Dritten oft bestätigt, so bezeichnet ihn nicht nur sein Erbonkel schon einmal als „Genie“, sondern ebenso ein Juwelier, für den er auf einfallsreiche Art eine Dienstleistung erbringt. In der Tat ist Donald ja in vielen Berufen kreativ und erfolgreich tätig, jedoch scheitern seine Bemühungen zumeist an der mangelhaften Ausführung von Details.



WDC 222, Seite 3, Panel 3

Um einen Eindruck von der praktischen Anwendung seiner Intelligenz zu bekommen, betrachten wir doch einmal, wie Herr Duck ein Haus aus Bauklötzen baut. Er wählt für das Auflegen des Daches eine zweifelhafte Position, denn nun kommt er aus dem Haus ohne Abriß nicht mehr hinaus. Herr Duck erkennt dieses Problem erst nach Hinweis durch seine Neffen, das läßt auf einen eklatanten Mangel an Weitsicht und auf einen wenig ausgeprägten Sinn für logische Zusammenhänge und



FCG 1948, Seite 7, Panel 4

räumliches Denken schließen. Dieser Mangel an Weitsicht wird auch demonstriert, als Herr Duck erst nach Stapellauf seiner selbstgebauten Motorbootes merkt, daß er die Steuerung vergessen hat. Auch seine dichterischen Fähigkeiten sind eher mittelmäßig, die von ihm bemühten Bilder sind doch



WDC 62, Seite 2, Panel 5



WDC 79, Seite 1, Panel 3



US 33, Seite 2, Panel 2



US 61, Seite 4, Panel 6

Diese ständige Konfrontation mit den eigenen Unzulänglichkeiten führt dazu, daß der kleine Herr Duck sich gerne aus schwierigen Dingen heraushält. Er sträubt sich standhaft dagegen, von seinem Erbonkel in ein zukünftiges Unternehmertum eingeführt zu werden, und auch Bildungsreisen lehnt er ab, da er sich bereits für genügend gebildet hält. Er betrachtet es als schlau, sich aus unangenehmen Dingen herauszuhalten. Bisweilen führt diese Einstellung zu depressiven Schüben, in denen er sich von der Welt in die Besenkammer zurückziehen will. Donald hält sich in solchen Momenten für eine Flasche und einen Versager, und er kommt sich unsagbar töricht vor. Eigenes Versagen kann er einfach nicht verwinden,



CP 9, Seite 1, Panel 3



WDC 132, Seite 3, Panel 1



WDC 70, Seite 5, Panel 7



WDC 131, Seite 1, Panel 5



WDC 172, Seite 6, Panel 5



WDC 231, Seite 1, Panel 4



WDC 613, Seite 2, Panel 5

recht gewöhnungsbedürftig. Im mathematischen Bereich sind sogar ernsthafte Defizite zu vermuten. Beim Wutzählen bis zehn vergißt Herr Duck schon einmal die Sieben. Simples Anwenden der Grundrechenarten fällt ihm nicht leicht, eine einfache Multiplikation muß er schriftlich machen, die Zahl



WDC 214, Seite 2, Panel 8



WDC 214, Seite 3, Panel 1

500 hat ihm zu viele Nullen. Doch auch wenn der kleine Herr Duck schriftlich rechnet, bricht bei ihm schon bei simpler Addition und Prozent-rechnung totale Verwirrung aus, wobei ihm die Wurzel aus 16 nicht geläufig zu sein scheint.

So ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß es durchaus auch weniger positive Einschätzungen seiner intellektuellen Leistungsfähigkeit gibt. Ganz besonders von seinen Neffen, und die kennen ihn nun einmal am besten. Sie sind schlicht der Meinung, daß Donald schon völlig verkalkt ist, und daß bei ihm eine Schraube locker ist und er bald in die Klappsmühle kommt.



WDC 49, Seite 4, Panel 3



WDC 236, Seite 5, Panel 7



WDC 249, Seite 3, Panel 6

und der Gedanke, daß ihn seine Neffen für hoffnungslos rückständig halten, ist ihm unerträglich. So kann es auch passieren, daß er nicht mehr behauptet, von allem etwas zu verstehen, sondern ganz



WDC 214, Seite 10, Panel 7



FC 108, Seite 9, Panel 6

im Gegenteil jegliches Wissen leugnet, um nicht mit einer zu hohen Erwartungshaltung konfrontiert zu werden. Mit diesen Selbstzweifeln tut er sich jedoch Unrecht, denn das Lernen fällt ihm zwar nicht leicht, aber wenn er etwas begriffen hat, dann sitzt es auch.

Kurz und gut: Herr Duck ist ein ganz normaler Mensch. Am besten wird er wohl von einem namenlosen Landstreicher charakterisiert: Er ist ein Träumer mit schlichtem Gemüt. Seine



WDC 235, Seite 3, Panel 4



WDC 252, Seite 2, Panel 7

WDC 261, Seite 7, Panel 2

Selbstzweifel sind berechtigt, er ist begabt, aber eben auch nicht übermäßig begabt. Halt normalbegabt. Und er weiß auch, daß er manchmal lieber das Denken sein lassen und sich stattdessen eher praxisnahen Tätigkeiten zuwenden sollte. Der IQ des Herrn Duck ist also ebenfalls im Bereich der Normalbürger einzuordnen, vielleicht ein wenig über dem Durchschnitt, etwa so wie bei Franz Gans.

## Tick, Trick und Track Duck

Und wie steht es nun mit den drei Neffen? Die stehen ja durchaus im Ruf, clevere Kerlchen zu sein. Nun ja, einmal abgesehen davon, daß die und bekannten gängigen Einschätzungen für intelligentes Verhalten bei einem Dreifachwesen nur begrenzt zutreffen: So toll sind die Neffen nun auch wieder nicht.



US 10, Seite 14, Panel 5



VPI, Seite 17, Panel 7

Zugegeben, Dagobert hält einen Neffen für nicht unintelligent, und auch Donald bescheinigt Track einen genialen Gedanken. Doch die Einstellung der Neffen zur Natur des Denkens ist schon ein wenig seltsam. So meinen sie nicht nur, daß Seife schädlich für die Haut ist, was man ja noch verstehen könnte. Sie glauben weiterhin, daß Schmutz warm hält und ein gesunder Dünger ist, was man schon mit einiger Berechtigung



WDC 184, Seite 1, Panel 2 + 3

anzweifeln kann. Aber sie glauben auch daran, daß Schmutz den Verstand schärft, weil er durch die Haarwurzeln sickert und das Gehirn düngt! Was umso bemerkenswerter ist, da die drei kleinen Ducks als Anatide ja gar keine Haare und damit auch gar keine Haarwurzeln haben. Trotzdem sitzt dieser Aberglaube tief, ihrer Meinung nach macht Schmutz eben schlau, und von Seife bekommt man eine weiche Birne. Diese Ansicht mutet schon ein wenig seltsam an.



WDC 43, Seite 3, Panel 8



WDC 133, Seite 1, Panel 3

Weiterhin stehen die Neffen dem Bildungswesen sehr zwiespältig gegenüber. Man weiß es nicht zu schätzen, daß dort Wissen vermittelt wird. Wohlgermerkt, man hadert nicht mit der Form der Wissensvermittlung, was ja viele hochbegabte Kinder tun, sondern man

zweifelt den Sinn des Lernens als solchen an. Lernen ist Zeitverschwendung, man ist der Meinung, daß man nichts zu lernen braucht. So verwundert es auch nicht weiter, daß die Neffen stets das „schlaue Buch“ des Fähnlein Fieselschweif mit sich herumschleppen. Da kann man fast alles drin nachschlagen. Und besonders für jemanden, der selbst nichts gelernt hat, kann das lebenswichtig sein. Somit stellt sich eher nicht die Frage, was Dagobert und Donald in manchen Situationen ohne die Kinder machen sollten, sondern was sie ohne das „schlaue Buch“ machen sollten.



US 7, Seite 14, Panel 2

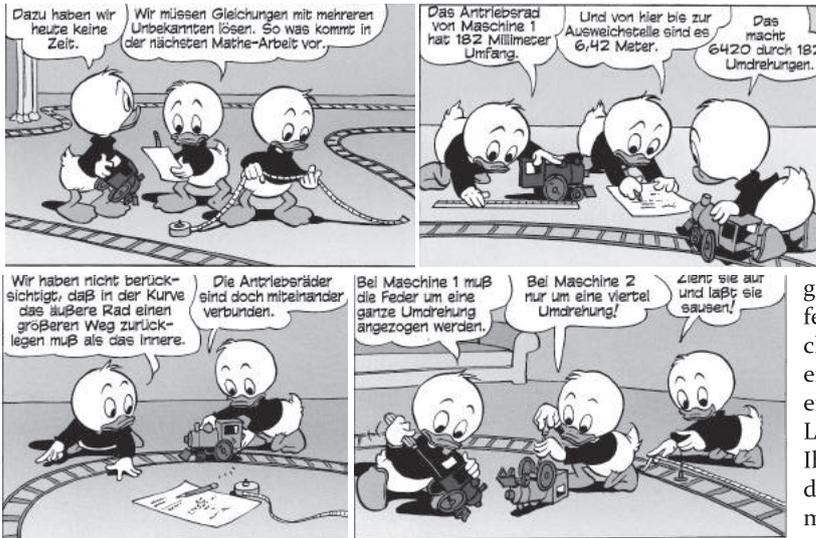


US 10, Seite 18, Panel 8

Die schulischen Leistungen der Neffen sind dementsprechend auch erschütternd schlecht. Hier fragt ein Neffe seinen Onkel Donald, wieviele Millimeter ein Meter hat. Eine sich eigentlich selbst beantwortende Frage, wenn man denn geistig in der Lage ist, das „Milli“ in „Millimeter“ richtig zu interpretieren. Herr Duck kann dies, was ihm die ungetrübte Bewunderung seines Neffen einträgt. Dieser wußte das nämlich in der zweiten Volksschulklasse nicht, und offenbar ging das damals auch trotz Anleitung und Wiederholung nicht in seinen Schädel, denn er mußte dafür nachsitzen. Und auch im reiferen Alter kann er kaum fassen, daß sein Onkel das so einfach kapiert. Eine wahrhaft erschütternde geistige Fehlleistung.



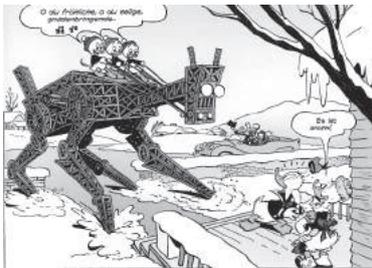
WDC 99, Seite 2, Panel 3 + 4



WDC 195, Seite 2, Panel 3 + 6 und Seite 3, Panel 1 + 3

Umso erstaunlicher erscheint diese Geistestat der Neffen. Die Versetzung ist gefährdet, und man muß für die nächste Mathearbeit unbedingt Gleichungen mit mehreren Unbekannten lösen. Doch auch hier zeigt sich sofort das mangelnde Abstraktionsvermögen der Neffen. Sie können so etwas nicht in der Theorie auf dem Papier machen, sie benötigen dafür die praktische Anschauung. Immerhin haben sie kapiert, wie man aus dem Umfang eines Rades und der zurückzulegenden Strecke die Anzahl der erforderlichen Umdrehungen berechnet, zum Dreisatz langt es also. Auch das Herausfiltern von irrelevanten Zusatzinformationen klappt gut, man berechnet nur die Innenkurve. Die praktische Umsetzung des Berechneten durch Einstellung der Lokomotiven ist für uns nicht weiter nachvollziehbar (wir wissen zu wenig über die Funktionsweise der Entenhausener Spielzeuglokomotiven im Allgemeinen und der Bedeutung der Federn im Speziellen), wirkt aber kompetent. Auf jeden Fall haben die Neffen korrekt gerechnet, der Versuch klappt. Offenbar können sie dann doch, wenn sie denn müssen. Dabei spielt sicherlich auch die Fähigkeit des Dreifachwesens zum gemeinsamen Denken eine große Rolle.

Nur unter diesem Gesichtspunkt ist die ingenieurmäßige Meisterleistung der Neffen zu erklären, die aus 15 großen Metallbaukästen doch tatsächlich ein funktionierendes Reitgerät zusammengestellt haben. Sehr beeindruckend, aber eben bei weitem nicht die Normalleistung der Neffen.



CP 2, Seite 25, Panel 5



Aber auch ein Neffe alleine kann bisweilen Verblüffendes vollbringen. Hier hat ein Neffe eine Maschine erfunden, die Gold erkennen und aufspüren soll. Die Maschine funktioniert auch, was an der goldenen Uhr demonstriert wird, die Donald Daisy schenken wollte. Die er-



WDC 73, Seite 2, Panel 4 + 6 + 8

zieherische Reaktion des Vormundes fällt dementsprechend restriktiv aus. Hier könnte der Schlüssel zum schulischen Versagen der Neffen und ihrer Abneigung gegen Bildung liegen. Sie sind zwar tatsächlich recht clever, aber die Kreativität wird ihnen immer wieder durch ihren Onkel nachhaltig ausgetrieben. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Neffen tatsächlich clevere Kerlchen sind, auch wenn sie mit einigen Lernhemmungen und einer negativen Einstellung zu Lehranstalten behaftet sind. Ihre Intelligenz dürfte über der von Donald liegen, möglicherweise sogar schon im überbegabten Bereich.



WDC 169, Seite 2, Panel 7

## Förderung

Wenn wir schon einmal dabei sind, werfen wir doch gleich einen Blick auf das Entenhausener Schulwesen und auf die sonstige Förderung geistig vielversprechender Kinder. Tick, Trick und Track besuchen zumindest zeitweise eine sehr moderne Schule, in der nicht nur geocht und gebüffelt wird, sondern in der man auch Fragen des praktischen Lebens behandelt. Die Klasse übt sich in einem kaufmännischen Rollenspiel. Man spielt den Verkauf einer Insel nach, und die Schüler sind begeistert bei der Sache. Der Lernerfolg ist dementsprechend hoch, und den Schülern macht auf diese Art die Schule Spaß, was bei Tick, Trick und Track schon einiges heißen will.



WDC 235, Seite 1, Panel 1 und Seite 2, Panel 3

Normalerweise sind die Neffen nämlich davon überzeugt, daß einem in der Schule die Phantasie abgetötet wird. Sie wollen keineswegs in ihrer Freizeit an irgendwelche Unterrichtsfächer erinnert werden, auch wenn bisweilen das eine oder andere aus dem Deutschunterricht hängen bleibt. Was sind die Ursachen für diese Lernunlust? Ein Faktor sind sicherlich die repressiven erzieherischen Methoden bis hin zur handfesten körperlichen Züchtigung, die Donald den geistigen Leistungen seiner Neffen entgegengesetzt. Genauso schlimm ist jedoch auch die Nichtbeachtung einer der seltenen schulischen Erfolge der Kleinen durch ihren Erziehungsberechtigten.

Auch Dagobert erkennt die schulischen Leistungen der Neffen nicht an, er wertet sie ignoriert ab. Donald selber ist der schulische Lehrstoff sowieso suspekt, er hat seinerzeit auch



WDC 199, Seite 3, Panel 5



WDC 127, Seite 4, Panel 8



WDC 232, Seite 4, Panel 4



US 112, Seite 14, Panel 2



WDC 85, Seite 5, Panel 6



WDC 200, Seite 8, Panel 8

des Öfteren gefehlt. Dafür pflegt er einen autoritären Erziehungsstil, der die Androhung von Gewalt genauso beinhaltet wie die lautstarke verbale Durchsetzung nach dem Motto „ich habe Recht, weil ich der Erwachsene bin!“ Daß die Neffen dadurch keinen Respekt gegenüber ihrem Vormund entwickeln, braucht uns nicht zu verwundern. Zumal Donald wiederholt von Dritten und im Beisein der Neffen klagemacht wird, daß seine Erziehungsmethoden vorsintflutlich sind.



WDC 142, Seite 3, Panel 3



WDC 79, Seite 1, Panel 7



DDKG, Seite 2, Panel 4



WDC 92, Seite 3, Panel 1 + 2 und Seite 10, Panel 7

Nun ist es keinesfalls so, daß Donald die Erziehung der Kinder egal wäre. Es gibt ihm durchaus zu denken, wenn die Knaben sich mit Fröschen im Schlamm wälzen, anstatt sich zu bilden. Aber wenn er dann etwas dagegen tut, dann schießt er sofort über das Ziel hinaus. Anstatt die Kinder langsam an Musik heranzuführen, fabuliert er gleich von himmlischen Harmonien und perlenden Passagen, will aus den Kindern das berühmte Gebrüder-Duck-Streichertrio machen und verdonnert sie ohne jede Vorbildung zu intensiven Instrumentenübungen. Dabei ist ihm offenbar nicht einmal klar, daß eine Gitarre kein Streichinstrument ist. Und wenn das alles nicht klappen



WDC 85, Seite 1, Panel 4 + 6 und Seite 2, Panel 1 + 8



Wir sehen also: Die gezielte Förderung des Nachwuchses steckt in Entenhausen noch in den Kinderschuhen, der pädagogische Unterbau befindet sich noch in der Experimentierphase, und die Begabtenförderung beruht hauptsächlich auf Privatinitiativen. Die typische Einstellung der Entenhausener Gesellschaft zu Kindern wird treffend von Frau Gaukeley zum Ausdruck gebracht: Kinder sind lästig. Man sollte sie sehen, aber nicht hören.



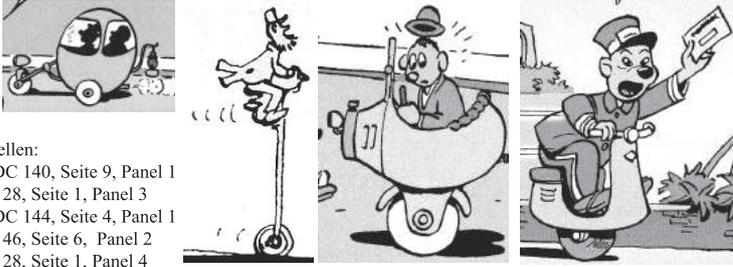
US 36, Seite 7, Panel 4

## Innovationen

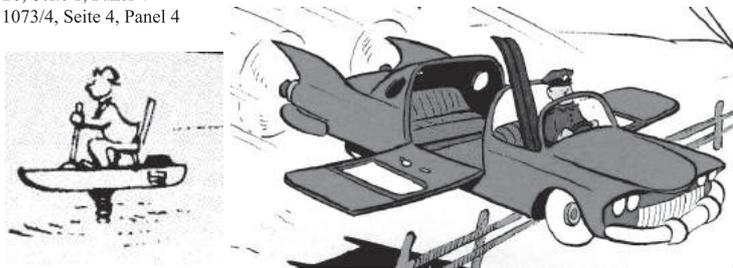
Wie aufgeschlossen ist man denn in Entenhausen überhaupt, wenn es um neue Ideen geht? Wir haben schon so einige einfallsreiche Dinge in Entenhausen gesehen, und für einen Bewohner unserer Welt, in der jede noch so kleine Neuerung gleich finanziell ausgeschlachtet wird, ist es verwunderlich, wie wenig Beachtung solche Innovationen wie der Golddetektor des Neffen finden. Es scheint, als hätte der Entenhausener eine gänzlich andere Einstellung zu technischen Neuerungen als unsereiner.

Dies sieht man deutlich im Straßenverkehr, dort begegnet

man recht seltsamen Fahrzeugen. Hier eine Auswahl davon:



Quellen:  
WDC 140, Seite 9, Panel 1  
US 28, Seite 1, Panel 3  
WDC 144, Seite 4, Panel 1  
US 46, Seite 6, Panel 2  
US 28, Seite 1, Panel 4  
FC 1073/4, Seite 4, Panel 4



All diese Fahrzeuge nehmen wie selbstverständlich am Entenhausener Straßenverkehr teil. Keine Verkehrsbehörde zieht sie wegen erhöhter Unfallgefahr ein, niemand regt sich in Entenhausen über solche Fahrzeuge auf, ihr Einsatz wird als selbstverständlich empfunden. Auch die Nutzung von Hybridgefährten ist nicht ungewöhnlich, wenn die Straße voll ist, wird halt geflogen, und daß nicht nur von Phantastilliardären wie dem Bankier Duck, sondern auch von ganz normalen Bürgern.



US 46, Seite 7, Panel 8



WDC 233, Seite 4, Panel 1

In Entenhausen ist man halt erfinderisch. Muß ein Postbote für die Zustellung eines Briefes eine Wasserfläche überqueren, dann tut er das einfach. Wollen die Kinder statt normaler Schlitten fliegende Untersätze für ihre Ritterspiele, dann können sie sich diese bei Herrn Düsentrieb holen. Man ist halt unkompliziert in Entenhausen, man bürokratisiert nicht, man macht einfach. In Entenhausen kann man als Privatmann problemlos eine Rakete kaufen, in der man dann für die Schwerelosigkeit Magnetschuhe von bestechender Einfachheit benutzt.



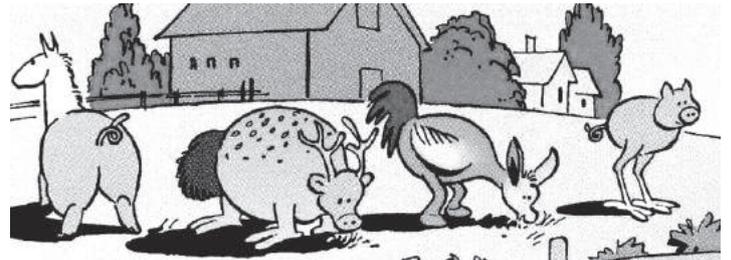
US 29, Seite 3, Panel 4 und Seite 5, Panel 6



WDC 209, Seite 3, Panel 2

Hat ein Vogelkundler sein Haus auf der Unterseite eines Felsvorsprunges errichtet, dann verweigert der Landbriefträger nicht etwa die Briefzustellung, sondern benutzt selbstverständlich

für die innovative Behausung den geeigneten Zugang. Sogar gentechnische Versuche finden in Entenhausen nicht im Verborgenen statt, die Resultate stehen einfach auf einer Weide.



US 51, Seite 12, Panel 1

Man weiß halt, daß große Erfinder sich nicht immer gleich durchsetzen. Und da diese Einstellung tief in der Bevölkerung verankert ist, gehen die Entenhausener mit Erfindungen recht gelassen um.

## Daniel Düsentrieb

Und damit können wir uns nun mit dem Entenhausener Einwohner beschäftigen, an dessen Einordnung als „Genie“ wohl am wenigstens Zweifel bestehen: mit dem bekannten Erfinder Daniel Düsentrieb.



WDC 141, Seite 4, Panel 4



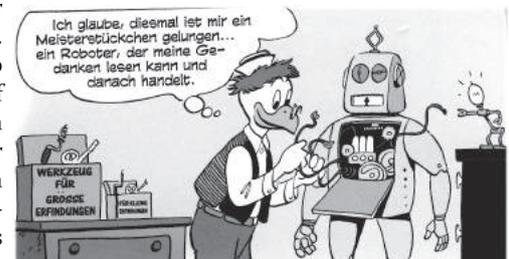
WDC 141, Seite 4, Panel 4

Der Ingenieur Düsentrieb macht mit der Aussage für sich Werbung, daß er alles er-

finde. Und das ist nicht übertrieben, bei Düsentrieb bekommt der Kunde tatsächlich alles, was er haben möchte. Unter seinen Erfindungen befinden sich Meisterwerke wie die Kamera, mit der man Aufnahmen von der Zukunft machen kann, oder ein Roboter, der Gedanken lesen kann. Aber Herr Düsentrieb läßt auch Fell auf kalten Türklinken spritzen, und er entdeckt mal eben ein neues Element namens Fortismium, das ja bislang in unserer Welt unbekannt ist.



CP 8, Seite 1, Panel 2



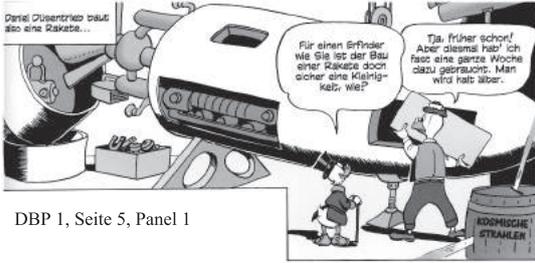
US 20/2, Seite 1, Panel 1



CP 8, Seite 1, Panel 3



DBP 1, Seite 1, Panel 2



DBP 1, Seite 5, Panel 1

Er baut innerhalb einer Woche eine Rakete. Wobei anzumerken ist, daß er das früher schneller konnte, man wird halt älter.

Dennoch ist Herr Düsentrieb kein reicher Mann. Während in unserer Welt ein einziger guter Gedanke zur Gründung eines Wirtschaftsimperiums ausreicht, haben all seine Erfindungen Herrn Düsentrieb allenfalls ein mittelmäßiges Auskommen gesichert. Er lebt davon, seine Erfindungen zu verschachern, bisweilen sogar als fliegender Erfindungshändler mit einem Handkarren. Weshalb er dabei auf keinen grünen Zweig kommt, ist leicht zu erahnen. Die Beträge, die Herr Düsentrieb für seine Dienstleistungen in Rechnung stellt, sind lächerlich gering. Wenn das Helferlein korrigierend eingreift und eigenmächtig die Summe von 1 auf 10.000 Taler erhöht, ist der Bankier Duck zwar verblüfft, da er es gewohnt ist, für die Leistungen Düsentriebs sonst nur Spottpreise bezahlen zu müssen. Doch auch der ausgewiesene Geizhals Dagobert Duck hält den erhöhten Preis für angemessen und bezahlt ihn ohne Diskussion. Rat und Tat von Herrn Düsentrieb ist auch einen deutlich höheren Preis wert, als dieser



FC 1047, Seite 1, Panel 5



FC 1047/4, Seite 7, Panel 8



US 30/2, Seite 4, Panel 8

FC 1047/4, Seite 7, Panel 8 moralische Prinzipien, vor Rüstungsaufträgen ergreift er regelrecht die Flucht. Und im Gegensatz zum kleinen Herrn Duck erzählt sich Düsentrieb natürlich nicht beim Wutzählen, er verbalisiert die Zahlen sogar vollständig.



US 37/2, Seite 3, Panel 3



FC 1095/2, Seite 4, Panel 3, 6 + 7

normalerweise dafür berechnet. Und Herr Düsentrieb hat bisweilen auch Einnahmen in einer ganz anderen Größenordnung. Seine Erfindung des einrädigen Autos hat er für 5 Millionen verkauft, wir sahen vorhin schon ein Exemplar dieser Serie im Straßenverkehr. Was der Ingenieur mit dem Geld gemacht hat, weiß man nicht, vielleicht hat er davon eine Rakete gebaut. Jedenfalls



US 7, Seite 2, Panel 2

Was macht' ich nur? Was macht' ich nur? Nächste Woche ist schon der Erfinderkongreß, und ich hab' noch nichts erfunden, was ich vorlegen könnte.



US 27/2, Seite 1, Panel 1



FC 1047/2, Seite 1, Panel 1



FC 1095/4, Seite 5, Panel 7



US 28, Seite 4, Panel 7



FC 1267, Seite 1, Panel 1

Düsentrieb genießt übrigens einige Anerkennung in Entenhausen. Sein Geburtshaus wird von einer Gedenktafel geziert, und öffentliche Ehrungen wie die Krönung zum Erfinderkönig oder ein Triumphzug in einer Staatskarosse sind für ihn nichts Ungewöhnliches. Jedes Kind weiß, daß Herr Düsentrieb der größte Erfinder aller Zeiten ist, und wenn ein genialer Mann benötigt wird, ist er zur Stelle. Wir können den Ingenieur Daniel Düsentrieb auf unserer IQ-Skala bedenkenlos bei den Höchstbegabten einordnen.

Jawohl, das ist wahr. Herr Düsentrieb wird was wissen. Er ist der größte Erfinder aller Zeiten.



WDC 201, Seite 2, Panel 4 und Seite 8, Panel 1



Allerdings muß auch darauf hingewiesen werden, daß Düsentrieb manchmal erstaunliche Mängel im Alltag zeigt. Von einem derartigen Genie könnte man eigentlich erwarten, daß er die physikalischen Gesetzmäßigkeiten hinreichend gut kennt, um zu

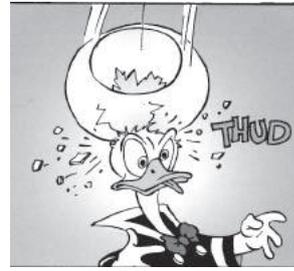


US 29/2, Seite 4, Panel 4



CP 8, Seite 6, Panel 6

wissen, daß man ein Segelboot, in dem man selber sitzt, nicht dadurch antreiben kann, daß man in das Segel pustet. Und auch daß man Schweine nicht deshalb züchtet, damit sie Milch geben, sollte er eigentlich wissen. Auf der anderen Seite neigt Herr Düsentrieb auch zu spontanen Wutausbrüchen, und es wurde auch schon beobachtet, daß er völlig abdreht. Höchstbegabung garantiert halt noch lange keine Alltags-tauglichkeit, und Genie und Wahnsinn liegen auch in Enten-häusen dicht beieinander.



WDC 44, Seite 1, Panel 6 / Seite 2, Panel 1 / Seite 7, ÜPanel 2 + 3



WDC 44, Seite 1, Panel 6 / Seite 2, Panel 1 / Seite 7, ÜPanel 2 + 3



US 47/2, Seite 1, Panel 1



US 22/2, Seite 4, Panel 6

Eine mögliche Ursache der temporären Aussetzer des Ingenieurs Düsentrieb könnte die Methode sein, mit der er seine geistige Aktivität zusätzlich anzuregen pflegt. Ein leichter Schlag auf den Kopf steigert ja bekanntlich das Denkvermögen, und Düsentrieb benötigt für sein enormes Denkvermögen halt stärkere Schläge. So ein Schlag mit dem Hammer auf den Kopf regt seinen Denkapparat an, und danach ist er zu den ganz großen Erfindungen fähig. Bisweilen übertreibt er es aber und schlägt zu häufig und zu hart zu. Dann ist sein Kopf angeknackst und er muß pausieren, ohne Hammer kann Düsentrieb die richtig komplizierten Probleme nicht lösen.



WDC 201, Seite 8, Panel 2 + 3



WDC 171, Seite 10, Panel 5

## Intelligenzsteigerung

Und damit sind wir bei den Methoden, wie man in Entenhäusern die Intelligenz steigern kann. Davon gibt es nämlich eine ganze Menge.

Der Schlag auf den Kopf funktioniert zunächst einmal nicht nur bei Düsentrieb. Auch Donalds Denken ändert sich, als ihm ein größeres Glasgefäß auf den Schädel knallt. Auf einmal redet er wie ein Professor, obwohl er das gar nicht ist. Die medizinischen Auswirkungen dieses Schlages auf den Kopf werden uns bei Donald auch genauer erläutert. Ein Mons Bumboticus drückt auf den Nervus Rerum, und das verursacht

Hirnbrand. Und dies bewirkt vorübergehend eine krankhafte Steigerung der geistigen Fähigkeiten, die sogenannte Pseudo-Intellektual-Dynamik. Aber das geht vorüber und ist völlig harmlos.

Aha. Wenn das ein Professor so erklärt, dann wird es wohl stimmen.

Eine andere Methode der Steigerung der geistigen Fähigkeiten demonstriert

Herr Duck hier. Diese Methode kennt man auch in unserer Welt, man bezeichnet sie als „Lernen“. Herr Duck beginnt mit der Befüllung seines Hirns am Montag, dem 7ten, er fährt damit ohne Unterbrechung bis zu Mittwoch, dem 23ten, fort. Nach dieser Intensivkur wähnt er sich für jede Frage der Neffen gewappnet, denn er weiß nun auf alles die richtige Antwort. Und wozu das alles? Herr Duck möchte in einem Fernsehquiz so richtig abräumen, hier gibt es eine Tonne Geld zu gewinnen. Diese Tonne Geld will der Sender natürlich nicht vergeben, also ist die vom Moderator gestellte Frage eigentlich für einen normalen Menschen nicht beantwortbar. Doch Herr



WDC 99, Seite 1, Panel 1 + 3 und Seite 2, Panel 1



WDC 99, Seite 9, Panel 7 + 8 und Seite 10, Panel 1 + 2



Duck hat unter anderem auch „Wässer der Erde, Band 4“ gelesen, er weiß die Antwort. Also memoriert er den genauen Wortlaut dieser enorm großen Zahl, was die Herren vom Sender sichtlich nervös macht. An den Kreisen um Herrn Ducks Kopf kann man deutlich die geistige Anstrengung erkennen, er benötigt seine gesamte Kraft für dieses

WDC 99, Seite 10, Panel 3 + 5 + 7

mentale Bravourstück, und bricht schließlich körperlich zusammen. Aber die Zahl hat er genannt, und das völlig korrekt in der vorgegebenen Zeit. Doch wie uns dieser nette Mediziner aus dem Publikum erklärt, befindet sich der kleine Herr Duck nach dieser enormen geistigen Anstrengung nun in einem Zustand, in dem klares Denken nicht mehr stattfindet. Und so ist es auch, als es zur Preisvergabe kommt, weiß Herr Duck nicht mehr, ob er die Tonne Geld oder den Alternativpreis, ein Dreirad, nehmen soll. Die Methode der intensiven Wissensbefüllung ist also nur bedingt zur Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit geeignet. Das Wissen steigt zwar, aber das klare Denken nimmt ab.

Neben dem Schlag auf den Kopf und dem herkömmlichen Intensivlernen gibt es in Entenhausen jedoch auch angenehmere Methoden für eine temporäre Steigerung der geistigen Kapazität. Eine hat der liebenswerte Physiker Doktor Spinnhirm erfunden. Sein schwarzer Kasten hat das Potential, das Leben der Menschheit entscheidend zu verändern, denn vermittels der Educualstrahlen kann man jedes Geschöpf in ein Genie verwandeln. Man legt in den Kasten einfach einen Datenträger mit Wissen ein, und die Strahlen übertragen den Lehrstoff unmittelbar in das Denkzentrum. Ein Lochstreifen



US 57, Seite 10, Panel 2 + 4 / Seite 2, Panel 7 + 8 / Seite 3, Panel 2 + 4



WDC 141, Seite 3, Panel 4 und Seite 10, Panel 7

Eine weitaus schwächere Version dieses Gerätes wendete Düsentrieb auch noch einmal bei einem Panzerknacker an, der vom Herrn Ingeniör eine Intelligenzsteigerung erzwingen wollte. Nach erfolgter Behandlung konnte der Panzerknacker nach eigenem Bekunden plötzlich auch schwere Aufgaben rechnen, und das, obwohl er wegen Rechnen vier Jahre in der dritten Klasse verbracht hatte. Allerdings ist die Definition des Panzerknackers von „schweren Aufgaben“ etwas merkwürdig, die Intelligenzsteigernde Wirkung dieser Maschine sollte also nicht überschätzt werden.



FC 1184/4, Seite 2, Panel 3 + 5

Der Glaube an die Möglichkeit, die geistige Kapazität durch äußere Maßnahmen erhöhen zu können, ist in Entenhausen derartig stark verbreitet, daß man sich sogar von einem Frisör Erfolge in dieser Richtung verspricht. Ein Herr möchte ein Intellektueller werden und hätte gerne einen Eierkopf, und Herr Duck hilft umgehend. Erst die Haare ab, dann etwas Schaumstoff aufgeklebt und mit Glatzenlack bestrichen. Das Resultat ist ein Eierkopf, der Kunde ist begeistert. Das wäre ja alles nicht weiter erwähnenswert, wenn dies nicht tatsächlich zu einem Placebo-Effekt beim Kunden führen würde.



WDC 272, Seite 4, Panel 4 + 8

Auf einmal versteht er auch den Lehrsatz von der kurzfristigen Bilanzschwebung und der kreditabwürgenden Unsicherheitstheorie. Wir wissen natürlich, daß das nur Einbildung ist, denn für diesen BWL-Kram benötigt man bekanntlich keinerlei Intelligenz.

## Dagobert Duck

Doch zurück zu den bekannten Einwohnern Entenhausens. Außer dem berühmten Erfinder Düsentrieb gibt es noch einen weiteren Einwohner, bei dem die Hochbegabung sehr augenscheinlich ist. Es handelt sich um den reichsten Mann der Welt, Dagobert Duck.



DBP 1, Seite 16, Panel 3



US 42, Seite 5, Panel 5



US 42, Seite 5, Panel 5



US 68, Seite 7, Panel 4

Der alte Herr Duck hat nicht nur Unmengen von Goldstücken in seinem Geldspeicher gehortet, er kann die meisten von ihnen auch wiedererkennen und sich an die Begebenheit erinnern, in der er das Goldstück erworben hat. Diese Fähigkeit erstreckt sich auch auf seine Geldscheine und deren Nummern. Bankier Duck weiß genau, welcher Schein mit welcher Nummer in seinem Geldspeicher gelagert ist. Und er weiß sogar, an welcher Stelle im Geldspeicher die Scheine liegen. Dabei dient ihm keinesfalls die Lage im Geldspeicher als Eselsbrücke. Herr Duck weiß die Münzen auch zuzuordnen, wenn sie wild durcheinandergewürfelt unter Wasser anzu-treffen sind. Eine phänomenale Gedächtnisleistung!



US 14/3, Seite 8, Panel 4

Weiterhin ist der alte Herr Duck in der Lage, sieben-stellige Zahlen im Kopf zu addieren. Na gut, das ist nicht unbedingt etwas Besonderes, aber wenn man es mit den eingeschränkten Rechenkünsten seines Neffen Donald vergleicht, ist das doch sehr bemerkenswert.

Auch seine Fähigkeiten auf mineralogischem Gebiet sind phänomenal. Herr Duck erkennt die Qualität von Kalzium-, Silizium-, Aluminium- und Eisenoxid auf den ersten Blick.



US 38/3, Seite 7, Panel 5



US 18, Seite 23, Panel 7

Und er kann aus sandiger Erde manuell die Elemente Zirkonium, Columbium, Gibsnixium, Tantalium, Ratmalium und Nixissium extrahieren. Von diesen Elementen sind in unserer Welt übrigens nur Zirkonium und Columbium bekannt. Zirkonium ist ein Schwermetall aus der Titangruppe, Ordnungszahl 40. Und Columbium, bei uns besser bekannt als Niob, ist ein Übergangsmetall aus der Vanadiumgruppe, Ordnungszahl 41. Beide nicht sonderlich häufig, diese Elemente häufchenweise zu finden ist schon etwas Besonderes.



US 26, Seite 10, Panel 8



US 25, Seite 2, Panel 2

Schließlich ist noch die schier unglaubliche Sprachbegabung des alten Herrn Duck zu erwähnen. Er spricht spontan ein paar spanische Sätze zur Belustigung seiner Großneffen, nachdem sie die Originalrüstungen einiger Conquistadoren entdeckt haben. Auch holländisch kann Herr Duck lesen, da er anno 99 einmal einem alten Holländer Wind für dessen Windmühlen verkauft hat. Ebenso kann Herr Duck nicht nur lateinische Schrift von chinesischer unterscheiden, er kann den lateinischen Text auch fließend lesen und simultan übersetzen. Wie ich aus meiner eigenen Schulzeit weiß, ist das gar nicht so einfach. Dasselbe kann Dagobert auch bei altägyptischen Hieroglyphen, und auch arabische Schrift kann er erkennen und lesen, obwohl diese Sprachen ein völlig anderes Alphabet als das in Entenhausen gesprochene Deutsch



US 64, Seite 5, Panel 2 + 6



US 25/3, Seite 5, Panel 3



US 10, Seite 8, Panel 2



US 19, Seite 8, Panel 2 + 3

verwenden. Arabisch kann der alte Herr Duck übrigens auch fließend reden, sowas kann ein Mann wie er einfach. Auch die Konversation über Öfen mit einer Angehörigen eines unentdeckten Volkes im südostasiatischen Urwald gelingt mühelos,



US 20, Seite 19, Panel 2 + 4

denn man spricht Koriamesisch, und Dagobert hat diese Sprache seinerzeit als Finanzberater beim Prinzen von Pompadour gelernt. Auch die Sprache des bis dahin unentdeckten Volkes von Tralala ist für Herrn Duck kein Problem, er beherrscht sie fließend, da es sich um einen asiatischen Dialekt handelt, den Herr Duck anno 92 beim Einkaufen von Jakherden in Tibet



US 6, Seite 12, Panel 7 + 8



US 14 Seite 6, Panel 2

erlernt hat. Dies hilft ihm sicherlich auch bei der Kommunikation mit einem Einheimischen im tiefsten Himalaya. Besonders bemerkenswert ist die Beherrschung der Tiersprache "Kormoranisch", die Dagobert erlernt hat, als er in Ostasien Perlen fischte und dabei Tausende von Kormoranen ausgebildet hatte. Dagobert Duck besitzt



FC 386, Seite 21, Panel 4 + 6

offensichtlich die Fähigkeit, bei einem Auslandsaufenthalt innerhalb kürzester Zeit die Sprache der Einheimischen fließend in Schrift und in gesprochenem Wort zu erlernen, und dieses Erlernte kann er auch noch Jahrzehnte später abrufen. Herr Duck verfügt zweifellos über eine enorme Auffassungsgabe und ein schier unglaubliches Gedächtnis, gepaart mit einer extremen Sprachbegabung. Dies dürfte nicht unerhebliche Vorteile bei der Anhäufung seines Vermögens mit sich bringen. Es ist halt gut, die Sprache der Einheimischen zu beherrschen, denn ein Großunternehmer muß eben vielseitig sein.



US 30, Seite 6, Panel 7

Wir dürfen damit die Intelligenz des alten Herrn Duck ebenfalls klar bei den Höchstbegabten einstufen. Der Bankier Duck zeigt zwar ein völlig anderes Begabungsprofil als der Ingenieur Düsentrieb, aber ihr IQ dürfte in derselben Liga spielen.

Die Tatsache, daß Herr Duck die Sprachen der von ihm besuchten Völker erlernt hat, zeugt übrigens nicht von seiner

Hochachtung vor diesen Völkern. Es geht Herrn Duck vor allem um geschäftliche Vorteile. Er behandelt die frisch entdeckten Eingeborenen eines Planetoiden doch sehr von oben herab, sie sollen sich gefälligst verziehen und ihn nicht bei seinen Geschäften stören. Überhaupt interessiert sich der Bankier Duck fast ausschließlich für seine Geschäfte, in Zeitungen liest er nur die Börsen- nachrichten. Alles, was ihn von seinem Geld ablenkt, ist unerwünscht. Er will nicht reich und bekannt sein, er will reich und unbekannt sein. Bei all seiner Intelligenz entgeht Herrn Duck auf diese Weise natürlich so einiges. Seine Großneffen sind in dieser Hinsicht deutlich weiser. Gold ist nicht alles, Dagobert muß da noch viel lernen.



US 29, Seite 11, Panel 6



WDC 138, Seite 13, Panel 5



US 59, Seite 1, Panel 4

US 291, Seite 27, Panel 5

Mit diesen salbungsvollen Worten der Neffen möchte ich meine Ausführungen beschließen.

## Das haben wir durch diesen Artikel gelernt

- In Entenhausen gibt es Intelligenz- und Begabungstests, aber diese sind nicht sonderlich zuverlässig.
- Der typische Entenhausener verhält sich ähnlich intelligent wie der typische Einwohner unserer Welt.
- Eine besondere Stellung in Entenhausen nehmen Professoren und andere Akademiker ein, auch wenn sie dort mangels sicherer Jobs bisweilen am Existenzminimum darben.
- Die uns näher bekannten Einwohner wie Gustav Gans, Daisy Duck, Franz Gans und Donald Duck sind ganz normale Leute.
- Tick, Trick und Track haben etwas mehr auf dem Kasten, aber sie sind noch lange keine Genies.
- Die Förderung des Nachwuchses ist auf private Initiativen angewiesen.
- Die Entenhausener sind gegenüber neuen Ideen immer aufgeschlossen.
- Ein unzweifelhaftes Genie ist Ingenieur Daniel Düsentrieb, der vor allem durch seine technische Kreativität beeindruckt
- Dagobert Duck ist ein sprachliches Genie mit einem phänomenalen Gedächtnis.

# Tick, Trick und Track - Eine Demontage

von Jens Richter aka Salvatore Speculatio

Drei clevere Tausendsassa, echte Kinder zwar, aber blitzgescheit und hoch moralisch, die ihrem Onkel immer wieder aus der Patsche helfen, „wobei sie sich ihm mit ihrem wachen Interesse, ihrer praktischen Vernunft und List stets überlegen zeigen.“ (Grobian Gans, Die Ducks, Psychogramm einer Sippe): So nehmen wir sie wahr, bzw. so wollen wir sie sehen!

Zwar bescheinigt auch das Grobian Ganssche Autorenkollektiv den Dreien eine Neigung „zu einem positivistischen Pragmatismus“ (Grobian Gans, loc. cit.) und erkennt, dass die Knaben „in ständiger Gefahr (sind), völlig integriert zu werden“ (Grobian Gans, loc.cit.), schließt jedoch seine Abhandlung hoffnungsvoll und zeigt damit, dass Reste des deutschen Idealismus auch im Oeuvre der vermeintlich selbstkritischen (Post-)68er stets präsent sind.

Wir werden Im Folgenden zeigen, dass Tick, Trick und Track nicht nur die kleinbürgerlichen Werte und Normen ihrer neurotischen Verwandtschaft verinnerlicht haben, sondern auch durch außerfamiliäre Prägung - und hier sei insbesondere die paramilitärische Pfadfinderorganisation genannt - zu obrigkeitshörigen, spießbürgerlichen kleinen Tyrannen degenerierten, die das Kleinbürgertum Donalds und den Ahnenkult Dagoberts in den Schatten stellen:

Donald tyrannisiert und züchtigt auch körperlich seine Neffen.

Dazu sei zunächst angemerkt, dass bis spät in die 60er Jahre hinein sowohl in Essen und Emden, als auch in Entenhausen Rohrstock und Rute allgemein sanktionierte Züchtigungswerkzeuge, Watschen und Hinternversohlen alltägliche Züchtigungsmaßnahmen waren. Während in Essen und Emden real gezüchtigt wurde, beschränkt sich Donald i.d.R. auf Drohgebärden. Er krempelt die Ärmel hoch und läuft, bewaffnet mit Rohrstock oder Rute hinter seinen Neffen her. Dokumentiert sind Hinternversohlen durch drei wilde Affen (Das Radargerät) und durch Donald, wenn es im „Der Hundesitter“ heißt, dass die Knaben „leider für eine ganze Weile keine sitzende Abeit annehmen“ können.

Aber wie sieht es mit den ach so unschuldigen Kindern aus?

In „Die Mutprobe“ finden Donald und seine Neffen die reich ausgestattete Berghütte Dagoberts vor: Das Beste und Feinste aus Küche und Keller, viele Weihnachtsgeschenke, weihnachtliches Naschwerk, kurz -



alles, was das Herz begehrt. Es sei denn, das Herz ist anankastisch starrsinnig und dermaßen traditionsabhängig, dass es ein Weihnachtsfest ohne Weihnachtsbaum nicht überstehen kann. Nicht etwa der ältere Onkel Donald ist davon abhängig, nein, seine Neffen krakelen suppenkasperhaft nach einem Weihnachtsbaum und zwingen ihren Onkel, durch den tiefen Schnee zu stampfen, um schließlich eine hohlstämmige Missgeburt von Baum ins Haus zu schleppen. Nicht genug damit, eingeschleppt wird auch ein Bärenkind, dem die Mutter sehr schnell folgen wird. So hat das spießige Beharren der Kinder auf Tradition (die Gustav Mahler sehr richtig „Schlamperei“ nennt), wie man es sonst nur bei Altersstarrsinnigen vorfindet, die Familie in vermeidbare Lebensgefahr gebracht.

Und wie sieht es mit den klugen Ratschlägen aus? Donald kauft den Kindern ein gebrauchtes Modellflugzeug für 7.50 Taler von einer Fluggesellschaft („Im Land der Vulkane“). Das in einem Spielwarengeschäft ausgestellte Modell für 15 Taler weist er zu Recht als zu teuer zurück. Es stellt sich allerdings heraus, dass es sich nicht um ein Modell, sondern um ein richtiges Flugzeug han-



delt. Aber nun, errare anatum est, irren ist endlich. Aber das Glück lächelt ihm zu: Pablo Pepito würde das Flugzeug für 15 Taler kaufen. Eine schöne Handelsspanne, denken wir, und auch Donald errechnet gerade seinen schönen Schnitt als er von den Neffen brutal niedergeworfen wird. „Bist du wahnsinnig“, geifern sie, „so ein Flugzeug kostet Millionen“, und den Schrottwert



bezziffern sie auf „Tausende“. Die Wunderknaben halten die Manager von Fluggesellschaften offensichtlich für schwachsinnig.

Leider lässt sich Donald von seinen Neffen überreden mit dem Ergebnis, dass er nicht nur 3.000 Taler für Benzin bezahlen und sein Auto in Zahlung geben muss, sondern in Lebensgefahr gerät. Sogar eine Hinrichtung droht ihm.

Wir wollen natürlich nicht verschweigen, dass auch Donald seine Neffen nicht selten großen Gefahren aussetzt, aber nie geschieht es mit Vorsatz. Im Bericht „Sicherheit für unsere Kinder“ gibt er sich die größte Mühe, die Kinder vor Gefahren zu schützen. Nur sein oft übergroßes Engagement (er versucht z.B. das heruntergefallene Taschentuch einer Dame zu retten) sowie eine gewisse Übereiltheit und Ungeschicklichkeit vereiteln sein aufrichtiges Bemühen.

Die Neffen rebellieren...

...wohl nur im Wunschdenken trunkener Tresen-Trotzkisten oder mampfender Mensa-Marxisten. Die Wahrheit ist: Tick, Trick und Track sind Gartenzwerg-Revoluter, die dem Proletariat Brosamen zuwerfen - wie die weihnachtlichen Brot-für-die-Welt-Spender - aber ansonsten im kleinbürgerlichen Vorgarten Schutz suchen vor den Armen. Nur wenn ein alberner Operetten-General vom Fähnlein Fieselschweif daherkommt, nehmen sie die perfekte Habt-Acht-Stellung ein und salutieren hündisch.

In „Vergebliches Streben“ bezeichnen sie den „Müllweg“ naserümpfend als „richtige Glasscherbengegend“. Die Zirkuswelt begeistert sie zwar, und sie haben's immer sehr eilig, in die Vorstellung zu kommen, aber sobald ihr Onkel Donald sich als Clown (Hanswurst nen-

nen ihn die Kinder) verdingt, wird er „zur Blamage für die ganze Familie“ (Jagd nach der Brosche) . Während



sich das Publikum amüsiert (und dafür ist der Zirkus da!), sitzen unsere „Rebellen“ zähnefletschend und griesgrämig auf ihren Sitzen. Damit nicht genug: sie schießen mit einer Zwillie auf ihren Onkel, der gerade auf dem Hochseil agiert. Zum Glück stürzt er auf das aufgespannte Netz. Wenig später raunen unsere Revolu-



tionäre, ihr Onkel schände die Familienehre. Zum Vergleich: In „Berufssorgen“ läuft Dagobert gut gelaunt zum 10-Meter-Turm, um in eine Wassertonne zu springen und sinniert: „Wer weiß! Vielleicht bin ich der geborene Artist?“ Er würde jeden noch so unbürgerlichen Beruf ergreifen - wenn er damit Geld verdienen könnte.

Von diesem kapitalistischen Liberalismus sind die Neffen weit entfernt. In „Der Schlangenbeschwörer“ schwärmen sie von den Repräsentanten des Entenhausener Establishment: Konsul Ballerstedt, Justizrat Juxenburg, Doktor Doppelkopp und den anderen, „die es zu etwas gebracht haben“. Als ihr Onkel fröhlich - denn er hat einen Beruf gefunden, der ihm Freude macht! - daherkommt, wird er sogleich von den Neffen angehalten und gemaßregelt. Sie wollen schließlich mit ihrem Erziehungsberechtigten renommieren! Warum er kein Professor sei, kein Generaldirektor! Donald knickt ein gibt zu, dass er es bis jetzt nicht weit gebracht habe, und dann sagt er „aber ich habe endlich einen Beruf

entdeckt, der mich stolz und glücklich macht." Wer jetzt glaubt, seine Neffen freuten sich mit ihm, sieht sich getäuscht: für unsere „Rebellen“ ist nämlich der Beruf des Schlangenbeschwörers nichts Wert, mehr noch, sie deklamieren: „O Schmach und Schande! Onkel Donald, ein Jahrmarktsgaukler!“. Es ist wieder der ältere Donald, der seinen Neffen zurnt: „Was sollen

einen Film und wissen auch nicht, wie ein Sextant funktioniert.



diese veralteten sozialen Vorurteile? Schlangenbeschwören ist eine Kunst wie jede andere."

Schließlich zwingen sie ihren Onkel zu einer EEG-Untersuchung, um seine Fähigkeit zu „etwas Besonderem“ zu ermitteln. Während sie auf das Ergebnis warten, gesteht ein Neffe, dass schon der Beruf eines Finanzinspektors genehm wäre (um die spießbürgerlichen Normen der Neffen zu erfüllen, Anm. von mir).

### Hintergrundinfo zum Titelbild des Der Donaldist 150

Ted Johansson hat bereits für den DD 143 ein Titelbild abgeliefert. Das kam bei den Lesern gut an, auch wenn die Ähnlichkeit zum Zeichenstil eines gewissen Herrn Rosa frappierend ist.

Die Ähnlichkeit zum Rosa-Du(c)ktus ist notabene gewollt; viele seiner Bilder hat Ted Johansson Don Rosa persönlich überreicht. In Teds Online-Galerie kann man weitere Werke bewundern:

(<http://tedjohansson.deviantart.com/gallery/>)

So kann es nicht ausbleiben, dass die rigorosen Forderungen der Neffen nach bürgerlichem Erfolg, Ruhm und Reichtum Niedergeschlagenheit und Selbstzweifel bei Donald auslösen. Wir fühlen mit ihm, wenn er in „Berufssorgen“ ganz klein zwischen den Großen, mit seiner Aktentasche unter dem Arm und traurigem Blick sagt: „Ich möchte es doch so gern zu etwas bringen damit Tick, Trick und Track stolz auf mich sein können! Die Kinder leiden seelisch so unter meinen beruflichen Misserfolgen.“

Das Titelbild dieses Heftes ist eine Parodie des Computerspiels „Super-Mario“ von Nintendo. Jungdonaldisten sowie Anatidenforscher der mittleren Generation werden dies vermutlich erkannt haben, ältere Semester wahrscheinlich nicht. Daher hier die Vorlage:



Ist das zu kindisch? Sicherlich - aber göttlich schön... ☺ (frei nach Schiller).

C.P.

Auch mit der Bildung der Kinder ist es nicht weit her. Im Bericht „Der goldene Helm“ halten sie Labrador für

Rechts-links-Vergleich zum Auftun unerschöpflicher Forschungsgebiete der Jurisprudenz unter dem Eindruck des Kölner Kongresses

von sicuspicussellericus, M.d.D.

Rechtsvergleichung, auch komparative Jurisprudenz genannt, ist eine Disziplin der Rechtswissenschaften, eine wissenschaftliche Methode um zu ermitteln, wie bestimmte Lebens Sachverhalte in unterschiedlichen Hoheitsgebieten und Rechtskreisen geregelt sind, warum dies der Fall ist und welche Alternativen zur Verfügung stehen. Übertragen gesprochen: Warum fahren Briten auf der linken Straßenseite und kommen doch zum selben Ziel? Und: Wenn es funktioniert, sollten wir es nicht auch tun? Und auch: Könnte man Rechts- und Linksverkehr zu einem einheitlichen System verbinden, wenn alle auf dem Mittelstreifen führen?



Leider kommt es trotz einheitlicher Regelung der Fahrstreifenbenutzung immer wieder zu Unfällen. Wie wäre dies erst, gäbe es eine solche Regelung nicht? (BL DÜ 01 26 04)

## I. Einführung und Grundlagen

Die Frage nach den Grundlagen des Rechts ist eine Frage der Rechtsphilosophie i.w.S. und dank einer Vielzahl mehr oder minder guter Argumente nach wie vor streitig, wobei die Anhänger eines sog. Naturrechts, das gesellschafts- und kulturübergreifende Prinzipien zu finden sucht, in die Minderheit geraten sind, was wiederum der prudente Jurist als Mindermeinung (abbr. ‚m.M.‘) bezeichnet. Die dagegen derzeit auf der Erde herrschende Meinung (abbr. ‚h.M.‘) ist der Rechtspositivismus, der das *ius positivum*, das von einem

Gesetzgeber gesetzte Recht, als das maßgebliche ansieht. Das ist dann eben so, der Gesetzgeber hat die Macht, und möge neben dieser auch die Weisheit mit ihm sein. Zack!



Beispiel für die Macht des Staates und die Unzufriedenheit der von der Regelung betroffenen Bürger am Beispiel einer Maßnahme aufgrund des Entenhausener Baurechts in Bezug auf eine anzuliegende Umgehungsstraße. (BL OD 11 27 08)

Ausnahmen von der Verbindlichkeit des gesetzten Rechts gibt es nur wenige. Bewährt zu deren ansonsten heillos umstrittenen Ermittlung hat sich die sog. Radbruch'sche Formel, nach der - vereinfacht gesagt - ein Gesetz trotz eines ordnungsgemäßen Gesetzgebungsverfahrens dann nicht als wirksam anzuerkennen ist, wenn seine Ungerechtigkeit unerträglich wird. So hat man die Radbruch'sche Formel *right in the Führer's face* geschleudert und aktuell einem kontinentaleuropäischen Verfassungsgerichtsverfahrensänderungsgesetz entgegen gehalten. Im Entenhausener Kosmos wäre Brutopien ein reicher Quell anzunehmender Anwendungsfälle.

Wendet man sich sodann wieder der Rechtsvergleichung zu, so ist zunächst der Vergleich zweier oder mehrerer Rechtsordnungen und ihrer Inhalte deren Gegenstand. Empirie in Reinform – begleitet von der Aufgabe der Auswahl der richtigen Quellen und dem Streben nach einer möglichst sinnentstellungsfreien Übersetzung.

Ein schwieriges Unterfangen und eine Herkulesaufgabe: Der auf dem Kongress in Köln gehaltene äußerst erhellende Vortrag von *Christian Wesseley* zur donaldischen Textkritik<sup>1</sup> und die ebenso brillant orthodoxierend von fuchsistischer Verneinung getragener Gegenrede des *PaTrick*

<sup>1</sup> Wesseley, Christian, Donaldische Textkritik, Vortrag, gehalten am 19.03.2016 anlässlich des 39. Kongresses der D.O.N.A.L.D. in Köln

*Bahners* vermögen ebenso einen Eindruck über die Tiefe des schwarzen Loches zwischen Kanon und Apokryphen geben wie die sauber seziierte Sinnänderung der Übersetzung eines Barks'schen ‚Night Court‘ in ein Fuchs'sches ‚Schnellgericht‘ im Kölner Vortrag von *Martina Gerhard*, was wiederum den durch außerordentliche Ambiguität gekennzeichneten wunderbaren Wortwitz des Fuchs'schen Oeuvres in einem trefflichen Beispiel benennt.



Die Gerichtsorganisation scheint bei Barks und Fuchs unterschiedlich geordnet zu sein. Interessant ist dies auch vor dem Hintergrund, dass Barks aus einem Common-Law-Rechtskreis stammt, während Fuchs trotz mehrfacher Umzüge fest dem Civil Law zuzuordnen ist. (BL DO 11 11 04)

Keht man zur Rechtsvergleichung zurück, so findet man heraus, dass es sich um eine traditionsreiche Disziplin handelt, die bereits durch Platon, der in den *Nomoi* die Rechte der griechischen Stadtstaaten verglich<sup>2</sup>, betrieben wurde, wobei die Problematik von Übersetzungen sich bereits in der Frage manifestiert, ob der Begriff Stadtstaat denn die treffende Übersetzung einer polis sein kann. Jedenfalls steht Platon für die Ehre des Unterfangens und die hohe Hürde, welche die Untersuchenden auf ihrem Weg zur Erkenntnis zu überwinden haben. Der Stadtstaat jedenfalls manifestiert den festen Bezug zu Entenhausen und die weist die Richtung für die vor uns liegende Aufgabe.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> vgl. Drechsler, [http://www.academia.edu/7845126/Platons\\_Nomoi\\_als\\_Objekt\\_der\\_Rechtsvergleichung](http://www.academia.edu/7845126/Platons_Nomoi_als_Objekt_der_Rechtsvergleichung) (2016-03-28)

<sup>3</sup> Die Einordnung als Stadtstaat scheint im Hinblick auf Duckburgh und Calisota fraglich, dürfte für Entenhausen aber zu bejahen sein, nicht zuletzt wegen des eigenen Militärs und einer eigenen Raketenforschung. Vgl. auch Jens Peter Kurz, Theorien über Stella anatum oder: Wo liegt Entenhausen? - Eine Synopsis - <http://www.jenspeterkutz.de/forschung.html> (2016-03-28)

Rechtsvergleichung kann man in verschiedenen Rechtsgebieten betreiben, z.B. im Verwaltungs- wie im Verfassungsrecht, im Zivilrecht, im Strafrecht, im Steuerrecht, in Rechtsgeschichte und –philosophie und natürlich im Abgrabungsrecht unter besonderer Berücksichtigung der unter dem Meeresspiegel landbelegenen Kiesgruben. Ein weites Feld, das es zu entdecken gilt.

Doch Empirie allein genügt nicht, geht es doch auch darum, die Unterschiede zu erkennen und den besten aller Lösungswege zu finden, um ihm dann stehenden Fußes zu folgen. Die mannigfaltigen Möglichkeiten manifestieren sich in unserem Umfeld beispielsweise im Recht der Europäischen Union, die es zwar geschafft hatte, die optimale Krümmung der Gurken zu ermitteln und in Gesetzesform zu gießen, aber noch nicht in der Lage war, einen einheitlichen Stromstecker zur Verwendung dies- und jenseits des Kanals gesetzlich festzulegen und das Apportieren eines adäquaten Adapters überflüssig zu machen.



Nach derzeitigem Forschungsstand ist unbekannt, ob in Entenhausen eine Vorschrift zur Festlegung des Krümmungsgrades von Gurken existiert. Unstreitig ist, dass Gurken, auch und gerade in eingelegerter Form, eine hochgeschätzte Delikatesse darstellen. (BL DO 22 70 05)

Dass die geniale Gurkenkrümmungsregelung zwischenzeitlich wieder aufgehoben wurde und das wilde Wachsen wieder erlaubt wurde, zeugt von der Vergänglichkeit menschlicher Einsicht und gesetzlicher Regelungen. Doch können misslungene Regelungen zumindest noch als wiederholungsverhinderndes Beispiel im Prozess des Findens neuer Regelungen Berücksichtigung finden und die Hoffnung auf Verbesserung für die Zukunft nähren.

Was aber bedeutet dies genau? Wie aber vergleicht man nun Recht? Einige einführende Ausführungen mögen dies illustrieren.

- II. Einführende Ausführungen zur Rechtsvergleichung und ihren Grundlagen und Methoden
1. Auslandsrechtskunde, funktionale Rechtsvergleichung und Rechtskritik – drei Seiten einer Medaille

Zunächst ist zwischen der sog. Auslandsrechtskunde und der funktionalen Rechtsvergleichung zu differenzieren. Die funktionale Rechtsvergleichung knüpft an ein gesellschaftliches Problem an und vergleicht die verschiedenen Lösungen in ausgewählten Ländern und deren Wirksamkeit miteinander<sup>4</sup>. Dagegen ist erstere, die Auslandsrechtskunde, quasi als Vorstufe, vorwiegend deskriptiv, nimmt die Regelungsinhalte einer Rechtsordnung und diese selbst auf und stellt sie anhand von Länderberichten dar.

Deskriptiv ist beispielsweise die Feststellung, dass die Panzerknacker in der Rechtsform der AG organisiert sind.<sup>5</sup> Ockham folgend können wir nun rasiermesserscharf schließen, dass die Bezeichnung der AG für Aktiengesellschaft steht, welche mangels abweichender Anhaltspunkte als dem Rechtsstatut Entenhausens unterliegend anzunehmen ist.<sup>6</sup>



Die Panzerknacker A.G. auf der Kohldampfinsel (BL OD 07 61 05)

<sup>4</sup> vgl. Rusch, Arnold F., Methoden und Ziele der Rechtsvergleichung in Jusletter 2006-02-13, Rz. 2 f.

<sup>5</sup> siehe auch Boemund von Hunolstein, PK AG, in: Der Hamburger Donaldist 20 (Oktober 1979), S. 6 ff.

<sup>6</sup> a. A. offenbar: Lars Kaschke, MDD, Die Panzerknacker AG. Mythos und Wirklichkeit, in: Der Donaldist 78 (Dezember 1991), S. 48 ff., der die Panzerknacker dem Entenhausener Geheimdienst und damit dem öffentlichen Recht zuordnet (S. 48), ohne genauer auf die Rechtsform ihrer Organisation einzugehen.

Gleichzeitig können wir als Gemeinwissen annehmen, dass der Zweck des Geschäftsbetriebs zumindest schwerpunktmäßig nicht auf legale Tätigkeiten und Ziele gerichtet ist. In Entenhausen können daher Aktiengesellschaften zu rechtswidrigen Zwecken tätig sein.

Dies wird beispielsweise bei einem deutschen Juristen Stirnrunzeln hervorrufen. Schließt doch die einschlägige Definition eines Gewerbes nach ganz h.M. aus, dass in einem Gewerbebetrieb generell eine gegen das Gesetz oder die guten Sitten verstoßende Tätigkeit betrieben werden kann. Und diese Anforderung gilt auch für die AG, wie die §§ 3 I AktG und 6 II AktG belegen.<sup>7</sup>

Weiter gegenüber der bloßen Ermittlung und Darstellung des rechtlichen Status quo geht die funktionale Frage, welche Möglichkeiten eine Rechtsordnung denjenigen zur Verfügung stellt, die in Gemeinschaft eine rechtswidrige nach außen gerichtete selbstständige, nicht freiberufliche Tätigkeit mit Gewinnerzielungsabsicht planmäßig und auf gewisse Dauer angelegt betreiben wollen.

Genau solches herauszufinden, ist Aufgabe der funktionalen Rechtsvergleichung.<sup>8</sup>

Geht man sodann noch einen Schritt weiter, wie dies die sog. Rechtskritik tut, so stellt man die Lösungsansätze verschiedener Rechtsordnungen in deren Gesamtkontext gegeneinander, bewertet ihre Vor- und Nachteile und versucht, was nicht immer möglich sein wird, die überlegene und damit vorzugswürdige Lösung zu ermitteln. Ob und inwieweit diese vorzugswürdige Lösung dann Eingang in eine oder gar mehrere Rechtsordnungen findet, ist ein anderes Thema. Legende sind die Myriaden von Fällen, in denen diese beste aller Lösungen die Unterschrift (oder den Zeichnungsstempel) des zur Ratifizierung berufenen Gesetzgebungsorgans nie gesehen hat.

<sup>7</sup> Aufzuwerfen wäre insoweit auch die Frage, in welcher Rechtsform die Beagle Boys organisiert sind und welche Rechtsregelungen Duckburgh und Calisota hierfür bereitstellen.

<sup>8</sup> Diese geht somit auch über die bloße Synopse auslandsrechtskundlich ermittelter Rechtsordnungsinformationen hinaus.



Trotz Kodifizierung trägt das Entenhausener Recht nicht allen Problemstellungen Rechnung. (BL 47 18 07)

## 2. Was will Rechtsvergleichung?

Der Zweck der Rechtsvergleichung liegt in der Erforschung der Wahrheit – der Name ihres Ziels heißt einfach ‚Erkenntnis‘.<sup>9</sup> Schöner können es die §§ 1.1 und 5 der Satzung der D.O.N.A.L.D. auch nicht zum Ausdruck bringen.

Und auf Basis dieser Erkenntnis kann dann die Verbesserung des eigenen oder eines fremden Rechts vorgenommen werden, was nicht zwingend Gleichförmigkeit bedeuten muss, denn wie das Recht von Steueroasen zeigt, liegt der Vorteil der dortigen Rechtssysteme gerade in der Abweichung der Regelungen von denen anderer Rechtsordnungen.



Steuergesetze wollen wohl durchdacht sein, führen sie doch sonst zu wahnwitzigen Umgehungshandlungen der betroffenen Bürger. (BL DO 14 34 05)

<sup>9</sup> vgl. Zweigert/Kötz bzw. Rabel bei Rusch, Arnold F., Methoden und Ziele der Rechtsvergleichung, in: Jusletter vom 13. Februar 2006, Rz. 5

## 3. Methoden, nichts als Methoden

Wie vergleicht man nun Recht unter besonderer Berücksichtigung des Rechts von Entenhausen? Es soll ein Ansatz gewagt werden.

### a) Deduktion und Induktion

Denkbar sind deduktive wie induktive Methoden. Die juristisch-induktive Methode sieht dabei vor, einen konkreten Sachverhalt anhand mehrerer Rechtsordnungen zu analysieren (sog. case method).<sup>10</sup>

Dabei wird man im Rahmen dieser Fallmethode wiederum möglichst deduktiv vom positiven Recht – dem Gesetz i.w.S. bzw. dem bindenden Präzedenzfall – ausgehen und dieses unter Berücksichtigung einschlägiger nicht bindender Rechtsprechung des jeweiligen Landes auf den konkreten Sachverhalt anwenden.

Die Untersuchung der Rechtsordnungen kann jedoch auch breiter angelegt werden und sich vom spezifischen Anwendungsfall lösen.

Wie bereits ausgeführt, gehören zu Rechtsordnungen üblicherweise kodifiziertes Recht und bindende sowie nicht bindende Rechtsprechung.



Die Gerichtsorganisation scheint grundsätzlich privatisierbar zu sein. Wie bis ins 20. Jh. in der Common Law-Tradition üblich, muss ein Richter zudem nicht notwendiger Volljurist sein, wofür die einschlägig verwendete Rechtsliteratur spricht. (BL DO 11 11 05)

Positives Recht in der Form eines formalen Gesetzes ist in Entenhausen bzw. auf Stella Anatum selten, und abgesehen vom allseits bekannten

<sup>10</sup> Rusch, a.a.O., Rz. 8 ff., 16

Codex Raptus<sup>11</sup> und wenigen weiteren nachweislich existenten Gesetzen (s. auch oben) ist kodifiziertes Recht kaum zu finden.



Der Codex Raptus Pippins des Pickligen aus dem Jahr 807 (BL DO 20 10 08)

Auch über bindende Präzedenzfälle der Rechtsprechung dürfte nur wenig als Ausgangspunkt für ein späteres deduktives Vorgehen verbleiben, zumal noch zu erforschen wäre, ob und inwieweit den von Entenhausener Gerichten gefällten Entscheidungen Bindungswirkung zukommt oder nicht.

Gerade der Zugang zu Rechtsgebieten wie dem Entenhausener Staats- und insbesondere dem Gerichtsorganisationsrecht wird ebenfalls weitestgehend induktiv zu ermitteln sein.<sup>12</sup>



Beispiel für das Laissez-faire-Prinzip (BL OD 17 22 05)

Hier muss gegebenenfalls auf weitere Rechtsquellen, z.B. in Form Akten der Verwaltung oder

<sup>11</sup> vgl. Dr. Christoph Förster Der Mythos vom Codex Raptus - ein Beitrag zum Nomos Entenhausens, in: Der Donaldist 54 (Dezember 1985), S. 32 ff.  
<sup>12</sup> Insoweit muss davon ausgegangen werden, dass nicht in allen Fällen zwingende logische Notwendigkeit, sondern nur Plausibilität und Bestätigung wird erreicht werden können.

Regelungen des Gewohnheitsrechts zurückgegriffen und das jeweilige soziale Umfeld berücksichtigt werden, das möglicherweise außerrechtliche Lösungen anbietet.<sup>13</sup>

Die Rechtsvergleichung in Entenhausen ist damit in weiten Teilen als doppelt induktiv zu bezeichnen: Aus den Berichten ist auf die dem dargestellten Sachverhalt zugrundeliegende Rechtsrechtsregel zu schließen um sodann aus dieser, gleich einem Puzzle aus vielen kleinen Einzelteilen, das Gesamtbild der geltenden Rechtsordnung zu ermitteln.<sup>14</sup>

Erst wenn, nach der oben erläuterten case method bzw. auf andere Weise, eine ausreichend konsistente Rechtsregelung bzw. -ordnung ermittelt worden ist, kann mittels juristischer Subsumtion<sup>15</sup> eines Sachverhaltes unter die ermittelten Rechtsvorschriften eine andere, neue Rechtsfrage geprüft und beantwortet werden, womit zumindest in Teilen deduktive Methoden zur Anwendung kommen.<sup>16</sup>

#### b) Mikro- und Makrovergleichung

Eine weitere Differenzierung im Rahmen der Rechtsvergleichung ist die zwischen Makro- und Mikrovergleichung vorgenommene.

Die Makrovergleichung befasst sich mit den allgemeinen Formen, Methoden, Denkweisen und Problemlösungsmechanismen einzelner Rechtsordnungen und vergleicht sie miteinander.<sup>17</sup>

Die Mikrovergleichung hingegen beschränkt sich auf den Vergleich einzelner Probleme und Rechtsinstitute verschiedener Rechtsordnungen; in ihrem Rahmen ist es jedoch ebenso wie bei der Makrovergleichung erforderlich, das gesamte Umfeld, also auch das Umfeld in anderen rechtlichen und

<sup>13</sup> vgl. Haase, Einführung in die Methodik der Rechtsvergleichung, in: JA 2005, 232 (233; 235)

<sup>14</sup> Die zeitliche Dimension des sich wandelnden Rechts ist hier noch nicht berücksichtigt und wird Gegenstand weiterer Betrachtungen sein müssen.

<sup>15</sup> In der Rechtswissenschaft bezeichnet der Begriff der Subsumtion die Anwendung einer Rechtsnorm auf einen Sachverhalt, also die Unterordnung des Sachverhalts unter die Voraussetzungen der Norm.

<sup>16</sup> Es steht zu befürchten, dass die Ergebnisse zumindest in weiten Rechtsbereichen fragmentarisch bleiben werden und schon auf deskriptiver Ebene nicht die Detaildichte etwa des Stadtplans wird erreichen können. Hier wird u.a. zu versuchen sein, Lücken über Analogien und juristische Auslegung zu schließen. vgl. auch Haase, JA 2005, 232 (233)

<sup>17</sup> Rusch, a.a.O., Rz. 13

gesellschaftlichen Bereichen, zu analysieren, denn nur so kann ermittelt werden, ob die Lösung eines rechtlichen Problems nicht ggf. in einem völlig anderen Rechtsbereich angelegt ist und der Vergleich im bloßen Mikrobereich insoweit wegen zu früher Verengung des Blickfeldes zu Fehlschlüssen führen würde.<sup>18</sup>

Dies bleibt zunächst abstrakt und bedarf weiterer Ausführungen zu einem späteren Zeitpunkt.

#### 4. Vorgehen im Rahmen der Rechtsvergleichung<sup>19</sup>

Im Rahmen der (funktionalen) Rechtsvergleichung sind insbesondere folgende Punkte zu berücksichtigen:

- die Fragestellung
- die Wahl der zu vergleichenden Rechtsordnungen
- das Erfassen und die Auslegung des zu vergleichenden Recht
- das Bilden einer Systematik
- die Analyse und Wertung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten.

##### a) Fragestellung

Im Rahmen der funktionalen Rechtsvergleichung ist die Frage nach dem zugrunde liegenden Problem zu stellen, nicht nach den gegebenenfalls wesentlich engeren juristischen Begrifflichkeiten. Ansonsten besteht das Risiko, dass die Antwort auf der deskriptiven Ebene verharrt, ohne die funktionale Fragestellung zufriedenstellend beantwortet zu haben. So mag beispielsweise das Recht der Europäischen Union vorsehen, vorsätzlich rechtswidrig handelnde Unternehmen durch hohe Bußgelder wieder auf den Pfad der Tugend zu führen, während das Recht der US-amerikanischen Staaten bzw. des Bundes dies über Strafschadenersatzvorschriften zu erreichen sucht; würde man jeweils nur ein Teilgebiet betrachten, käme es zu erheblichen Verzerrungen und Fehlschlüssen, verbunden mit Unverständnis über die scheinbar unzureichende Rechtsordnung.

<sup>18</sup> Rusch, a.a.O., Rz. 13 ff.

<sup>19</sup> Prüfungsreihenfolge nach Rusch, a.a.O., Rz. 15 ff.



Über Schadensersatzansprüche, hier in haarunverträglichen Angelegenheiten, befindet in Entenhausen eine Laienjury. Die Gerichtsverhandlung selbst wird jedoch von einem Berufsrichter geleitet (BL OD 28 44 04)

Vor der Festlegung der Frage ist es dem Rechtsvergleichenden daher anempfohlen, gleich einem Geier zunächst hoch aufzusteigen, um sich dann in immer enger werdenden Kreisbahnen dem Zielpunkt anzunähern.



Der weite Blick von oben erhöht die Wahrscheinlichkeit, das richtige Ziel zu finden. (BL 04 17 01)

##### b) Wahl der zu vergleichenden Rechtsordnungen

Gemäß § 5.1 der Satzung ist die Duck-Forschung eines der Hauptziele der Organisation. § 5.2 präzisiert, dass dies nach den Grundlagen des wissenschaftlichen Donaldismus-Barksismus zu betreiben ist.

Der auf dem Kölner Kongress unter der Überschrift ‚donaldische Textdiskussion‘ geführte Diskurs, ob und inwieweit welche Barks-Fuchs-Berichte und ggf. weitere deuterokanonische, apokryphe oder gar bloß illustrierende Materialien in die Forschung einzubeziehen sind bzw. einbezogen werden können, soll hier nicht näher vertieft werden. Dennoch bleibt festzustellen, dass nach wie vor kontroverse Meinungen vertreten

werden und eine klar herrschende Meinung nicht zu erkennen ist.<sup>20</sup>

Einhellig dürfte aber das Recht von Entenhausen Gegenstand der Vergleichung sein, wobei auf vorhandene und zukünftige Forschung über die Einstufung Entenhausens als Stadt bzw. Stadtstaat und die Bedeutung bzw. Nichtbedeutung von Calisota zurückzugreifen sein wird.<sup>21</sup> Eine diesbezügliche Systematisierung und Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes wäre insoweit wünschenswert.

Neben dem Recht von Entenhausen werden die Rechtsordnungen weiterer Staaten auf Stella Anatum und sonstiger Hoheitsgebiete, über die verlässliche Informationen aus den Berichten vorliegen. Mit diesen lässt sich das Recht Entenhausens trefflich vergleichen, in Teilen funktional, in anderen zumindest deskriptiv, und auch dies kann weitere hilfreiche Erkenntnis bringen.



Nicht nur über das Recht Entenhausens geben die Berichte Auskunft, sondern auch über weitere Rechtsordnungen, wie hier das die Testierfreiheit anerkennende Erbrecht in Schottland. (BL OD 08 67 06)

Doch Rechtsvergleichung griffe zu kurz, würde man die Grenzen von Planeten und Anaversen als Grenze der Erkenntnisgewinnung akzeptieren. Vielmehr ist auch und gerade ein Vergleich mit den Rechtsordnungen des Lebensumfeldes der Berichterstatte Barks und Fuchs anzustreben, nämlich des Common-Law-Rechtskreises in US-amerikanischer Ausprägung sowie des Civil-Law-

<sup>20</sup> Vorbehaltlich weiterer Nachprüfung geht der Autor davon aus, dass jedenfalls die erste Fuchs'sche Fassung rein Barks'scher Berichte von allen Forschern uneingeschränkt anerkannt wird, während etwa das geschichtsklitternde Gefasel William van Horns über einen etwaigen Halbbruder des Dagobert Duck (Dietram Duck bzw. Rumpus McFowl) einhellige Ablehnung erfahren dürfte.

<sup>21</sup> vgl. Ken Bausert, Auf der Suche nach Duckburgh, Calisota, in: Der Hamburger Donaldist Nr 29, S. 16 ff.

Rechtskreises in Form der sowohl römisch- als auch germanisch-rechtlich geprägten Rechtsordnungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz.<sup>22</sup> Dies muss weitere rechtsvergleichende Ansätze ausdrücklich nicht ausschließen.

Insofern ergibt sich eine Matrix der für bi- oder multilaterale Rechtsvergleichung zugänglichen Rechtsordnungen als Quell der Erkenntnis.

- c) Erfassung und Auslegung des zu erfassenden Rechts

Im Rahmen der Rechtsvergleichung ist das fremde Recht aus der Sicht und dem Sprachverständnis anhand der eigenen Auslegungsmethoden des rechtsvergleichenden Juristen zu interpretieren, wobei die zum fremden Recht gehörenden Rechtsquellen (Gesetzestexte, Präjudizien, Literatur...) zu berücksichtigen sind.<sup>23</sup> Besondere Schwierigkeiten bereiten dabei spezifische Rechtsbegriffe eines Rechtskreises, die oft kaum oder nicht in eine andere Rechtssprache übertragen werden können.

- d) Bildung einer Systematik

Erst nach der richtigen Formulierung der Fragestellung, der Auswahl der geeigneten Vergleichsordnungen und der Erfassung des relevanten Stoffs beginnt die eigentliche Rechtsvergleichung, wobei ein vorangestellter Länderbericht (Auslandsrechtskunde, s.o.) von Nutzen sein kann.<sup>24</sup> Anhand einer auf beide bzw. mehrere Rechtsordnungen passenden Systematik sind sodann die Unterschiede herauszuarbeiten.

Dies kann, der vorerwähnten Fallmethode (case method) folgend, anhand von Einzelproblemen erfolgen oder anhand abstrakt formulierter Einzelprobleme. Fragestellungen sollen sich dabei möglichst an den Rechtsregelungen zugrunde-

<sup>22</sup> Das Common Law des englischen Rechtskreises schafft aus einer Vielzahl bindender Rechtsentscheidungen eine Gesamtrechtsordnung, die durch parlamentarische Gesetze in gewissem Umfang gelenkt und korrigiert wird. Das kontinentaleuropäische Civil Law geht von dem geschriebenen Gesetz aus und lässt dieses von der Rechtsprechung auslegen und ausfüllen. Hier zeigt sich wieder das Bild des rechtlichen Links- bzw. Rechtsverkehrs mit unterschiedlichen Wegen zu demselben Ziel.

<sup>23</sup> Rusch, a.a.O., Rz. 27

<sup>24</sup> vgl. Rusch, a.a.O., Rz. 28

liegenden Problemen orientieren und nicht an der Gesetzesystematik der Rechtsordnung selbst.<sup>25</sup>



Auch auf den Meeresgrund versunkene Staaten wie Atlantis verfügen über Rechtsordnungen (BL OD 06 31 03)

e) Analyse und Wertung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Schließlich sind die herausgearbeiteten Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu analysieren und auf ihre Bedeutung zu prüfen, wobei die Gründe der Unterschiede nicht zwingend im rechtlichen Bereich liegen müssen.<sup>26</sup> Methoden der Rechtssoziologie und Rechtsgeschichte können helfen, die Bedeutung der Unterschiede im Alltag zu ermitteln.

5. Herangehensweise und Themen

Rechtsvergleichung kann man, wie oben dargelegt, in verschiedensten Rechtsbereichen betreiben, im Verwaltungs- wie im Verfassungsrecht ebenso wie im Zivilrecht, im Strafrecht, im Steuerrecht, in Rechtsgeschichte und –philosophie und natürlich in dem erwähnten Abgrabungsrecht unter besonderer Berücksichtigung unter dem Meeresspiegel landbelegener Kiesgruben.

Es kann hinzugefügt werden und ist zu betonen, dass diese Aufzählung nicht abschließend ist und nicht sein kann.

Die Breite des Forschungsgebiets soll hier nur anhand einiger Beispiele dargelegt werden:

GERICHTLICHE DURCHSETZUNG VON MÄNGELANSPRÜCHEN



Ansprüche auf Rückerstattung von Grundstückskaufpreisen können mit Hilfe staatlicher Gerichte und staatlicher Vollzugsbeamter durchgesetzt werden. Da kein Vollstreckungstitel vorzuliegen scheint, dürfte es sich allerdings vorliegend um einen gerichtlichen Ortstermin zur Sachverhaltsaufklärung handeln. (BL 47 23 03)

BAUORDNUNGSRECHT



Das Entenhausener Baurecht kennt Mischgebiete mit äußerst geringen Abstandsflächen. (BL 24 56 01)

EMISSIONS- UND IMMISSIONSRECHT



Für Lärmemissionen und –immissionen scheinen in Entenhausen jedenfalls in Mischgebieten keine besonders strengen Anforderungen zu gelten. (BL 24 56 05)

<sup>25</sup> Rusch, a.a.O., Rz. 28

<sup>26</sup> Rusch, a.a.O., Rz. 29

## GESCHÄFTSFÄHIGKEIT MINDERJÄHRIGER



Minderjährige scheinen wirksame Verträge schließen zu können, hier vermutlich auf Grundlage einer Taschengeldregelung (BL OD 35 06 05)

## AUSLOBUNGSRECHT



Das Recht der Auslobung wird in Entenhausen – vermutlich rechtsuntechnisch – als Stiftungsrecht bezeichnet. (BL 34 16 03)

## STÖRERHAFTUNG IM VERKEHRSRECHT



Auch wenn die Panzerknacker den Kugeltank im öffentlichen Straßenverkehr benutzt hatten und damit Verhaltensstörer sind, hält sich die Verkehrspolizei bei der verkehrsrechtlichen Ahndung an den Eigentümer und somit an den Zustandsstörer. (BL OD 24 32 07)

## CHEMIKALIENRECHT/PRODUKTSICHERHEIT



Wasserstoffsuperoxyd kann in Entenhausen problemlos in Chemiebaukästen für Kinder enthalten sein. Dies, obwohl die Gefährlichkeit auch von Erwachsenen nicht immer erkannt wird. (BL 03/3 29 02)

## SELBSTHILFE ODER STAATLICHES GEWALTMONOPOL



In diesem Bericht scheint eine gewisse Affinität zur Selbsthilfe erkennbar, und nur die erkannten unzureichenden eigenen Mittel lassen nach dem Staat rufen. (BL OD 24 31 08)

## WAFFENRECHT



Das Waffenrecht in Entenhausen scheint äußerst liberal zu sein. Möglicherweise aufgrund der eingeschränkten Fähigkeit des Staates, seine Bürger zu schützen. (BL 19 49 04)

## ARBEITSRECHT



In der Raketenbauindustrie sind Überstunden offenbar zulässig. (BL OD 27/2 50 03)

## GRUNDSTÜCKSVKVERKEHRSRECHT



Die Übertragung von Grundeigentum scheint auf Stella Anatum andere Formanforderungen zu stellen als das Civil Law germanischer Ausprägung. So scheint die Übertragung des Grundeigentums durch übereinstimmende Willenserklärungen formfreie Übergabe eines „Kaufvertrags“ möglich zu sein, was aber eher an die im Common Law bekannte Verbriefung von Grundeigentumsrechten bzw. ihrer Übertragung mittels einer sog. deed erinnert. (BL 47 23 03)



Dessen ungeachtet existieren notarielle Grundstückskaufverträge. Es bleibt herauszufinden, wie der Schutz vor unbedachter Verfügung und der rechtssichere Erwerb von der Rechtsordnung im Einzelnen gewährleistet werden. (BL 05 17 02)

## 6. Zusammenfassung

Die Aufgabe lässt sich somit wie folgt zusammenfassen:

1. Das Rechtssystem von Entenhausen ist in seinen Grundlagen und seiner Praxis zu ermitteln. Hierfür ist zu definieren, was als Erkenntnisquelle herangezogen werden kann und darf.
2. Gleiches ist mit weiteren Rechtsordnungen auf Stella Anatum und solchen des Anaversums zu tun.
3. Das Recht Entenhausens ist deskriptiv und funktional mit dem Recht der vorgenannten anderen Rechtsordnungen sowie ausgewählten Rechtsordnungen mit Bezug zu den Berichterstattern Barks und Fuchs zu vergleichen, ggf. auch mit weiteren Rechtsordnungen.
4. Die Ergebnisse der Vergleiche sind auf mikro- und makroebene zu bewerten, um hieraus weitere Erkenntnisse und Handlungsanleitungen zu erhalten.

Hehre Ziele, zu deren Erreichung bereits vorliegende Forschungsergebnisse zu systematisieren und um neue Forschung zu ergänzen, Widersprüche bestmöglich aufzulösen und streitige Positionen argumentativ aufzuarbeiten sind.

Mannigfaltige Aufgaben für die Mitglieder der D.O.N.A.L.D., die zu bewältigen viel Kraft und Engagement fordern wird und unbegrenzte Möglichkeiten wissenschaftlicher Tätigkeit im Dienste der Satzung und der höheren Erkenntnis bieten.

### III. Ausblick

Mehr Prudenz schadet nie, mehr Jurisprudenz ist umso mehr das Gebot der Stunde, als es auch nach vierzig Jahren intensiver Forschung und Diskussion und Aufarbeitung um die wissenschaftliche Beantwortung einer Vielzahl nicht final geklärter Fragen und deren Systematisierung geht. Insofern hofft der Autor, Anregungen gegeben zu haben, auf denen aufzubauen ist. Genau dies muss aber nun getan werden. Hic Rhodos, hic salta! Wahrhaft wohlige Aussichten.

Anregungen, konstruktive Kritik und Lobpreisungen bitte an [sicuspiscussellericus@jurom.de](mailto:sicuspiscussellericus@jurom.de), c/o Christian Schulz (III) MdD, unsachliche Kritik und Schmähchriften an [deliveries@fuda.gov](mailto:deliveries@fuda.gov).

# Zu den wissenschaftlichen Grundlagen der Donaldistik

von Gerold Wallner

Diese Streitschrift beruht auf einem Referat, das ich im Herbst an einer Wiener Volkshochschule gehalten habe. Es hatte den Titel „Wissenschaft als gesellschaftliche Konstruktion am Beispiel des Donaldismus“. Es verfolgte zwei Ziele. Einerseits sollte es das geneigte Publikum an ein kritisches Wissenschaftsverständnis heranzuführen, an eine korrekte Lektüre wissenschaftlicher Texte, an ein Begreifen wissenschaftlicher Öffentlichkeit jenseits des wohlfeilen Vorurteils vom Elfenbeinturm und nicht zuletzt an das spezifische Verhältnis zwischen einer Wissenschaft und ihrem Gegenstand. Womit ich zu Entenhausen kam und die ZuhörerInnen mit einer Einführung in die Donaldistik, den wissenschaftlichen Donaldismus, bekannt machen konnte. Der ganze Vortrag kann online<sup>1</sup> eingesehen werden. Wesentliche Argumente aus diesem Vortrag aber können als bekannt vorausgesetzt werden.

Des Weiteren wurde diese Streitschrift durch den Kongressbeitrag von Christian Wessely zum 39. Kongress in Köln vom 19. März dieses Jahres angeregt. Der Titel seines Beitrags lautete „Donaldische Textkritik“, handelte aber nicht davon, sondern von einer Quellenkritik, die wiederum ihre Maßstäbe aus der Theologie gewonnen hatte. Dabei aber ging es nicht etwa um eine Bewertung der Quellen nach historischen Maßstäben, beispielsweise Chronologie, Glaubwürdigkeit, Fundort und Ähnlichem – bekannt wäre so ein Vorgehen aus der historischen Bibellektüre, wie sie zunächst von evangelischen Theologen im Zuge der Aufklärung entwickelt wurde. Wessely legte aber ein Raster vor, das zu Einteilung von Texten und Bildern nach

den Kriterien „kanonisch“, „deuterokanonisch“ und „apokryph“ führen sollte. Angewandt werden sollte dieses Raster auf die so genannten „verbürgten Berichte“ sowie andere Quellensorten. Dies soll hier in Frage gestellt werden.

Problematisch erscheint mir in diesem Zusammenhang nicht die Existenz anderer Textsorten, sondern der vorgeschlagene Umgang damit. Es besteht die Gefahr, den schwankenden Boden der Wissenschaftlichkeit zu verlassen und dafür das vermeintliche Gelände dogmatischer Sicherheit zu betreten. Konkret befürchte ich, dass mit der Einführung so genannter kanonischer Texte starrer Dogmatismus in die Donaldistik Einzug hält. Dabei sieht die Sache doch so harmlos und geradewegs umgekehrt aus. Nachdem, wie es PaTrick Bahners in seinem Buch „Entenhausen – die ganze Wahrheit“ (C. H. Beck 2013) formuliert hat, „durch Konsens der Gelehrten als Quellen (...) die Duck-Geschichten des amerikanischen Zeichners Carl Barks in der deutschen Übersetzung von Dr. Eriks Fuchs“ anerkannt sind (dgW, S. 7) und so eine – wie es scheint – sektiererische Beschränkung vorgenommen wurde, holt Christian Wessely zum Befreiungsschlag aus und will diesem Problem zu Leibe rücken.

Dazu muss kurz an den 36. Kongress der Donald in Basel im Jahr 2013 erinnert werden, wo Volker Coors in einem Kongressbeitrag auch schon davon gesprochen hat, dass es Überschneidungen hinsichtlich der zeitlichen Überlieferung von Berichten gibt. Inhalte aus Berichten von Barks tauchten schon etwa zehn Jahre früher in englischen Zeitschriften auf.

---

<sup>1</sup> <http://members.chello.at/~geroldwallner/sic/sic%203/donaldismus.htm>

Christian Wessely, der auf eben diesem Kongress zum ersten Mal mit einem donaldistischen Forschungsbericht vor die wissenschaftliche Öffentlichkeit getreten war, nimmt nun dies und ähnliche Vorkommnisse zum Anlass, die Berichte, Verbürgtheit hin oder her, in die oben angesprochene Ordnung zu bringen. Hier kann es sich nur um ein methodisches Missverständnis handeln - oder vielleicht um deren mehrere.

Beginnen wir mit dem dgW-Zitat von Bahners. Hier taucht mir schon so ein Missverständnis auf oder wenigstens eine unscharfe Formulierung. Bahners spricht von Quellen (den verbürgten Berichten von Barks in der deutschen Übersetzung von Fuchs), aber dieser Begriff transportiert auch und vor allem historiographische Konnotationen. Bahners aber meint nicht die Beschränkung auf schriftliche Überlieferung, sondern etwas, das vielleicht eher mit archäologischen Termini zu umreißen wäre. Sehr schnell wird ja klar, dass Bahners sein Publikum, das er mit dem wissenschaftlichen Donaldismus - der Donaldistik - bekannt machen will, in einen ganzen Kosmos namens Entenhausen mitnimmt, dort herumführt und dabei die bisherigen Forschungsergebnisse erläutert, nicht aber die Frage nach der Authentizität von Texten und Überlieferungen stellt; oder nur insofern, als sie den Gegenstand der Donaldistik betreffen. Dies wiederum kennen wir auch aus anderen Forschungsbereichen und Einzelwissenschaften.

Wer etwa zum antiken Rom forscht, wird nur verbürgte Texte aus der römischen, griechischen, karthagischen oder persischen Geschichte als Quellen bezeichnen, nicht aber vermeintliche, gut gemeinte Rekonstruktionen oder literarische Bezüge auf Rom aus der italienischen Renaissance oder der europäischen Romantik. Die Kritik der antiken Texte selbst hat mit dem Rom der alten Römer fast nichts mehr zu tun und erzählt vielleicht etwas über die Verfasser (oder vorgeblichen Verfasser, auch das kommt vor), aber nichts über SPQR. So möchte ich also bei den Barks-Berichten in der Übersetzung von Fuchs nicht die „Quelle“ isoliert für sich betrachten, sondern auf eine enge Beziehung zum

Gegenstand Entenhausen bestehen, was übrigens Bahners in der weiteren Ausführung auch tut. Da behauptet er, die Quellenlage sei angesichts des Gegenstands recht dürftig.

Die Donaldistik steht also hier vor ähnlichen Problemen wie die Paläoanthropologie, die angesichts einiger Jahrtausenden (oder Jahrtausende, je nachdem, ob gerade *hominines*, *hominini*, *hominidae* oder *hominoidae* betrachtet werden) mit äußerst dürftigen fossilen Befunden zur Etablierung von Stammbäumen oder Verwandtschaften konfrontiert ist. Bahners' Quelle ist also mehr als ein Text, mehr als ein Stück Schrift, sondern Zeugnis im allgemeinsten Sinn des Wortes. Jedenfalls ist Bahners' „Quelle“ keine Beschränkung, die ein sektiererisches Beharren auf dogmatische Gültigkeit verlangt, sondern nur, was - erschütternd wenig - von Entenhausen auf uns gekommen ist.

Eine weitere Einfallspforte für Missverständnisse ist die Formulierung „Konsens der Gelehrten“. Dieser Begriff bezeichnet die übereinstimmende Lehrmeinung der Weisen und Gelehrten der islamischen Ulema (oder Umma, wenn es um Übereinstimmung in der islamischen Weltgemeinschaft geht) als Quelle der Rechtsprechung. Im christlichen abendländischen Bereich kann hier eine Entsprechung in der „*res publica literaria*“ gefunden werden, die erst im Laufe der Aufklärung als formalisierte Gelehrtenkorrespondenz an den zu diesem Zeitpunkt gegründeten Akademien der Wissenschaften ihre neue Form und ihren neuen Inhalt annahm (auch in den etwas früher konstituierten Gelehrtenvereinigungen des anhebenden 17. Jahrhunderts; gemeinsam ist ihnen die Organisation außerhalb der - kirchlich beherrschten - Universitäten). Im Zusammenhang mit der Donaldistik erscheint mir die Formulierung „Konsens der Gelehrten“ etwas flapsig und vielleicht bildhafter Sprache geschuldet, richtet sich doch Bahners' Buch nicht an die wissenschaftliche Öffentlichkeit, sondern an die interessierten Laien. Wissenschaftliche Ergebnisse kommen jedenfalls nicht durch Konsens der Gelehrten zu Stande, sondern

im Gegenteil durch konkurrente Auseinandersetzung von Lehrmeinungen, die einander nicht selten widersprechen, was gerade in der Forschungstätigkeit der D.O.N.A.L.D. oft und gerne beobachtet wird.

Die Berufung auf einen wie immer auch gearteten Konsens Gelehrter sollte also nicht allzu wörtlich genommen werden, schon gar nicht in ihrer vorwissenschaftlichen und religiösen Bedeutung. Eher glaube ich, dass Bahners hier beschreiben wollte, wie der Donaldismus als einzelwissenschaftliche Disziplin, als angewandte Donaldistik, zu seinem Gegenstand gefunden hat. Einzelwissenschaften konstituieren sich ja nicht durch wie auch immer postulierte oder herbeigeführte Konsense, sondern durch die Behauptung eines Gegenstands. Im Zuge von Arbeiten zu diesem Gegenstand finden sich Forscherinnen und Forscher, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zusammen; sie versammeln sich also rund um den Gegenstand und werden, sofern er sie interessiert, GermanistInnen, AstrophysikerInnen oder eben auch DonaldistInnen. Dieses Dasein ist dann durch alles Mögliche, aber nicht durch Konsens gekennzeichnet.

Übereinstimmung besteht lediglich darin, dass sich alle diese WissenschaftlerInnen einer Disziplin eben genau dieser Disziplin mit ihrem Gegenstand widmen. Wer zu den alten Germanen forscht, hat kein wissenschaftlich definiertes Interesse an zeitgenössischer abstrakter Malerei. Nur im und um den gemeinsamen Gegenstand treffen sie sich. Der kommt aber nicht durch Konsens zu Stande, sondern nur durch freiwillige Versammlung rund um diesen Gegenstand. In dieser Versammlung der Gelehrten ist dann aber Konsens über verschiedene Aspekte und Ansichten des Gegenstands keineswegs geboten und es besteht auch keinerlei Verpflichtung, sich für etwa Entenhausen zu interessieren.

Ich schreibe diese Binsenweisheiten auf, um sie als Grundlage meiner weiteren Argumentation zu skizzieren. Wenn nämlich Entenhausen als Gegenstand der donaldistischen Forschung etabliert ist, die Berichte von Barks in der Übersetzung von

Fuchs als Quellen für diesen Gegenstand dienen, dann stellt sich die Frage nach kanonisch oder deuterokanonisch oder apokryph gar nicht. Ich möchte hier jetzt davon absehen, dass der Begriff apokryph oder deuterokanonisch ohnehin nur im Zusammenhang mit dem Begriff des kanonischen Texts Sinn hat, daher will ich auf die von Wessely geltend gemachten Kriterien nicht näher eingehen, sondern beim Kanonischen bleiben. Dabei geht es mir aber nicht um die Frage, ob sich die Kanonizität eines Berichts daraus ergibt, dass der Text aus der ersten Übersetzung von Fuchs stammt oder ob bei den nachträglichen Kolorierungen nicht schon dagegen verstoßen würde. Mir stellt sich nur die Frage, ob – angesichts des oben Niedergelegten – der Begriff „kanonisch“ überhaupt auf welche Wissenschaft auch immer angewandt werden kann, also auch auf die Donaldistik. Soweit ich weiß, geht das sicher nicht.

Ich möchte noch einmal auf das Beispiel des antiken Rom als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und der zum Gegenstand gehörigen Quellen zurückkommen: Würden wir Ciceros orationes in catilinam oder Cäsars commentarii de bello gallico als kanonisch bezeichnen? Es wird jetzt wohl klar sein, worauf ich hinaus will. In einem wissenschaftlichen Diskurs zu einem Gegenstand kann auf Kanonizität getrost verzichtet werden. Ein Kanon wird erstellt, um aus einem Textkonvolut ein Korpus zu erstellen, das unveränderliche Gültigkeit und gültige Unwandelbarkeit in Hinkunft beanspruchen kann. Es ist von vornherein klar, dass solch Textkörper anderen Zwecken dient als einer wissenschaftlichen Untersuchung. Ich will jetzt auch nicht die Richtigkeit solcher Kriterien, die an solch einen Textkörper angewandt werden, bestreiten; nur dass sie auf wissenschaftliche Arbeiten nicht anwendbar sind, behaupte ich mit Nachdruck.

Dazu muss natürlich die Einlassung erlaubt sein, dass der Begriff der kanonischen Schriften heutigentags ein Gutteil seiner Stringenz verloren hat. Schon tauchen beispielsweise in Filmkritiken zu Abenteuern von Sherlock Holmes Referenzen auf, die den Bezug der Geschichten

Arthur Conan Doyles auf deren Interpretation oder Weiterspinnen oder Neuerfinden unter „kanonisch“ behandeln. Unnötig zu sagen, dass dies Wessely nicht gemeint hat. Doch es soll nicht verschwiegen werden, dass der Begriff des Kanonischen seine popkulturelle Dimension hat. Popkultur ist aber dem Donaldismus – auch wenn es paradox erscheinen mag – wesensfremd.

Warum unterbreitet Wessely dann seinen Vorschlag? Ich habe ihn nicht gefragt, obwohl das leicht gewesen wäre. Aber ich will mir meine eigene Interpretation seines Unterfangens nicht beeinflussen lassen und der liebe Kollege kann mich ja gerne korrigieren und wir sind beide einem netten kleinen Streitgespräch nicht abhold. Ich bin geneigt, anzunehmen, dass Wessely der Meinung ist und vielleicht sogar befürchtet, im Donaldismus selbst eine dogmatische Fixierung ausmachen zu müssen. Ich habe weiter oben gezeigt, wie ich mir das Zustandekommen dieses Missverständnisses vorstelle. Und nun will Wessely diese vorgebliche dogmatische Fixierung auflösen, indem er sie mit dogmatischem Werkzeug behandelt, also den Teufel mit dem Beelzebul austreibt. Allerdings gibt es keinen Teufel, der ausgetrieben werden muss. Die Verbürgtheit der Berichte von Barks und Fuchs macht sie ja nicht widerspruchsfrei, wie wir an der Kongressintervention von Volker Coors in Basel sehen konnten. Und Widerspruchsfreiheit ist etwas, was in der Wissenschaft nicht vorkommen kann, nur in philosophischen und theologischen Systemen.

Eher ist es so, dass Widerspruchsfreiheit in der Wissenschaft zu ungewollten und höchst problematischen Ergebnissen führen muss. Den Älteren unter uns ist vielleicht der Name Trofim Denissowitsch Lysenko noch bekannt und seine proletarische, nicht bourgeoise Genetik, die auf der Wahrheit des historischen Materialismus und den Forderungen des Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili vlg. Stalin beruhte. Wer den Namen Lyssenko nicht mehr in Erinnerung hat, kann sich die Folgen ideologischer Beeinflussungen am Beispiel des Darwinismus vor Augen führen. Gewollte oder unbewusste Überset-

zungsfehler wie bei „the survival of the fittest“ – es wird nicht als „Überleben der am besten Angepassten“, sondern als „Überleben der Stärksten“ wiedergegeben – machen aus einem freundlich-materialistischen Plaidoyer für Opportunismus ein martialisches Kampfprogramm und bestimmen lange Jahre hindurch – es steht zu fürchten: bis heute – politische Programme der Linken wie der Rechten, ohne der wissenschaftlichen Leistung Darwins die Ehre zu erweisen.

Ich denke, es kann also, um den ganzen Verhalt zusammenfassen, betont werden, dass Wissenschaft wenig mit Wahrheitsgewinn zu tun hat, umso mehr aber mit Theorien, die sich darauf beschränken müssen, praktikabel zu sein, aber nicht unbedingt wahr. Wir kommen in der Wissenschaft recht gut damit aus, keine verbindlichen Wahrheiten zu etablieren. Es genügen uns Standardmodelle, die in konkurrierender Weiterentwicklung ergänzt, erweitert oder gegebenenfalls auch verworfen und durch andere ersetzt werden. Diese Entwicklung von Standardmodellen ist dann selbstverständlich auch Moden, dem Zeitgeist, Liebhabereien und Präferenzen, also gesellschaftlichen Strömungen und Ideologien unterworfen.

Wessely hat im Übrigen auf eben diesem Kongress in Basel mit seinem fulminanten Referat über das Entenhausener Münster das Standardmodell der Donaldistik erweitert. Galt bis dahin und gilt noch immer als gesicherte Arbeitshypothese, dass Carl Barks und Erika Fuchs als Medien anzusehen sind, die Mitteilungen von und aus Entenhausen erhielten, ohne sich dessen und deren Bedeutung bewusst zu sein, so lässt Wesselys Einlassung, dass irdische katholische Mönche auf der Flucht vor den europäischen Religionswirren unter Mitnahme der Baupläne für eine Klosteranlage Asyl in Entenhausen nahmen, den Schluss zu, dass der Weg in die andere Richtung wenigstens einmal offen war. Es gibt also, wie uns Wessely und auch Coors in Basel gezeigt haben, offensichtlich genug in der Donaldistik zu untersuchen, ohne dass wir der Krücke der Kanonisierung von Texten bedürfen, einer Krücke übrigens, die ohnehin mehr behindert als stützt.

# Entenhausener Norm- und Gewaltausbruch

Ein Essay

Muriel Keller

Proseminararbeit, Universität Zürich. Institut für Populäre Kulturen, 2011

Am Anfang stand die Frage, wie Carl Barks, Erfinder der Entenhausener Geschichten und Zeichen-Genie aus Amerika "seine" Charaktere in seiner Utopie-Stadt darzustellen versuchte. Beim Lesen der Comics fällt auf, wie viele Panels der Entenhausener Geschichten Gewaltakte beinhalten. Für die Anschauung der Gewaltdarstellung in Entenhausen (z.B. Aggressionen, Wutanfälle, Strafen, Drohungen, Rache-Akte und Vergeltung) werden fünf einzelne Geschichten betrachtet. Über die inhärenten Bedeutungssysteme der Comics, ihre ästhetische Widersprüchlichkeit ist folgendes Zitat trefflich: „Bei der Welt des Comics handelt es sich um ein eigenes ästhetisches System. Tiere können sprechen, Menschen können fliegen, Traum und Wirklichkeit werden untrennbar verwoben, Orte und Zeiten lösen sich aus ihrem Zusammenhang, die Helden brauchen nicht zu altern und können sich beliebig lange in einer bestimmten historischen Situation tummeln. Das führt zu einem eigenen System von Bedeutungen, also einer Art Mythologie, die möglichst frei von inneren und äußeren Widersprüchen sein sollte wie z.B. Entenhausen oder Supermans Metropolis" (Fix 1996, 163). Diese sogenannte „Mythologie“ der Comic-Welten ist keineswegs eine „Alles-ist-möglich“-Philosophie. Jeder Comic entsteht innerhalb von bestimmten historischen und soziologischen Rahmenbedingungen, Richtlinien wie der „Comics Code“: der „Code of Comics Magazine Association of America“ schrieb vor, wie Comics in Amerika Verbrechen aller Art, Kriminelle, Gesetzeshüter und Gewaltakte darzustellen haben. In dieser Anschauung werden jedoch neuere Geschichten Entenhausens betrachtet, für welche der Comics Code von 1954 nicht anwendbar ist.

## Gewaltausbrüche bei den Ducks

Ich werde das Material auf narrativer (Geschichte, Monologe, Gespräche) und visueller (Mimik) Ebene anschauen. Die Grundlage der Untersuchung bilden fünf in der Schweiz erschienene Ausgaben Walt Disney's „Lustige Taschenbücher“ (in deutscher Sprache, von Erika Fuchs übersetzt). Onkel Dagobert und Donald Duck als fast prominENTeste Enten im Lustigen Taschenbuch werden wohl die Charaktere sein, auf die sich die Anschauung am meisten stützt. Gewalt wird zur Untersuchung der Entenhausener Geschichten folgendermassen umrissen: Dichte oder Intensität der Gewaltakte, interfamiliäre vs. ausserfamiliäre Konflikte, Gewalt aus Eigennutz (instrumentell, z. B. aus Feindseligkeit, Rache, zur Rettung der Ehre) versus Gewalt als Notreaktion (reaktiv, Wehr), Gewalt als Strafe oder Erziehung / Sanktion (Züchtigungsabsicht), Arten der Gewaltnwendungen (Tritte, Schläge, etc.), Geschlecht der Gewaltausübenden und der Opfer, und schliesslich benutztes Ma-

terial und Waffen. Die Definition von Gewalt bezieht sich auf jegliche Verhaltensweisen, welche eine Schädigungs- oder Züchtigungsabsicht innehaben. Nicht nur der Einsatz, sondern auch (verbale oder nonverbale) Androhung körperlicher Gewalt werden mit einbezogen.

## Familiäre Fehden, rabiates Federrupfen und Gewaltträume IN: VORGESCHICHTE & DIE TRETREFLIEGE

Die Vorgeschichte der Episode „Die Tretrefliege“ (Lustiges Taschenbuch 38, kurz: LTB 38) fängt damit an, dass Donald gefesselt und geknebelt auf den Schultern eines muskulösen Boten ins Büro von Onkel Dagobert getragen wird – auf Auftrag (und durch Bezahlung) des reichen Onkels. Onkel Dagobert wendet hiermit instrumentelle Gewalt, Gewalt aus Eigennutz an, da er seinen Neffen nun dazu zwingen kann, den immensen Schuldenberg bei ihm abzarbeiten. Die Donald zugelegte Gewalt wird durch die Verschuldungsthematik legitimiert. Die Entführung wird als selbstverständliche Handlungsweise dargestellt, da sowohl der Bote als auch Onkel Dagobert wenig Emotionsausdruck zeigen. Drei Panels weiter sieht man Dagobert mit einem spitzen Messer auf Donald zukommen, der bei dem Anblick am ganzen Leib zittert – ein riesiges Fragezeichen prangt über seinem Kopf. Mit einem lauten „Ratsch!“ schneidet Dagobert in einem Zug die Fesseln durch – der Neffe erschrickt und protestiert zugleich mit erhobener Faust über die ihm zugetragene Entführung. Onkel Dagobert reagiert mit einer sprunghaften Attacke, das Messer erhoben: „Du redest nur, wenn du gefragt wirst!“ –



Abbildung 1: Messer auf Schlag

„Vorhang auf“ für familiäre Gewalt unter männlichen Erpeln.

## IN: DIE STÖRRISCHE STEINFAUST

Auf Seite 48 im LTB 38 wird Onkel Dagobert mit einer Gummi-Faust (gross wie ein Fussball) empfangen, wel-

che ihm an einem Sprungdraht aus einer Box entgegen-springt. „Zack! Upff!“ und Onkel Dagobert liegt mit Sternen und zwitschernden Vögeln über dem Kopf am Boden, die Augen zusammengekniffen und der Schnabel weit aufgesperrt. Donald entgegnet ihm daraufhin mit einem frechen „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil! Na, wie war’s?“ Die Sippenharmonie scheint auch hier sichtlich von Gewalt geprägt. Als Onkel Dagobert daraufhin nach Hause zurück kehrt und sich eine kleine Geld-Dusche gönnen will, fällt ihm ein Geldsack auf den Kopf, welcher so gross und schwer wie Dagobert selbst sein muss. „Ächz! Bereiten Sie mir einen Schierlingsbecher, Anton! Ich leere ihn in meinem Bü-



Abbildung 2: Komische Sippen-Gewalt

ro.“ meint er daraufhin niedergeschlagen zu seinem Butler. In der gleichen Geschichte, auf Seite 65, schlägt Onkel Dagobert aus blinder Wut so wild auf Donald ein, dass inter-Comic-Beobachter weit entfernt vom Geschehen erschrocken meinen, ein Vulkan sei ausgebrochen. Ein anderer mit einem Feldstecher kommentiert das laute Rumpeln in der Ferne ohne entrüstete Reaktanz: „Und ob! Der Alte hat sich mit seinem Neffen gewaltig in der Wolle.“ Die Sippenfehde ist nun also auch von Weitem sicht- und hörbar, und die Entenhausener Beobachter scheinen an das rabiate Duck-Verhalten gewöhnt zu sein. Auf Seite 70 begegnen wir der Macht der Physik: Eine gewaltige Faust schnippt die gesamte Sippe in hohem Bogen ins Leere. Natürlich überleben sie alle diese und die folgenden Strapazen, Explosionen und Malheurs ohne bleibenden Kratzer.

## IN: WIE ZERRONNEN; SO GEWONNEN!

In „Wie zerronnen, so gewonnen!“ (ebenfalls LTB 38) erscheint zum zweiten Mal das Thema Selbstmord: On-

kel Dagobert hängt sich einen riesigen Betonklotz im den Hals (S. 93) und geht auf eine Brücke hinauf, mit der Absicht, sich und sein Leiden zu ertränken. Leider ist das Wasser nicht tief genug dafür, es würde ihm „gerade noch bis zum Gehrock reichen“ (ebenda). Donalds Gewaltträume drehen sich auf Seite 115 um Onkel Dagobert: mit erhobenem Teppichklopfer dreht er sich im Kreis, wütend auf sich einredend. „Dieser elende Knauser! Dieser widerliche Geldsack! Dieser ... mir fehlen die Worte! Wenn ich ihn jetzt vor mir hätte ... dann würd' ich ...“ sinniert er, und schlägt mit einem heftigen Schwung die Vase vor ihm in zwei Hälften. Diese und andere Gewaltfantasien zeigen in schöner Bildsprache, wie Donald sich seine interfamiliäre Rache in genüsslich genauem Detail auszumalen weiss.

## IN: BESUCH VON RAB-IA'T

In „Besuch von Rab-ia't“ (LTB 272, S. 25) wird Donald von einem gefährlich und blutrünstig aussehenden ausserirdischen Wesen wütend am Kragen gepackt. Donalds Schnabel ist weit aufgerissen, Schweißstropfen fliegen in die Luft. Die Zunge hängt raus, die Beine zappeln weit in der Luft. „O grosse Freude! Rupfen und Reissen! Rupfen und Reissen!“ lassen die ausser Rande tobenden Ausserirdischen verlauten (S. 29). Seite 31 wiederholt sich das Spiel („Keiner rührt sich, sonst werd ich hässlich!“ – „Hahaha! Rupfen und Reissen! Ja! Rupfen und Reissen!“). Seite 35 zeigt sich eine bemerkenswerte Szene: als Donald in stürmischer Not einem kleinen Mädchen des Fähnlein Haselmäuse, der hauseigenen Jugendorganisation der Firma Haselhäppchen & Co., eilig (Geldnoten hinstreckend) die Plätzchen wegschnappt, reagiert die Führerin der Jugendgruppe geistesgegenwärtig: Sie rempelt ihre Ärmel hoch, ballt ihre Faust und droht: „Halt! Wir wissen uns zu wehren! Entweder Sie haben eine gute Erklärung für Ihre Verhalten oder ich muss zum Schutze der Mädels tötlich werden!“ Die Frau zeigt, dass auch sie zur Verteidigung aufstehen kann, und nimmt ihre „Mädels“ eilig, wenn nötig mit Gewalt, in Schutz. Donald schreckt zurück, sichtlich beeindruckt von der „fraulichen Kraft“ (hier legitimiert durch Notwehr), und kniet vor Verzweiflung vor ihr – um Gnade bettelnd. Die Dichte der Gewalt ist in dieser Geschichte, im Vergleich zu den anderen, weitaus kleiner: 18 Panels von insgesamt 183 beinhalten gewalttätige Szenen, das ist etwa ein Zehntel der Geschichte.

## IN: DER GLÜCKLOSE GAUKLER

In „Der glücklose Gaukler“ (LTB 272, S. 222) wird Donald (hier als Gaukler) rücksichtslos aus dem Palast geschmissen – er landet unsanft auf dem Schnabel und lässt ein lautes „Autsch!“ vernehmen. Wie immer sind dabei die Augen geschlossen, die Zunge hängt aus dem Schnabel raus, Staubwolken fliegen in alle Richtungen, und seine Beine ragen in die Luft. Seite 232 wird Donald brutal von hinten am Kragen gepackt und weggezerrt („Arrrk!“). Anschliessend wird ihm ein Messer an den Hals gehalten. Auf der nächsten Seite wird Donald wiederum am Kragen herumgezerrt, an einen Baum gewor-



Abbildung 3: Im hohen Bogen

fen, jemand rammt ein Messer knapp oberhalb von Donalds Kopf in einen Baum („Tschack!“). Danach wird er gezwungen (die Drohung wird mit einer Zerstörung seiner Kappe vorausgenommen: „Ratsch!“), eine Mutprobe zu bestehen, anschliessend Kopf voran in den nächsten Wagen geworfen. Gewalt wird hier aus Eigennutz und als Machtdemonstration männlicher Akteure angewandt. Seite 237 (in der gleichen Geschichte) landet ein gelber Schuh unsanft auf Donalds Kopf („Bomp!“), dieser reisst seinen Mund weit auf und springt vor Schmerz in die Luft. Wiederum erkennt man Staubwolken, zugekniffene Augen und eine raushängende Zunge. Der Schuh wurde von einem Fremden geworfen, da Donald schrecklich falsch auf seiner Geige gespielt hat – man wollte ihn sprichwörtlich „zum Schweigen bringen“. Die Gewalttat wird hier als gerechtfertigt angesehen, da Donald sein Musiktalent zu gern etwas überbewertet. Seite 239 erscheint erstmals eine Armbrust, von der Gebrauch gemacht wird: In den nächsten Seiten werden fünf Pfeile abgeschossen, von denen der fünfte Donalds Jutesack am Rücken trifft („Zäng!“ – „Plock!“). Seite 243 feuert ein Halunke ein scharfes Messer nach Donald – es bleibt mit einem „Pflock!“ in einem Baum hinter ihm stecken. Seite 249 lassen Tick, Trick und Track eine Horde Hühner, Geissböcke und Ziegen aus einem Käfig, sodass diese Donalds Widersacher über den Haufen rennen („Aah!“).

Die Gewaltakte strecken sich über Drohung bis hin zu Strafe, Notwehr und Konkurrenzkampf. Die Dichte der Gewalt ist überdurchschnittlich hoch (33 Panels von insgesamt 148 Panels – das beträgt ein Fünftel der gesamten Geschichte). Die eingesetzten Waffen innerhalb der Gewaltanwendungen variieren von Messern, Pfeilen, Tritten, Schlägen, wörtlichen Androhungen bis zu Tomaten, Schuhen und wilden Tieren. Gewalt wird immer als Eigennutz inszeniert, ausser dort, wo die kleinen Neffen aus Notwehr und Hilfestellung versuchen, ihrem Onkel Donald zu helfen, indem sie seine Widersacher mit wilden Tieren konfrontieren. Die Gewalt findet ausserdem ausnahmslos gegen oder von Fremden statt, also diesmal nicht innerhalb des familiären Duck-Kreises.

### Lockere Enten-Verhältnisse

Eine Eltern-Kind-Beziehung existiert bei den Ducks nicht: Tick, Trick und Track sind geschwisterliche Racker ohne Eltern. Dies ermöglicht, dass die Scherze über oder gegen Onkel Donald als genehmigte Normverstös-

se gelten. Die Tiere sind zwar humanoid gezeichnet, doch begünstigt der Entenkörper eine Entfremdung, auch der Gewalt – es ist schlussendlich eine Fabel einiger aufbrausenden Enten. Der Duck-Clan stellt gemäss Kunz (1999) ein gesellschaftliches System mit Ordnung dar, ein amerikanisches Normengefüge der damaligen Zeit. In dieser künstlich konstruierten Umwelt scheinen weder Enten noch andere Tiere ein vernünftiges Verständnis von Gewalt zu haben. Das heisst, sie finden es anscheinend angebracht, wegen gewöhnlichen Rollenvergaben in einem Theaterspiel schon um die Hauptrolle zu prügeln. Daisy nimmt die Rangeleien nicht ernst, sie entkräftet den Kraftakt mit simplen, verharmlosenden Worten: „Kinder, Kinder!“ Sie tut demnach so, „als handle es sich bei der Schlägerei um eine alltägliche Sache männlicher Unvernunft. [...] Die kriminelle Handlung löst bei ihr keine Irritation aus. So fehlt ihr ein Bewusstsein, dass es sich bei dem vorliegenden Fall überhaupt um ein strafbares Verhalten handelt. Von einem Bruch mit der Normalität kann keine Rede sein. Der gewalttätige Umgang miteinander gehört bei den beiden Vettern zu ihrer menschlichen Grundausstattung wie das Amen zur Kirche.“ (Kunz 1999, 83.). So ist man sich als geübter Leser auch nicht mehr des Schmerzes bewusst, der ein gewalttätiger Umgang miteinander bringen kann: durch die entstandene Normalität desselben distanziert sich der Comic vom realen Gefühl.



Abb. 4: Inter-Familiäre Aggressionen

### Von Stehaufmännchen und Anti-Held-Sympathien

Nach Drechsel (1975, 43-46) spielen die Geschichten in einem blitzblanken, soliden und „kleinkarierten“ Mittelstand, in dem Donald von Unglück zu Unglück stolpert. Donald befindet sich laut Drechsel in einem ständigen Kampf mit sich selbst. Seine eigene Sozialisation sei noch nicht abgeschlossen, er wird weiterhin wegen jeder Meinungsverschiedenheit schneller die Fäuste einsetzen, als der andere antworten könnte. Als regelrechtes Stehaufmännchen zieht er unbetroffen jeglicher Niederlage von Geschichte zu Geschichte. Dabei sieht man seinen Entenkörper nur selten Schäden davontragen, falls doch, so sind sie bestimmt beim nächsten Abenteuer wieder verschwunden. Donald ist zugleich mit vielerlei Schwächen ausgestattet. Er wird gern als Aussenseiter dargestellt, als Choleriker, als pragmatisch, wild und faul (man könnte es vielleicht wagen, ihm eine gestörte Persönlichkeit anzulasten) – und schafft es trotzdem, oder gerade

deswegen, Sympathie und Heldentum zu gewinnen.

## An die Gurgel, fertig, los! Vom Opfer zum Täter – und umgekehrt

Als Leser sieht man die Enten vielerlei körperliche Schäden aushalten, doch zu einem definitiven Ende oder Zeitgefühl kommt es in den Comics nicht. Die Figuren altern nicht, und können so auch nicht sterben oder je in Lebensgefahr geraten – es sind ja flexible Entenbürzel, die zum Leben erweckt wurden. Verletzungen werden toleriert, Tod und Sterben kommen nicht vor. Die Gewaltdarstellungen erscheinen unbedenklich und jugendfrei, da sie entweder mit einer plausiblen Legitimierung verknüpft sind (Rache- oder Erziehungsgründe), oder aber durch Wiederholung beziehungsweise umgebende Gleichgültigkeit banalisiert werden. „Wenn du mich umbringst, kann ich schwerlich erben!“ – Gewalt unter Duckschen Verwandten oder Bekannten kommt überdurchschnittlich oft vor, im Vergleich zu Gewalt gegen oder von fremden Akteuren. Die tätlichen Akteure sind fast immer männlich. Gewalt wird mit einer riesigen Breite an verschiedenen Utensilien und Hilfsmitteln (Gegenstände wie Stöcke, Steine, Haushaltsgeräte, herumliegende Ästen oder gar Messer, Pfeile, Schrotflinten und mittelalterlichen Kanonen) ausgeübt. Zudem wird die Faust so oft geschwungen, dass einem fast schwindlig wird (Boxen, Treten, Schmieren, Schmeissen, Drohen, Pieksen, Würgen, Rupfen, Reissen, Stampfen oder Hauen). Die Charaktere (Fremde sowie Donalds Entensippe selbst) werden wild in der Luft herumgewirbelt, weggetreten, eingefangen, auf Felsen geschleudert („Ompf!“), von bössartigen Bienen zerstoichen, von Eseln gerammt, mit schwingenden Keulen verfolgt („Wuusch!“ – „Witsch!“), gar durch schwarze Magie verzaubert („Poff!“), oder mit Geldsäcken und herumliegenden Gegenständen (Bücher, Teetassen, Kleiderbügel oder Vasen) beworfen. Menschenmassen werden jähzornig dargestellt, da sie sich des Öfteren in grossem Getümmel um ein begehrtes Konsum-Gut (Geld, Aktionsverkäufe, Attraktionen) prügeln („Wumms! Ächz! Knuff! Doing! Bonk! Zack!“). Weibliche Entenhausener Bewohner üben selten Gewaltakte aus, Ausnahmen können durch Notwehr begründet werden. So ist die weibliche Geschlechtsrolle in Entenhausen wohl analog zur unsrigen.

## Die erlebte Lust an der Katastrophe

Nach Drechsel werden Comics gerne auch als „sanftes Narkotikum“ betitelt. Der Vorwurf, Lesen von Comics sei „des Eskapismus frönen“, steht im Raum. Das Lesen von Comics bedeutet einen lustvollen Umgang mit Normbrüchen. So wird Gewalt gemäss Drechsel im Comic in einer sozial akzeptierbaren Form erst ausgelebt und so erfahrbar. Die reale Aggression wird unterdrückt und beim Lesen als fiktive Aggressivität zum Anschauen vorläufig kompensiert. Eine Unterdrückung derselben bedeutet „sittliche“ Gefahr für den Menschen selbst, die Gewalt an sich wird darum im Laufe des Lebens soziali-

siert oder in sozialisierter Form wiedergegeben. Der Comic stellt somit ein „sozialhygienisches Ventil“ dar. Der plakative und wenig nuancierte Stil kann nach Drechsel auch als Stilmittel zur Gewaltdomestikation genutzt werden, ist somit also leichter verdaulich. Es entsteht eine Faszination an der Überschreitung, Lust an der Zerstörung,



Abbildung 5: Zensur auf Druck des deutschen Verlages: In der amerikanischen Original-Version erscheint Adolf Hitler's „Mein Kampf“ gut ersichtlich auf einer Müllhalde – in der deutschen Version findet man dort nur noch ein Buch ohne ersichtlichen Titel.

am Abschütteln der Normen, am fiktiven Ausleben des eigenen Destruktionstriebes. Somit können sowohl Donald sowie die Leser ihre destruktiven Lustgefühle befriedigen. Gewalt kann ausserordentliche Dichte (Erscheinungshäufigkeit) innerhalb einer Geschichte annehmen, und dies vor allem von und gegen männliche Charaktere. Donald, meist als „Nichtsnutz“ betitelt, hat es auch mit sich selbst schwer: wenn er wütend wird, geisselt er sich mit Saltoartigen Luftsprüngen an die Decke (meist auch auf den Kopf) oder schmerzhaftem Haareraufen. Dabei scheint Donald einer der aktivsten Opfer und Täter zugleich zu sein: die ständige Umkehrung von Opfer- zum Täterdasein sticht in allen Geschichten hervor: Erst als Opfer, da er Onkel Dagobert immense Schulden abzahlen genötigt ist, und dann als Täter: „Nicht so hastig, Onkel Dagobert! Die Geschichte ist gleich zu Ende. Dein bewundernswerter Neffe weiss auch schon, wie!“ [Donald streckt Onkel Dagobert eine Schrotflinte an den Kopf.] „Verlass sofort mein Haus, oder du bist ein toter Mann! Ich zähle bis drei! Eins ... Zwei ... – Peng!“ (In: Goldtausch im Weltraum, LTB 38, 229-230.) Donald und seine Mit-Enten sind so keineswegs Repräsentanten einer real herrschenden Mentalität, sondern zielen konkret auf die comic-spezifizierte Künstlichkeit der Darstellung, um die Fantasie der Leser reichlich anzuheizen, so Weinkauff (2007). Gemäss Weinkauff (ebenda) bietet sich so ein ästhetischer Exzess, eine „Spasskultur-orientierte Effekthascherei“, und „im exaltierten Bilderrausch wird eine konsequente Entwicklung der Gewalthandlung bewirkt“ (Weinkauff 2007, 127-145). Tatsache ist: der spielerische Umgang mit Normbrüchen und Gewalt in Comics erzielt Resonanz – das Ablegen der Fesseln der Tabus und der Konventionen wird Leser und Leserinnen wohl auch in Zukunft noch faszinieren.

## Literaturangaben

### Primärliteratur

- Walt Disneys Lustiges Taschenbuch. Egmont Ehapa Verlag GmbH, Nr. 38, 2003.
- Walt Disneys Lustiges Taschenbuch. Egmont Ehapa Verlag GmbH, Nr. 219, 1996.
- Walt Disneys Lustiges Taschenbuch. Egmont Ehapa Verlag GmbH, Nr. 272, 2000.
- Walt Disneys Lustiges Taschenbuch. Egmont Ehapa Verlag GmbH, Nr. 294, 2000.
- Walt Disneys Donald Duck Jumbocomics. Egmont Ehapa Verlag GmbH, Band 64, 1995.
- Walt Disneys 500 Mammut. Egmont Ehapa Verlag GmbH, Band 43, 1995.

### Sekundärliteratur

- Baumann, Romy: Comic in der Kritik. IFAK: Institut für angewandte Kindermedienforschung. 2007. Ohne Ort, [http://www.hdm.stuttgart.de/ifak/medienwissenschaft/medienkritik\\_medienwirkung/historische\\_medienkritik/medienkritik\\_baumann](http://www.hdm.stuttgart.de/ifak/medienwissenschaft/medienkritik_medienwirkung/historische_medienkritik/medienkritik_baumann) (Abgerufen: 3.4.2011)
- Bonacker, Maren: Peter Pans Kinder. Doppelte Adressiertheit in phantastischen Texten. Thier: Wissenschaftlicher Verlag, 2004.
- Diekmann, Stephanie und Matthias Schneider (Hg): Szenarien des Comic. Helden und Historien im Medium der Schriftbildlichkeit. Berlin: Subkultur, 2005.
- Dittmar, Jakob F.: Comic-Analyse. Konstanz: UVK, 2008.
- Doering, Dettmar: Entenhausen. Ein Amerika wie es sein sollte, aber selten ist. In: Schweizer Monatshefte, Dezember 2000. Ohne Ort, <http://www.donald.org/forschung/sm8.htm> (Abgerufen: 3.4.2011)
- Drechsel, Wiltrud Ulrike: Massenzeichenware. Die gesellschaftliche und ideologische Funktion des Comics. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975.
- Fix, Marianne: Politik und Zeitgeschichte im Comic. In: Bibliothek 20, Nr.2. 1996. Ohne Ort, [http://www.bibliothek-saur.de/1996\\_2/161-166.pdf](http://www.bibliothek-saur.de/1996_2/161-166.pdf) (Abgerufen: 3.4.2011)
- Fromm, Rainer: „Fleisch!! Frauen!! Kraft!! Zerstörung!! Blut!!“. Zu Entwicklungen bei gewalthaltigen Comics. In: BPJM-Aktuell 3. 1999. Ohne Ort, [http://www.bundespruefstelle.de/bpjm/redaktion/PDF-Anlagen/bpjm-aktuell-fleisch-frauen-kraft-zerst\\_C3\\_B0rung-blut-aus-03-09,property=pdf,bereich=bpjm,sprache=de,rwb=true.pdf](http://www.bundespruefstelle.de/bpjm/redaktion/PDF-Anlagen/bpjm-aktuell-fleisch-frauen-kraft-zerst_C3_B0rung-blut-aus-03-09,property=pdf,bereich=bpjm,sprache=de,rwb=true.pdf) (Abgerufen: 3.4.2011)
- Grafix Multimedia: The History of Comics: Standards of the Comics Code Authority for editorial matter. Ohne Autor und Ort, <http://www.comic-art.com/history/cca.htm> (Abgerufen: 3.4.2011)
- Grünewald, Dietrich: Comics. Tübingen: Niemeyer Verlag, 2000.
- Hickethier, Knut: Medienanalyse. In: Film- und Medienanalyse. 3., überarb. Aufl. Stuttgart: Metzler Verlag, 2003, S. 332-347.
- Kunz, Karl-Ludwig: Kriminalpolitik in Entenhausen. Vom Umgang mit Kriminalität bei Micky Maus & Co. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1999.

- Kunzle, David: Carl Barks. Dagobert und Donald Duck. Welteroberung aus Entenperspektive. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, 1990.
- Löffler, Henner: Wie Enten hausen – Die Ducks von A bis Z. München: Beck Verlag, 2004.
- Medi@Culture-Online: Bibliografie Gewalt und Medien, Stuttgart: 2006. Ohne Autor, [http://www.mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/biblio\\_gewalt-medien/biblio\\_gewalt-medien.html](http://www.mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/biblio_gewalt-medien/biblio_gewalt-medien.html) (Abgerufen: 3.4.2011)
- Nachtlaternen: Comics und Zensur. Ohne Autor, Jahr und Ort, <http://www.mutev.de/htmldocs/Comic%20und%20Zensur.htm> (Abgerufen: 3.4.2011)
- Packard, Stephan: Anatomie des Comics. Psychosemiotische Medienanalyse. Göttingen: Wallstein-Verlag, 2006.
- Platthaus, Andreas: Im Comic vereint. Eine Geschichte der Bildgeschichte. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 2000.
- „Schmuddelhefte“: In 50 Jahren vom Kiosk zum Kaufhaus. In: FAZ, Frankfurt. Ohne Autor und Jahr, <http://www.faz.net/s/RubCC21B04EE95145B3AC877C874FB1B611/Doc~E1331B09675264F358D5E9BF5EECF6642~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (Abgerufen: 3.4.2011)
- Schüwer, Martin: Wie Comics erzählen. Grundriss einer intermedialen Erzähltheorie der grafischen Literatur. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2008.
- Seibert, Ernst: Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels-AG, 2008.
- The Comics Code Authority: <http://www.comicartville.com/comicscode.htm> und [http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Comics\\_Code\\_Authority&oldid=422158264](http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Comics_Code_Authority&oldid=422158264) (Abgerufen: 12.4.2011)
- Walt Disneys Lustiges Taschenbuch, <http://www.lustigestaschenbuch.de/> (Abgerufen: 3.4.2011)
- Wegenast, Bettina: Servus, Opa! Geschichten über den Tod. Neuland Verlag, 2005 (Jugend-Literatur Bulletin, Band 11, S.10).
- Weinkauff, Berndt-Dolle: Gewalt in aktuellen Kinder- und Jugendmedien. Von der Verherrlichung bis zur Ächtung eines gesellschaftlichen Phänomens. München: Juventa Verlag, 2007.

### Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Messer auf Schlag. LTB 38; In: Die Tretrefliege
- Abb. 2: Komische Sippengewalt. LTB 38, S. 48; In: Die Störrische Steinfaust
- Abb. 3: Im hohen Bogen. LTB 272, S. 222; In: Der Glücklose Gaukler
- Abb. 4: Väterliche Aggressionen. [http://www.zensur-archiv.de/index.php?title=Datei:Comics\\_Duck\\_Gewalt\\_1984.jpg&oldid=808](http://www.zensur-archiv.de/index.php?title=Datei:Comics_Duck_Gewalt_1984.jpg&oldid=808)
- Abb. 5: Zensur auf Druck des deutschen Verlages. <http://www.zensur-archiv.de/index.php?title=Datei:Donald8.jpg&oldid=3090>

# LAUDATIO AUF ERIKA FUCHS

gehalten zur Eröffnung des Erika-Fuchs-Hauses in Schwarzenbach am 10. Oktober 2015

Was würde Erika Fuchs dazu sagen, dass heute in Schwarzenbach ein Museum zu ihren Ehren eingeweiht wird? Fragen wir sie selbst. Blättern wir in ihren gesammelten Werken. Es wird sich unter den weisen Worten dieser weisen Frau, die sich oft aus dem Kontext gelöst haben und als Fuchs-Zitate zirkulieren, doch wohl eines finden, das auf die heutige Situation passt.

Die Werke von Erika Fuchs sind allerdings keine Bruchstücke einer großen Konfession. Sie spricht nicht in eigener Person. Was wir von ihr hören, ist doppelt vermittelt. Sie legt literarischen Figuren deutsche Worte in den Mund und richtet sich dabei nach Vorlagen anderer Autoren, unter denen der Donald-Duck-Zeichner Carl Barks herausragt.

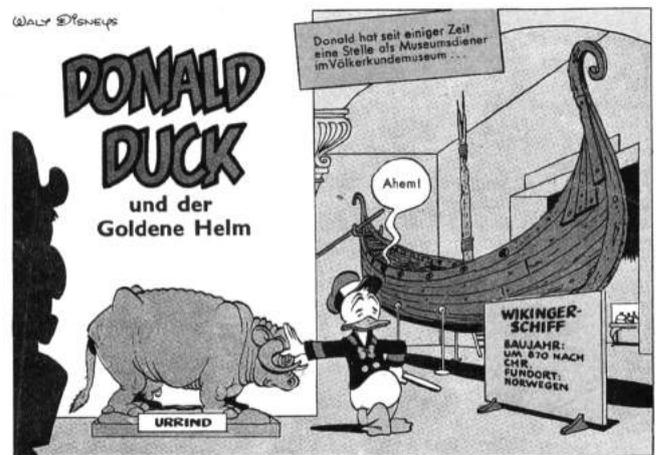
Es gehört zur Legende der Übersetzungskünstlerin Erika Fuchs und macht den wahren Kern dieser Legende aus, dass sie sich die Arbeit an den Disney-Comics nicht ausgesucht hat. In dieser Produktionsbedingung erfasst man womöglich das prosaische Geheimnis ihrer Originalität. Für sie war nicht selbstverständlich, was sie da zu tun hatte, es gab Reibungen und Widerstände zu überwinden. Die promovierte Kunsthistorikerin verrichtete ihre Arbeit, mit einem pathetischen Begriff der Kulturkritik ihrer Zeit, im Zustand der Entfremdung.

Eben deshalb glaubt der Fuchs-Leser aus ihren Texten für die Bilderhefte, die nach dem Willen des Verlags bloß lustig, bunt und spannend sein sollten, ihre Stimme herauszuhören, den unverwechselbaren Fuchs-Sound, einen trockenen, lakonischen Ton, der aus gegebenen Umständen das Beste macht. Dieses Tons befließigt sich Dagobert Duck, in dreistimmiger Brechung schlagen ihn Tick, Trick und Track an, und auch Donald Duck beherrscht ihn, zumal dann, wenn er wieder einmal einen seiner Anfälle von Größenwahn hinter sich gebracht hat.

Die Micky-Maus-Hefte erscheinen seit 1951. In dem von Erika Fuchs kultivierten Ton einer wie neuen Sachlichkeit klingt etwas vom Geist der unmittelbaren Nach-

kriegszeit nach, eines Moments der Inventur, der unsentimentalen Sichtung von Beständen, die man nicht komplett über Bord werfen konnte.

Eine Institution im Bann der ewig unvollendeten Inventarisierung ist das Museum, wie wir es in zweien der berühmtesten langen Donald-Duck-Geschichten besichtigen können: „Im Land der Viereckigen Eier“ und „Der goldene Helm“. Das Entenhausener Museum ist eine Instanz der Einschüchterung und Überforderung. Dort ist viel mehr ausgestellt, als ein Besucher studieren oder ein Wärter abstauben kann.



Als erste der beiden Museumsgeschichten übersetzte Frau Fuchs den „Goldenen Helm“: die Saga vom Nachleben eines Wikingerfürsten, der sein Herrschaftszeichen nach der Überquerung des Atlantiks an der Küste von Labrador vergrub. Dem Ausgräber des Helms fällt nach eigentümlicher Entenhausener Rechtsauffassung das Eigentum am gesamten amerikanischen Kontinent zu. Die im Original 1952 als Nummer 408 der Reihe „Four Color Comics“ erschienene Geschichte kam in Deutschland 1954 als 18. Sonderheft der „Micky Maus“ heraus, von 32 auf 30 Seiten gekürzt. Der um die beiden fehlenden Seiten ergänzte Nachdruck von 1965 eröffnete eine neue Sonderheftreihe: die „Tollsten Geschichten von Donald Duck“.

Im allerersten Bild erhalten wir einen prächtigen Einblick in eine Saalflucht des Entenhausener Völkerkundemuseums, in dem Donald Duck als Museumsdiener angestellt ist. Duck bekommt von der seiner Aufsicht anvertrauten Pracht nichts zu sehen: Seine Augen sind geschlossen. Um Haltung zu bewahren, stützt er sich mit der rechten Hand auf einem Objekt ab, dem lebensgroßen Modell eines prähistorischen Rindviehs, die erste, auch ungeschrieben unbedingt für Besucher und Personal geltende Vorschrift missachtend: Anfassen verboten! Um Verstöße gegen diese Vorschrift rügen zu können, trägt der Museumsdiener übrigens in der linken Hand einen Schlagstock.

Nicht für die Besucher, nur für deren Freund und Helfer gilt eine weitere Grundregel: Der Museumsdiener hat zu schweigen, wenn er nichts gefragt wird. Duck, zufrieden mit der Bezahlung und den Dienststunden, will die Regel befolgen, hat zum „Ur-Rind“ auch nichts zu sagen, das merkwürdigerweise direkt um die Ecke von einem erheblich jüngeren Wikingerschiff aus Norwegen aufgestellt ist. Er steht still und hält still, aber ihn unterscheidet von allem anderen, was im Museum herumsteht, dass er lebt und atmet. So gelingt es ihm doch nicht, vollkommene Stille zu bewahren, zumal sich zwischen Ur-Rind und Wikingerschiff gerade kein anderes Lebewesen aufhält.

Bei geschlossenem Schnabel entfährt ihm ein Lautgebilde, kaum mehr als das Geräusch des Ausatmens. Wie ein kleiner mit Helium gefüllter Luftballon schwebt in Richtung Saaldecke eine Sprechblase, die mit einem einzigen Wort gefüllt ist, aus zwei Silben, vier Buchstaben: „Ahem!“ Mit diesem Wort, so möchte ich mir vorstellen, hätte Erika Fuchs kommentiert, dass es jetzt ein Erika-Fuchs-Haus gibt, ein nach ihr benanntes Museum für Comic und Sprachkunst.

Ahem! Das sagt man, wenn man eigentlich lieber nichts sagen möchte, wie wir aus einer anderen Geschichte wissen, einer Dagobert-Duck-Geschichte. Dort sucht der reichste Mann der Welt wegen eines plötzlichen Mangels an Lebensfreude einen Arzt auf, der mit Goldstaub verstopfte Poren diagnostiziert. Der Patient verweigert die Antwort auf die Frage, ob er sich etwa in Gold wälze: „Darüber möchte ich nicht reden. (Ahem!)“

Was ist das überhaupt für ein Wort? Es bezeichnet kein Ding, sondern einen Zustand des Sprechers, ein psychisches Syndrom, das Aufeinandertreffen von Redehemmung und Artikulationsbedürfnis. Kein Wunder, dass man es im Bildwörterbuch des Dudens nicht findet.

Fehlanzeige allerdings auch in allen anderen unter dem Markenzeichen Konrad Dudens gedruckten Wörterbüchern. Anscheinend wird dem Wort seine Bedeutung zur Bestimmung: Ahem - darüber möchte man nicht reden.

In den unendlichen Weiten des elektronischen Dudens gibt es einen einzigen Treffer: Dort taucht „ahem“ als Wort der englischen Sprache auf. Deutsche Übersetzung: „hm“. Hm! Demzufolge haben wir es bei „Ahem“ mit einem Wort zu tun, um das Erika Fuchs den deutschen Wortschatz bereichert hat. Zweifellos handelt es sich um eine Übersetzung ins Deutsche. Frau Fuchs hat nicht etwa ein englisches Wort stehen lassen. Bei Carl Barks gibt der Ur-Rinderhüter ein trübes „Ho Hum!“ von sich.

Dieses dumpfe Geräusch lässt an das Mampfen des ersten Wiederkäuers denken, ist an niemanden adressiert, auch an keinen eingebildeten Hörer. Im Vergleich mit „Ho Hum“ wirkt „Ahem“ aufgeheult, der Tonhöhenpfeil zeigt wohl nach oben. Das Räuspern ist Wort geworden, der Krächzlaut hat sich ins Vokalische verschoben. Es hört niemand zu, aber der Museumsdiener hat der Welt eine Mitteilung zu machen. Ahem! So könnte auch ein Redner beginnen.

Ahem! Wie das „Ach“ von Kleists Alkmene oder Loriots Dr. Kloebner schließt das Ahem des Museumsdieners eine seelische Welt auf. Er tut Dienst nach Vorschrift und ist darüber melancholisch geworden. Da er ein Comicheld ist, können wir seine Gedanken lesen: „Seit 2 Monaten verseehe ich meinen Dienst und seitdem ist nicht das Geringste passiert.“

Die Übersetzerin weicht an dieser Stelle von der Vorlage ab, bei einer Tatsachenangabe, in einem scheinbar belanglosen Detail. Bei Barks ist Donald seit drei Monaten als „assistant guard“ beschäftigt. Sachlich ist die Korrektur nicht motiviert. In dem Federstrich, der aus der Drei die Zwei machte, blitzt die persönliche Erfahrung von Erika Fuchs auf. Die mit dem Doktorhut gekrönte Expertin für die Stuckbildhauerei des deutschen Rokoko, die als Studentin Italien, Holland, England und die Schweiz auf die langsame Tour bereist hatte, wusste, wie schnell man sich im Museum langweilt.

Dort stehen ausgestopfte Tiere und ausgegrabene Schiffe, dort passiert nichts. Das hätte Donald wissen können, als er anheuerte, so wie man weiß, dass eine Nudel weich wird, wenn sie mit Wasser in Berührung kommt, weswegen es sich für einen Kanalschwimmer nicht empfiehlt, zur Steigerung der Schwierigkeit seines Unternehmens eine Pampelmuse auf einer Makkaroni zu balancie-

ren. Events im Museum: wenigstens in Entenhausen ein Widerspruch in sich.

Kommt zu den Museumsdienern, da erlebt ihr was! So wird wohl auch in Entenhausen nicht für die Wärterlaufbahn gewoben. Donald Duck gibt eine komische Figur ab, weil er sich an den absehbaren Anforderungen der arbeitsteiligen Gesellschaft stößt. Erika Fuchs steigert diese Komik, indem sie Donalds Neigung zur pathetischen Introspektion betont. „Es ist zum Sterben langweilig.“



Dieser Gedanke des Wärters, der wohl noch nicht einmal seine Probezeit hinter sich gebracht hat, ist eine Zutat der Übersetzung. Donald leidet am Ennui, dem Dauerhalbschlaf des modernen Menschen. Diese Zivilisationskrankheit schlechthin soll der Kulturbetrieb kurieren, doch die Erzeugnisse der modernen Hirnnahrungs- und Kunstgenussmittelindustrie machen das Leiden gewöhnlich nur noch schlimmer. Das gilt ganz besonders für das Museum mit seinem Panorama versäumter Lebensmöglichkeiten, von den Schiffwracks verschollener Entdecker bis zu den verdorrten Ästen der Evolution.

So zieht es Donald hinab, wenn er vor dem untergegangenen Schiff auf und ab geht, so sieht er sich beim Passieren des Ur-Rinds selbst schon auf dem Weg zum Präparator. Ihm ist nicht einfach eben mal langweilig, sondern sterbenslangweilig. Es muss schon die Krankheit zum Tode sein, billiger macht er's wohl nicht.

In meinem Bericht über die Eröffnung des Erika-Fuchs-Hauses in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 1. August 2015 äußerte ich die Vermutung, es sei wohl auch jenseits der Sphäre des Comics, vielleicht sogar weltweit das erste Museum, das einer Übersetzerpersönlichkeit gewidmet ist und das Schöpferische an der Kunst des Übersetzens darstellt - denn beispielsweise das Johann-Heinrich-Voß-Museum in Otterndorf ehrt nicht nur den Homer-Übersetzer, sondern auch den

Dichter der „Luise“. Ich habe keine richtigstellenden Leserbriefe erhalten.

Wenn Voß bei der Verdeutschung der Ilias das Kriegerberufsleben des Achilles um einen Monat Grundwehrdienstzeit verkürzt hätte, wäre das ein Fehler. Die Genialität von Erika Fuchs offenbart sich in ihren willkürlichen Abweichungen vom Original. Freiheiten, die in keiner anderen literarischen Gattung zulässig wären, machen ihre Comicübersetzungen museumswürdig

Eine der simpelsten Regeln für literarische Übersetzung lautet: Bei Wortwiederholungen ist dichterische Absicht zu unterstellen, so dass für das wiederkehrende Wort ein Pendant zu suchen ist, das ebenfalls wiederholt werden kann. Bei Carl Barks begründet Donald seine zu spät entdeckte Nichteignung zum Museumswärter mit einer bündigen Selbstcharakterisierung: Er ist „the rugged type“. Der amerikanische Donald redet, wie er's versteht: Er will ein Mann von unsanfter Gemütsart und ebensolcher Ausdrucksweise sein.

Erika Fuchs hingegen lässt umgekehrt Form und Inhalt des Selbstporträts auseinanderfallen: Bei ihr drückt sich der raue Bursche sehr gewählt aus, in Formeln einer sozialpsychologischen Charakterkunde, in denen Friedrich Nietzsche, Max Weber und Ernst Jünger nachhallen. „Aber ich bin nun einmal keine Beamtennatur. Ich liebe Kampf und Abenteuer.“



Der Auftrag, den vergrabenen Helm Olafs des Blauen für das Museum zu sichern, bevor ein dubioser Privatgelehrter mit mutmaßlich gefälschter Wikingerahnentafel ihn ausgraben kann, verschafft dem Museumsdienermann plötzlich nächtliche Überstunden im Eismeer. Donald tut alles, um sich im Sternenlicht zu bewähren, folgt seinem Ich-Ideal, dem Polarstern seines inneren Alls. „Lucky for me, I'm the rugged type!“ Er klammert sich bei Barks an den Beinamen, den er sich gegeben hat, wie an das Steuerruder seines Helmrettungsbootes. Frau Fuchs wiederholt ihre erste Übersetzung der Typdefinition nicht, die Negation der Beamtennatur,

sondern wird poetisch: „Nur gut, dass ich aus hartem Holz geschnitzt bin!“



Die Expedition nach Labrador ist nicht der Stoff einer Maulheldengeschichte. Aber Donald Ducks Schicksal ist der Widerstreit zwischen Selbstbild und Fremdbild. Dass er nicht der Typus eines unwettergegerbten Admirals Haudegen ist, macht schon seine biegsame Erscheinung augenfällig. Da wir ihn immerfort in Aktion sehen, kann Erika Fuchs die Losungen seines Selbstvertrauens variieren.

Wo Donald im Original seinen Neffen die kühne Theorie vorträgt, dass in rauer Umgebung die „ruggedness“ des Kapitäns jeden Baumangel des Schiffs ausgleiche, geht er in der deutschen Fassung noch weiter, indem er die Charakterbildung mit genügend hartem Schnitzmaterial zum Äquivalent einer professionellen Ausbildung stilisiert: „Hier kommt es nicht auf die Geschwindigkeit des Fahrzeugs an, sondern auf seemännische Tüchtigkeit.“



Hat Erika Fuchs gegenüber dem Original einerseits das Moment der Variation gesteigert, so hat sie an anderen Stellen genau umgekehrt durch motivische Verknüpfung Déja-vu-Effekte erzeugt. Als tüchtig bezeichnet sich später auch der Rechtsberater, der am Eigentümerwech-

sel des Helms verdienen möchte.

Im zweiten Bild der Geschichte sieht man unter einem Glassturz den Haarsatz eines Herrn mit Mittelscheitel. Auf dem großen Schild darunter steht im Original „Headless Horseman’s Toupee“. Der Witz besteht darin, dass man in einem historischen Museum der Reliquie einer literarischen Figur begegnet: Der kopflose Reiter, ein hessischer Söldner von der Verliererseite des Revolutionskriegs, spukt in Washington Irvings Kurzgeschichte „The Legend of Sleepy Hollow“ herum.

Bei Erika Fuchs weist die „Perücke Karls des Kahlen“ voraus auf das für den Rechtsanspruch des angeblichen Nachfahren Olafs des Blauen hervorgezauberte Dokument, den 807, also in der Regierungszeit Karls des Großen, des Großvaters Karls des Kahlen, zu Rom erlassenen Codex Raptus, wonach jedweder freie Mann, der jenseits des Meeres neues Land entdeckt, es zu eigen haben soll.



Pippin der Picklige ist laut Erika Fuchs der Aussteller dieser Urkunde. Karl der Große kommt nur im amerikanischen Text vor; der deutsche ist präziser. Tatsächlich wurde ein auf den Namen Pippin getaufter Sohn Karls des Großen schon als Vierjähriger 781 gleichzeitig mit der Taufe zum König von Italien gesalbt. Der von Rudolf Schieffer verfasste Eintrag in der Neuen Deutschen Biographie erwähnt die Akne nicht. Auch der Lektor und Sachbuchautor Reinhard Lebe hat wohl nie Duckhefte gelesen, sonst hätte er in seinem 1969 erstmals erschienenen Longseller nicht gefragt: „War Karl der Kahle wirklich kahl?“

Indem Erika Fuchs dem Prätendenten Bläulich den alliterierenden Vornamen Berengar gibt, baut sie eine weitere karolingische Assoziation ein. Berengar I., König von Italien, der noch im hohen Alter von etwa 75 Jahren zum Kaiser gekrönt wurde, war als Sohn einer Tochter Ludwigs des Frommen ein Neffe Karls des Kahlen und Urenkel Karls des Großen. Durch diese Namenspolitik, eine historistische Onomatopoesie, verleiht Erika Fuchs

der Bildergeschichte eine epische Anmutung: Auch für die Sagas, denen Berengar Bläulich nachgeforscht hat, ist die Verknüpfung durch genealogische Fäden typisch. Eines der Nebenfächer der Studentin Erika Petri war die mittelalterliche Geschichte.

Herr Bläulich, sein Rechtsbeistand Justizrat Wendig, Museumsdirektor Weihrauch: Diese Menschen sind Akademiker und drücken sich so aus - im Deutschen. Die „legal language“ von Wendigs Sinnsprüchen wird „Juristenlatein“, das neben der fachlichen Spezialisierung die Bildungshöhe markiert. Mit volkstümlichen Kraftwörtern weist der Direktor bei Barks den Okkupationstitel kraft karolingischer Kodifikation zurück: „Horseradish and pure bunkum!“ Erika Fuchs lässt den von Wendig bei der Berufsehre gepackten Archäologen die höchsten Götter Ägyptens anrufen: „Bei Isis und Osiris!“ Entsprechend spuckt Bläulich nicht nur „A thousand curses!“ aus, sondern flucht „Beim Barte Wotans!“



Und nicht nur der Direktor, sondern auch der Museumsdiener zeigt sich schon im sprachlichen Habitus der Wissenschaft verpflichtet. Im Original bleibt Donalds Zurechtweisung der „ignorant lugs“ seiner „swell Viking crew“ familiär. Im Deutschen rügt er, dass seiner Mannschaft „die einfachsten geographischen Grundbegriffe



fehlen“. Den Helm, für den amerikanischen Finder schlicht und einfach „a beauty“, taxiert der deutsche fachmännisch als „herrliches Stück germanischer Goldschmiedekunst“.

Ein Lieblingssport der Gebildeten ist die Bildungskritik. „Was lernt ihr eigentlich in der Schule?“ Die Vermutung, dass man im Heuhaufen neumodischer Lernstoffe keine Kompassnadel finden wird, ist eine Beigabe von Frau Fuchs, ebenso der Verweis auf den in Schuldramen durchbrechenden Generationenkonflikt: „Du bist ja auch viel älter als wir!“

Auch die deutsche Bildungssprache hat ihren volkstümlichen Zug: die Prägung durch die Lutherbibel. Weihrauch instruiert seinen Museumsdiener, Olafs Helm, dem Standesethos der Archäologen zum Trotz, dort ins Meer zu werfen, „wo es am tiefsten ist“. Das ist ein Echo des Matthäus-Evangeliums: „Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Abfall verführt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist.“ (Mt 18, 6)

Man darf das literarische Niveau der Barks-Texte nicht unterschätzen. Die amerikanische Umgangssprache erweist sich als höchst bewegliches Organ, dessen vitale Leistungen sich im Deutschen nur schwer hätten nachbilden lassen. Im munteren Gewässer dieses Redeflusses treibt aber auch Hochkulturgut mit, zum Beispiel Erinnerungsbrocken aus Shakespeare. Der zum Herrn aller Amerikaner aufgestiegene Museumsdiener bezeichnet seine rebellisch gesonnenen Neffen als „those scurvy knaves“. Diese beiden Wörter stehen im vierten Akt des „Othello“ nahe beieinander: „The Moore’s abus’d by some outrageous knave: Some base notorious knave, some scurvy fellow.“

Erika Fuchs übersetzt „Diese schurkischen Knappen“: Sie hat herausgehört, dass hier mit „knaves“ nicht nur wie im modernen Englisch der Schurke gemeint ist, sondern auch noch der jugendliche Diener des Ritters, der in neuerer Zeit häufiger „page“ heißt. Die Stammverwandtschaft der beiden Wörter ermöglicht es Erika Fuchs, ein hübsches Stückchen germanischer Wortschmiedekunst zu fertigen.

Die Kritik des juristischen Opportunismus wird in den deutschen Heften noch um eine Schraubendrehung weitergetrieben. Ein „smart lawyer“, ein „tüchtiger Rechtsbeistand“ ist dafür da, um Bestrafung zu verhindern. Kaiser Donald bereut seinen Griff nach der Weltmacht, für die er sich nach der Plünderung der Kombüse durch

einen Eisbären nichts mehr kaufen kann. „I had no right to old Olaf's helmet! I was just trying to get something for nothing!“ Sein Anwalt gibt ihm zu bedenken, dass Gewissensbisse auch nicht satt machen. „Sure! But it's perfectly legal!“ Donald hatte kein Recht auf den Helm, trotzdem war der Versuch, sich in dessen Besitz zu bringen, kein Gesetzesverstoß. Etwas für nichts zu bekommen: Das ist der Antrieb des amerikanischen Kapitalismus, den das Recht nicht drosseln soll.

„Sicher, sicher - aber es war alles ganz legal.“ Dieselbe Beschwichtigungsformel im Deutschen. Aber Donald hat hier dem Geständnis, dass er „keinen Anspruch auf den Goldhelm“ habe, die Aussage hinzugefügt: „Ich hab' ihn mir widerrechtlich angeeignet.“ Es fehlt ihm nicht nur der positive Rechtstitel, der Aneignungsver-such war auch eine Rechtsverletzung - und angeblich trotzdem legal.



Sharky, nach dem Hai, dem Symbol rücksichtslosen Geschäftsgeistes, hätte ein Rechtsanwalt zu jedem Zeitpunkt der amerikanischen Geschichte getauft werden können. Erika Fuchs hatte bei der Wahl des Namens Wendig wohl die Rolle der Juristen bei der akademischen Bemäntelung der politischen Systemwechsel in Deutschland im Kopf, insbesondere das Bemühen, die Machtergreifung Hitlers als legal auszugeben. Darum führt Wendig auch den staatlichen Titel eines Justizrats, der dem amerikanischen Rechtswesen fremd ist: Kronjurist eines faschistischen Kaisertums nach dem Rollen-vorbild des preußischen Staatsrats Carl Schmitt.

Die Geschichte vom goldenen Helm ist ein komisches Epos, das den Leser nach allen Kämpfen und Abenteuern am Ende wieder an den Anfang zurückbringt: Der Helm geht wieder verloren, Amerika bleibt herrenlos, und Donald Duck wird Beamter mit Pensionsberechtigung und festen Rundgangspflichten.

Im letzten Bild führt der Museumsdiener einen Besucher persönlich zu einer philatelistischen Sonderausstellung. Begründung: „Ich interessiere mich neuerdings auch wieder für Briefmarken.“ Mit freundlichem Lächeln blickt der Besucher hinab auf den kleinwüchsigen Wär-



ter, der seinetwegen einen Umweg macht. Woher soll er wissen, dass sein eifriger Cicerone einmal jegliches Interesse an Postwertzeichen verloren hatte?

Das wissen die Leser des „Micky-Maus-Sonderhefts“ und der „Tollsten Geschichten“. Als Donald sich im Nachtflugzeug nach Labrador seine glorreiche Dienstzeit bei der Forschungsmarine ausmalte, dienten ihm die Briefmarkensammler mit ihren Alben, Katalogen, Lupen und Pinzetten als Gegenbild: die Beamtennaturen unter den Privatmenschen.

Das Briefmarkenmotiv gibt es im Original gar nicht. Erika Fuchs hat es sich selbst ausgedacht. Und sie hat es auch an einer anderen Stelle eingefügt, so dass sich unser Bild vom Charakter des kleinen Herrn Duck verschiebt. Als für einen welthistorischen Augenblick die Errichtung eines tyrannischen amerikanischen Kaisertums unter dem angeblichen Nachkommen Olafs des Blauen Wirklichkeit zu werden scheint, werfen Donald und seine Neffen diesem Berengar I. ein Verzeichnis ihrer Privatschätze an den Kopf, die sie dem enteignenden Zugriff des kaiserlichen Fiskus um jeden Preis entziehen wollen. Donald nennt seine Briefmarkensammlung. Verkauft hat er sie also nicht, als er scheinbar das Interesse an ihr verlor. Bei Barks ist sein Heiligstes das Fernsehgerät.

Der deutsche Donald Duck hat sein privates Museum daheim und im Kopf, hat seinen Beruf also doch nicht verfehlt. Er ist gebildet und bildet sich ein, alte Schriften ohne gelehrten Beistand lesen zu können: „Da findet man manchmal interessante Geschichten von alten Geheimnissen und vergrabenen Schätzen“, Geschichten wie die, deren Held er schimmerlos ist. Bei Barks sind die Finder die „translators“. Einer von Ihnen ist Ber-

engar Bläulich, bei Barks Azure Blue: „All the fragments of those tales I translated in Norway are fitting together!“

Diese Erwähnungen ihres eigenen Berufsstandes hat Erika Fuchs gestrichen. Herrn Bläulich, den sie sehr bräunlich reden lässt („und ergreife die Macht“, „Ich glaube an meine Sendung“), wollte sie nicht als ihren Kollegen gelten lassen. So nahm sie sich diskret aus der Geschichte heraus, der sie so viel Witziges hinzufügte. Wie die Ohrwürmer. Im amerikanischen Heft vermutet Donald, auf dem alten Schiff im Museum werde er höchstens „slivers“ finden, Holzsplitter. Die fröhliche Falschübersetzung von Frau Fuchs: „Ohrwürmer“. Aus



diesen aufmerksamen Tierchen hat sie in den „Tollsten Geschichten“ Holzwürmer gemacht - eines der ganz seltenen eindeutigen Beispiele dafür, dass ihre Überarbeitung ihrer Übersetzungen nicht immer eine Verbesserung war.

Als ein Haus für Ohrwürmer ist nun im Gedenken an Erika Fuchs dieses Museum für Comic und Sprachkunst gegründet worden: Man begegnet hier Klassikern wie „Dem Ingeniör ist nichts zu schwör“ und „Wir sollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns waschen uns Gefahr“. Ohrwürmer muss man nicht vor Dieben schützen, also musste die Stadt Schwarzenbach keine Museumsdiener mit Schlagstöcken einstellen. Aber wenn Sie einmal allein im langen Saal des Museums sind, sollten Sie die Ohren spitzen. Wenn Sie sich an den Übersetzungsaufgaben unter dem Motto „Selbst ist der Mann und die Frau“ versuchen, kann es sein, dass Ihnen der Geist von Frau Dr. Erika Fuchs über die Schulter schaut. Dann hören Sie ihr „Ahem!“

Alle Bilder aus: Donald Duck und der Goldhelm, TGDD 1

## Aus der weiten Welt



**Wer fremde Häuser abreißt, sollte sich besser nicht auf Online-Karten verlassen: Ein Fehler in Google Maps hat texanische Bauarbeiter das falsche Haus abreißen lassen. Die Hausnummer stimmte, nur die Straße nicht.**

Am zweiten Weihnachtstag wurde die texanische Stadt Rowlett, ganz in der Nähe von Dallas, von einem Tornado heimgesucht. Zahlreiche Häuser wurden hoffnungslos beschädigt und zum Abriss freigegeben. Die Besitzer des Doppelhauses im 7601 Calypso Drive hatten sich jedoch nach Monaten entschieden, ihr Haus zu reparieren.

Eine Woche später sollte das Haus eines Nachbarn abgerissen werden, der nur eine Straße weiter im Cousteau Drive wohnte – auch sein Haus trug die Nummer 7601. Die Bauarbeiter ließen sich lokalen Medienberichten zufolge von Google Maps zu ihrem nächsten Einsatz dirigieren. Doch der Kartendienst hatte ausgerechnet in dieser Region einen Fehler, wie eine Google-Sprecherin "CNN Money" bestätigte.

### "Keine große Sache"

Der Fehler wurde inzwischen korrigiert, doch da war es schon zu spät. "Wir hätten bis zum Ende des Sommers wieder einziehen können", erklärte Lindsay Diaz, eine der Bewohnerinnen, dem Lokalsender "Kera News". "Und plötzlich ist es, als sei der Tornado zurückgekehrt, um uns alles zu nehmen."

Laut dem Sender "WFAA8" versuchte die Abrissfirma, den Fehler zunächst als "keine große Sache" herunterzuspielen. Inzwischen hat sich das Unternehmen aber bei den Hausbesitzern entschuldigt und lässt den angerichteten Schaden von Gutachtern prüfen. Ob auch Google für den Fehler zur Verantwortung gezogen wird, ist bisher offen.

*Gefunden von Bruno Sprenger im weltweiten Netz*

# Quid nunc, M.Ü.C.K.E.?

## Zum Nachlass von Jürgen Wollina

*„Das Leben ist ein Irrlicht, ein Windstoß der Tod.“  
(deutsches Sprichwort)*

Jürgen Wollina hatte noch viel vor. Sein Drang, immer weiter für die D.O.N.A.L.D. zu forschen, war auch nach der 4. Auflage des Stadtplans von Entenhausen ungebrochen. Doch der Tod kam schnell und unerwartet. Jürgen hatte ihn nicht kommen sehen. Dies ist für uns, die nun ohne ihn leben müssen, vielleicht ein kleiner Trost.

Als der erste Schrecken überwunden war, stellten sich viele Donaldisten die Frage, was mit Jürgens Forschungsunterlagen passieren würde. Nicht nur über den Verbleib seiner Stadtplanunterlagen, auch über die Sicherung seines kongenialen Meisterwerkes, das zuletzt über 70.000 Einträge beinhaltende Stichwortregister - bekannt geworden als der „Große Wollina“ - herrschte Ungewissheit. Da mich auf dem Kölner Kongress, drei Monate nach Jürgens Beerdigung, zahlreiche Teilnehmer diesbezüglich ansprachen, möchte ich hier kurz den Stand der Dinge kundtun.

Jürgen hat ein Testament hinterlassen. Anfang Januar 2016 erreichte mich ein Anruf der Erbin, die selbst erst einige Tage zuvor von ihrer Erbschaft erfahren hatte. So erfuhr ich per Telefon, dass Jürgen seinen donaldistischen Nachlass, u. a. bestehend aus seinen Forschungsunterlagen in digitaler und gedruckter Form, mir überlassen und das Urheberrecht am Stadtplan an mich übertragen hat. Die Information kam allerdings fast zu spät, denn noch in derselben Woche sollte Jürgens Wohnung bereits geräumt werden. So reiste ich in einer Nacht- und Nebelaktion nach Bayern, um zu retten, was zu retten war.

Da mich das Legat postalisch erst im Februar erreichte (das Passauer Amtsgericht ist kein Schnellgericht), möchte ich an dieser Stelle den allergrößten Dank an die Erbin aussprechen, ohne deren Kontaktaufnahme das donaldistische Vermächtnis Jürgens verloren gewesen wäre. Mein Dank geht auch an den Kassenwart, der nachträglich die Fahrtkosten finanziert hat.

Was hat nun die D.O.N.A.L.D. davon? Die gute Nachricht: die wesentlichen wollinaschen Dokumente und Dateien sind gesichert. Sollte es zu weiteren Auflagen des Stadtplanes kommen, steht dem rechtlich und technisch nichts im Wege. Auch das Stichwortregister und weitere Forschungsunterlagen liegen digital vor. Ich habe mittlerweile Sicherungskopien angefertigt und an drei ehrenwerte Donaldisten weitergereicht. So ist gewährleistet, dass der D.O.N.A.L.D. Jürgens unschätzbare Arbeit noch lange erhalten bleibt.

Jürgen war ein Freund des Gedruckten. Sein Stadtplan sollte die Wände schmücken, das Stichwortverzeichnis in den Regalen stehen. Die digitale Technik war für ihn ein großartiges Mittel zum Zweck, aber auch nicht mehr. Einer Vervielfältigung seiner digitalen Forschungsunterlagen war er stets abhold. Die CDROM „Der kleine Wollina“, die Jürgen 2010 in seiner Funktion als Präsident der D.O.N.A.L.D. als Weihnachtsgabe spendete, war ein Ausnahmefall. Und das soll auch so bleiben. Diesen Wunsch gilt es zu respektieren.

Den „Großen Wollina“ ließ Jürgen in einer Berliner Buchbinderei binden. Ich habe dahin gute Kontakte und kann bei Bedarf gebundene Exemplare in der bekannten Aufmachung herstellen lassen - natürlich zum Selbstkostenpreis.

Aus Zeitgründen werde ich das Stichwortregister allerdings nicht fortführen können. Jürgen hatte zuletzt noch zahlreiche Ergänzungen eingepflegt und allen stadtplanrelevanten Einträgen die entsprechenden Planquadrate zugeordnet. Ob sich jemand findet, der dieses Meisterwerk im Sinne und mit Jürgens Anspruch weiterführen kann, weiß ich nicht. Wer ernsthafte Ambitionen hat, möge sich melden.

Ich habe noch nicht alle Unterlagen im Detail erfassen können. Sollten bislang unveröffentlichte Forschungsergebnisse auftauchen, werde ich sie der D.O.N.A.L.D. zur Verfügung stellen, z.B. als Abdruck im DD. Ehrt eure großen Männer!

*Christian Pfeiler  
Mitarbeiter von M.Ü.C.K.E.*



# Der Lord mit dem Glasauge

## Die Erläuterung

(s. Der Donaldist 149)

**Die Brieftasche von Lord Pumpernickel mit den unschätzbaren Dokumenten wurde von der minderjährigen Tochter der Lady aus erster Ehe, dem liebreizenden Geschöpf, geklaut.**

Das wissen wir, denn der Meisterdetektiv Donald Duck hat es nach zehn Seiten Lektüre herausgefunden und seine Neffen haben hinten im Buch nachgesehen und es bestätigt (WDC 252). Duck konnte das allerdings nur, weil er bereits gewisse Informationen hatte, die sich gewöhnliche Sterbliche wie wir erst mit einiger Mühe zusammensuchen müssen. Sehr hilfreich ist auch, dass auf Seite 10 etwas Wichtiges stehen muss. Sonst hätte er ja schon früher zu lesen aufgehört. Und woher hatte Duck wohl ein Exemplar des Buchs? Vielleicht auch aus Wagga Wagga? Dort war er jedenfalls schon (US 19).

In der Folge wird personenbezogen beschrieben, was sich bis zur Seite zehn des Krimis im Casus Brieftasche alles ereignet hat und warum Duck so schnell auf die Lösung gekommen ist. Der geneigte Leser kann alles dann leicht selbst mit den Indizien im Roman abgleichen. Ein paar kleine Lücken hat Holmes dann noch im Verlauf des Buchs gefüllt. Wir sind ja nur bis Seite 10 gekommen.

**Donald Duck** hat ein Buch über die Walachei sehr gründlich gelesen (WDC 99). Duck hat ein gutes Gedächtnis für den Inhalt von Büchern. Man denke nur an „Wässer der Erde“ (mindestens vier dicke Bände, die er auswendig gelernt hat, WDC 99). Er kennt aus seinem Buch das Wappen der Walachei. (Wer es nicht kennt, findet es sofort über die Gugel-Bilersuche. Leider enthält die Wikipedia seit ein paar Monaten ein fehlerhaftes Wappen. Frau Dr. Hyäne hat das entdeckt und deshalb im Forum vor der Wikipedia gewarnt.) Duck hat ferner „Krieg und Frieden“ gelesen (WDC 63). Er besitzt also eine gediegene Halbbildung, was Russland betrifft. Er hält zwar einen Samowar für eine Kaffemaschine (WDC 99), aber das ist ja immerhin fast richtig. Er hatte einmal persönlichen Kontakt mit Professor Radarow, einen gefährlichen russischen Spion (CPG Y 1). Die Mentalität russischer Verbrecher ist ihm also vertraut. Selbst russische Rassehunde sind ihm nicht fremd. (WDC 70). Er kennt Namen wie Rasputin und Nischninowgorod (WDC 70). Er weiß also genau, dass Russland eine andere Sprache, ein anderes Alphabet, sowie zur Zeit von Sherlock Holmes einen anderen Kalender hat.

In der Familie Duck kennt man Sherlock Holmes (FC 318 erste deutsche Fassung, WDC 61). Man kennt also auch Dr. Watson und weiß, dass er gewöhnlich keinen Schimmer hat. Was er sagt oder denkt, ist meistens völlig falsch und man sollte immer das Gegenteil vermuten. Watson fällt bekanntlich auch auf jede Verkleidung herein.

Gleich nach der Lektüre des Krimis schwirrt es Herrn Duck im Kopf herum, dass die Schönheitskönigin, also ein liebreizendes Geschöpf, im Herzen einem Räuber gut sein könnte (WDC 252).

**Sherlock Holmes** weiß wie der Famulus Wagner viel, aber nicht alles. Über manches muss er sich erst informieren. „Krieg und Frieden“ hat er nie gelesen, er mag keine Romane. Ein Buch über die Walachei findet er irgendwann in der gut bestückten Bibliothek des Lords. Der Lord hat ja keine Abneigung gegen Rumänien, nur gegen Russland. In Kalenderfragen konsultiert Holmes Old Moore's Almanack, den Watson, wie wir wissen, mitgenommen hat.

Als Holmes seine (teilweise sinnlose) Geschichte über Ippolit und Jekaterina erzählt, will er nur testen, wie Auser auf die Aussage reagiert, dass Jekaterina eine Malerin ist. Auser erschrickt sichtlich.

Es reicht natürlich nicht, dass Holmes herausfindet, wer die Brieftasche geklaut hat, er muss auch die Atompläne zurückholen. Aber das geschieht erst später im Buch.

**Lord Percival** besitzt nur noch ein Auge. Er kann also nicht dreidimensional sehen. Deshalb lässt er sich natürlich besonders leicht mit einem Trompe-l'œil täuschen. Er sitzt übrigens nicht im Oberhaus, der Begriff Lord kann auch für einen Baron verwendet werden. Deshalb ist Pumpnickel Hall auch etwas bescheidener als z.B. Downton Abbey.

**Gaspar Auser** redet wie Dr. Gideon Fichtengolz. Dieser Name klingt nach einem Juden mit russischen Wurzeln. (In Russland würden sie jemanden namens Horst ja Gorst nennen.) Ich erinnere nur an den Violinisten Mikhaïl Izraïlevich Fichtengolz. Auser hat also einen (wohl kaum hörbaren) russischen Akzent. Den hat er von Schwester Sophia (genauer Sofja, Watson kennt den Namen nur akustisch), die ihn das Sprechen gelehrt hat, übernommen. Sie ist eine geborene Russin mit einer glühenden Liebe zu ihrem Heimatland und hat ihren Zögling Auser entsprechend indoktriniert.

Die Brieftasche wurde von Auser und dem Lord bewacht. Einer von den beiden muss also an dem Diebstahl beteiligt sein. Und das ist Auser. Wie die Brieftasche aus dem Arbeitszimmer geschmuggelt wurde, erfahren wir weiter unten.

**Lady Margaret** leidet sehr darunter, dass sie keinen Kontakt zu ihren Kindern haben darf. Deshalb arrangiert sie es, dass Jekaterina eine Zeitlang unter dem Namen Elspeth Candlebrix als Dienstmädchen auf Pumpnickel Hall arbeiten kann. Ein standesbewusster Adelige wie der Lord nimmt das Gesinde ja gar nicht erst wahr. Jekaterina verliebt sich in Gaspar. Der nennt sie zärtlich Bess und spielt mit ihr Tennis. Sie verrät ihm ein Geheimnis der Lady, das der Lord auf keinen Fall erfahren darf. Sie klagt für ihn, den Räuber, dem sie im Herzen gut ist, die Brieftasche. Die Lady ahnt, wer das ruchlose Verbrechen begangen hat, und verfällt deshalb aus Kummer dem Wahnsinn.

**Jekaterina**, hat die beiden Pastellzeichnungen vor einiger Zeit daheim bei der Großmutter angefertigt. Das Bil von Ippolit ist seitenrichtig. Man kann den Titel des Buchs ganz normal lesen. Das Bil von Jekaterina ist hingegen seitenverkehrt. Das Wappen der Walachei auf der Gemme ist gespiegelt. Die Sonne müsste eigentlich links stehen und der Mond rechts. Jekaterinas Bil ist ein Selbstbilnis, das sie mithilfe eines Spiegels angefertigt hat. Sie ist also eine Meisterin des Trompe-l'œil.

**Elspeth Candlestix** hat die gleichen Initialen wie Екатерина Синошева. Das ist wichtig, weil sie deshalb nicht durch ihre Wäschezeichen entlarvt werden kann. Wenn sie etwas größer ist als die Jekaterina auf dem Bil, dann nur deshalb, weil sie inzwischen noch etwas gewachsen ist. Sie ist minderjährig, denn ihr Zwillingbruder ist minderjährig. In der beschriebenen Zeit wurde man in England mit 21 Jahren volljährig. Da ist man schon lange alt genug für die Verbrecherlaufbahn.

Auf die Frage nach dem Wochentag ihres Geburtstags antwortet Elspeth spontan, dass sie am Pfingstsonntag, dem 12. Mai geboren wurde. Das stimmt. Niemand ist auf so eine Frage vorbereitet und denkt sich deshalb schon einmal eine Lüge aus. Ich zitiere aus der Wikipedia, Lemma Pfingsten: „Noch seltener, nämlich nur zweimal, fiel der Feiertag auf den 12. Mai. Das geschah 1799 und 1940, und erst im Jahre 2391 wird es wieder so weit sein.“ Es kann sich somit nicht um unseren (gregorianischen) Kalender handeln. Da bleibt nur der im Osten vor der Russischen Revolution übliche julianische Kalender übrig. (Das passende Jahr ist 1885, aber das muss man nicht unbedingt wissen.) „Elspeth“ wurde also im Osten, also vielleicht in Russland, geboren, auch wenn man ihr das nicht anmerkt. Sie hatte ja eine englische Mutter.

Ihre Brille und ihre gefärbten Haare tarnen Elspeth. Sie hat sich für ihre Rolle ein bisschen Speck angefuttert. Ihr Englisch ist das Englisch der Oberschicht. Die eventuell verräterischen Zeichnungen kennt sonst niemand außer der Lady und Auser und die wissen sowieso Bescheid. Elspeth ist Rechtshänderin wie Jekaterina, die nur gespiegelt wie eine Linkshänderin aussieht. Sie hat sich nämlich mit dem Tenn racket mit der rechten auf die linke Hand gehauen.

Zur Vorbereitung des Diebstahls fertigt Jekaterina alias Elspeth ein Trompe-l'œil von der Brieftasche an. Dann entsorgt sie ihr Malzeug, vielleicht im Küchenfeuer, damit man es bei einer Durchsuchung nicht finden kann. Am Tag des Verbrechens serviert sie Roastbeef und Stilton. Wer sonst? Die Köchin ist verschwunden und ein Butler verrichtet solche niederen Arbeiten nicht. Sie kommt also ins Arbeitszimmer. Bei dieser Gelegenheit tauscht sie die Brieftasche gegen das Bil aus. Danach hat sie genug Muße, die Brieftasche außer Haus zu bringen. Es hat eine Weile vor der vermeintlichen Zeit des Diebstahls noch geschneit („frischer Schnee“). Das verbirgt ihre Spuren. Auser ergreift nach einiger Zeit bei einer passenden Gelegenheit das Bil und wirft es in den Kamin. Da es aus Papier ist und nicht aus Elefantenleder, verbrennt es sofort.

Wie hat Donald Duck das Rätsel im Buch gelöst? Er hat ja einige Erfahrung als Detektiv (FC 367, US 23). Ansonsten findet man im Buch so viele Indizien, dass jemand wie Duck, der das Verbrechen studiert hat (Wie werd' ich Privatdetektiv WDC 61, Das Geheimnis der Cattle-Ranch WDC 214, Kalte Wut FC 199), sofort auf den richtigen Weg kommt. Die Kombination von perfekt lebensechten Bilern in Pumpnickel Hall und einem optisch herausgeforderten Lord ist schließlich ein deutlicher Hinweis darauf, wie das Verbrechen verübt wurde.



### Merkwürdigkeiten der Sauridae des Verbotenen Tales

Von Lysander Martin (\*2006), Anthea Martin (\*2004), Maximilian Martin (\*2002), paTrick Martin (\*1962), Oliver Martin (\*1958)

Wenn Papa forscht, dann liegen in der Wohnung meistens einige Exemplare der Barks Library herum (denn die TGDD sind dafür viel zu schade). Die lieben Kleinen nehmen das zum Anlass, endlich mal reinen Barks lesen zu können. Oder sich das Titelbild näher anzusehen. So geschehen mit der Donald-Duck Ausgabe Nr. 22 der Barks Library, mit der wunderbaren Dinosaurierstampede auf dem Titel. Und Pappas Donaldistenherz macht einen Freudenhupf, wenn der Nachwuchs Sachen findet, die dem Fachmann bisher entgangen waren. Aber der Reihe nach.

Fangen wir mit dem jüngsten Neffen *Lysander* an:

**„Die Raubsaurier vom verbotenen Tal haben Pflanzenfresser-Füße. Vielleicht ist das ja eine Anpassung an einen stacheligen Untergrund.“**

Beim fossilen Allosaurus sind die Füße (wie bei allen Theropoden) vierzehig und klauenbewehrt. Die Abbildung auf der Folgeseite illustriert das. Hierbei zeigen immer drei Zehen nach vorne und einer nach hinten. Bei den Allosauriern des verbotenen Tales ist diese Anordnung zwar prinzipiell gewahrt, jedoch wurden im Laufe der Evolution die Klauen zu hufartigen Nägeln umgewandelt. Diese ergeben nun einen Fuß, welche eher dem eines Elefanten oder großen Sauropoden ähnelt. Das war dem Papa noch gar nicht aufgefallen und sogleich beginnt er, neue Theorien zu entwickeln.

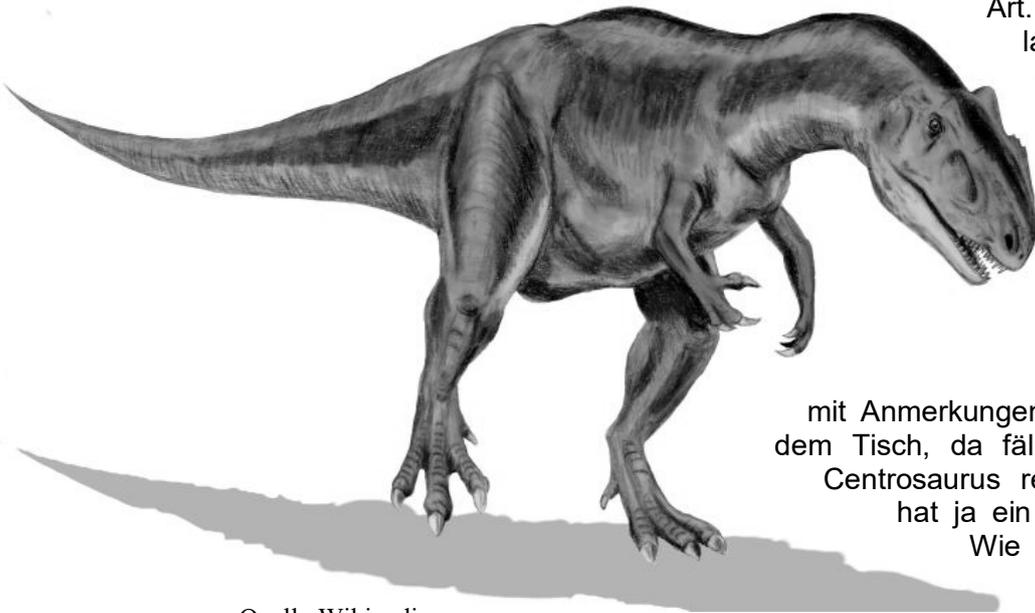


Quelle: Dmitry Bogdanov, Wikipedia

Für diese drastische Umbildung der Füße gibt es vielleicht noch eine andere Erklärung: Durch die beengten Verhältnisse im verbotenen Tal fehlte es den Vorfahren unserer Allosaurier einerseits an Auslauf und andererseits hatten sie es nicht nötig ihrer Beute hinterher zu rennen, da diese früher oder später sowieso vorbei kommen musste. So konnten sich im Laufe von mindestens 100 Millionen Jahren die beschriebenen Füße entwickeln.

fenahme ihrer oberen Extremitäten – diese sind (s. Abb. oben) eigentlich immer nach vorn gerichtet. Der linke der beiden Allosaurier in dem Titelbild hingegen benutzt seine Arme offenbar zum Gegenschwingen, wie wir das eigentlich nur von zweibeinigen Säugetieren kennen.

Nun fängt Papa wirklich an zu zweifeln, ob es sich tatsächlich noch um Allosaurus handelt oder doch um eine neue Art. Jetzt wird es langsam Zeit, beim eigenen großen Bruder anzurufen, der ist schließlich studierter Paläontologe und arbeitet gerade an der 3. Auflage von Barks' Thierleben, ein Exemplar der letzten Auflage liegt vollgekritzelt mit Anmerkungen und Klebzetteln auf dem Tisch, da fällt der Blick auf den Centrosaurus rechts im Panel. Der hat ja ein Fleischfressergebiss! Wie konnte ich das nur übersehen?



Quelle: Wikipedia

Durch den wissenschaftlichen Erfolg seines kleinen Bruders angespornt, stößt Maximilian hinzu:

**„Die Allosaurier haben da manchmal 4, manchmal 5 Finger – in jedem Fall zu viele. Außerdem schlenkern sie beim Laufen offenbar mit den Armen.“**

Hierzu steht bereits etwas im „Thierleben“: „Der einzige große Fleischfresser im verbotenen Tal gleicht in seinem Körperbau eigentlich weitgehend den bekannten Fossilien aus der Verwandtschaft von Allosaurus. Die Einordnung der beobachteten Exemplare in die Gattung Allosaurus muss jedoch insofern in Frage gestellt werden, als dass diese an ihren Extremitäten einige Abweichungen aufweisen. Während der fossile Allosaurus an den Vorderextremitäten nur jeweils drei Finger hat, weisen unsere Exemplare deren vier oder gar fünf auf.“

Allosaurier laufen üblicherweise, ähnlich wie vielleicht Straußenvögel, ohne Zuhil-

Nun kommt noch der dritte Neffe – genau genommen ist *Anthea* allerdings eine Nichte:

**„Da links hinten ist ein Saurier, den gibt's gar nicht: Ein Einhorn mit so einem komischen Schlabbermaul – ein Einhorn-Schlabbermaulosaurus!“**

Eine völlig neue Art, die sämtlichen Bearbeitern bislang entgangen war und erst noch der wissenschaftlichen Beschreibung harrt! Jetzt wird es dem Alten fast etwas zu viel für einen einzigen Abend. Langsam wird ihm klar, dass bei genauerer Betrachtung die Drittauflage doch noch etwas mehr Zeit brauchen wird.

Aber was macht das schon. Wissenschaft findet nie Vollendung.

Und wenn es dem Nachwuchs gelingt, innerhalb von ein paar Minuten an einem einzigen Panel gleich 4 oder 5 Entdeckungen zu machen, muss man sich über die Zukunft des Donaldismus keine Sorgen machen.

# Authentische Überlieferung

## Mögliche Kriterien für die Beendigung eines generationenlangen Gelehrtenstreits

In diesem Beitrag wird für die Einführung der Kategorien *kanonisch*, *deutero-kanonisch*, *apokryph* und *illustrativ* im Hinblick auf das Forschungskorpus des wissenschaftlichen Donaldismus argumentiert. Das vorgelegte Schema versteht sich als *Provisorium*, das noch weiterer Präzisierung bedarf; in diesem Sinne wird um konstruktive Kritik gebeten. Für wertvolle Anregungen dankt der Verfasser H. Aust, E. Horst, P. Martin, N. Nomiät und M. Wiedl sowie den zahlreichen kritischen Kolleginnen und Kollegen, die sich unmittelbar nach dem Kongressreferat in Köln trotz fortgesetzten Benurwes mit Mozartkugeln in die Diskussion eingebracht haben.

### Einleitung

Es ist ein Gegenstand der langjährigen und – gottlob nur bildlich – bis aufs Messer geführten Auseinandersetzung, eine Frage der Reflexion der eigenen Grundlagen: Auf der Basis *welcher* Überlieferung betreiben die Angehörigen der D.O.N.A.L.D. nun Donaldismus, und sind Barksismus bzw. Fuchsismus notwendige Spezifikationen oder nur fakultative Zusätze des Forschungsanliegens? Anders gesagt: Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um die Frage des Stellenwertes bestimmter Forschungen innerhalb des Donaldismus.<sup>1</sup> Der Verfasser dieser Zeilen sieht hier eine Möglichkeit, aus seinem genuinen Fachgebiet – der Theologie – etwas in den Donaldismus einzubringen, ohne diesen in irgendeiner Form zu vereinnahmen. Konsequenterweise muss dies formaler Natur sein. Dass Theologinnen oder Theologen sich mit Donaldismus auseinandersetzen, ist nämlich zwar ein Phänomen der ersten Stunde, doch diese Auseinandersetzung



Abb. 1: Kritik der Abhandlung „Entenhausen - das neue Jerusalem“, in: Der Hamburger Donaldist 10 (1978), 3.

Das Schwarze Brett: D.O.N.A.L.D.-Forum

Navigation: Forenliste · Themenübersicht · Neues Thema · Suche · Als "gelesen" markieren · Abmelden · Druckansicht

Aktuelle Seite: 1 von 2

Gehe zum Thema: vorherige Seite · nächste Seite

Seiten: 1 2 nächste Seite

K.O.N.Z.I.L. geschrieben von: 0 Datum: 31. August 2005 21:32

Erste Aufgabenstellung:

Sind von Fremdschriftstellern ausgeführte Barks-Skripts kanonisch?

Ich bitte um Beiträge!

\_\_\_\_\_, P.A.P.S.T.

Optionen: Antworten · Zitieren · Privatnachricht · Abonnieren · Melden

Re: K.O.N.Z.I.L. geschrieben von: Bürgermeister von \_\_\_\_\_ Datum: 31. August 2005 22:17

Nein.

Nächste Frage:

Ach, muss man das begründen?

Naja, wollen wir wirklich bei der Forschung Kay Wright-Pfadfinder-Geschichten durchwühlen? Eben. Da zählen die Barks-Skripts so wenig wie beispielsweise beim Rattenfänger von Entenhausen, die Geschichte, die Rosa von den ersten drei Barks-Seiten übernahm und zu Ende führte, die gerade im neuen Hall of Fame Band 7 abgedruckt ist.

Es gäbe noch viele Fragen im K.O.N.Z.I.L., aber die überlasse ich dem P.A.P.S.T..

Abb. 2: Beispiel für eine theologisch angelegte Diskussion in <http://forum.donal.org> [Zugriff 16.6.2016]. Zum Schutz der Privatsphäre der betroffenen Personen wurden die Namen der Beteiligten unkenntlich gemacht..

wurde meist hinsichtlich konkreter Inhalte geführt.<sup>2</sup> Allein: Es zeigt die heftige Diskussion, die sich im Print- und Brettmedium angesichts aller religiösen und theologischen Deutungsversuche unfehlbar anbahnt, dass die alte Gretchenfrage auch im Donaldismus keine gern gesehene ist. Ich habe daher meine in Arbeit befindliche Monografie zu Sakralbauten in Entenhausen, die auf 400 Seiten angelegt ist, nochmals aufgeschoben, um zuzusehen, welchen produktiven Beitrag meine Fachdisziplin zum Wohle unseres gemeinsamen Anliegens leisten kann, OHNE Zerfallsenergien freizusetzen oder Spaltpilzinfektionen hervorzurufen.

- 1 Es geht dabei, wohlgermerkt, nicht um die Frage, welche Forschung zulässig ist und welche nicht. Es gibt keine unzulässige Forschung. Es muss aber sehr wohl eine Hierarchie der Quellen geben, um mit komplementären, kongruenten, kohärenten, klügelhaften, karikierenden, kleinkarierten, konsistenten oder katastrophalen Beiträgen sinnvoll umgehen zu können.
- 2 Bereits 1977 erschien im „Hamburger Donaldisten“ eine Abhandlung zur Sicht Entenhausens als dem Neuen Jerusalem, ein ehrgeiziger Angang, der letztlich nicht von Erfolg gekrönt war. Die Besprechung dieses im HD 10 war ebenfalls von theologischer Sachkundigkeit, und etliche andere Beispiele lassen sich mit Hilfe der Suchfunktion im Mitgliederbereich auf [www.donald.org](http://www.donald.org) schnell finden. So war das erste Sonderheft des „Hamburger Donaldisten“ praktisch durchgehend theologischen Fragen gewidmet; vgl. Nomiät, N., Entenhausen – das Neue Jerusalem, in: Sonderheft 1 des Der Hamburger Donaldist, Großhansdorf 1977, 6-8. Der Verfasser war für eine Stellungnahme bzw. Aktualisierung des Textes aufgrund von Unauffindbarkeit nicht zu gewinnen, was schade ist, denn er bzw. sie ist von der eigenen These so überzeugt, dass der Titel nicht als Frage, sondern als Feststellung formuliert ist. Vgl. auch Pilatus, P., Entenhausen – das Neue Jerusalem. Eine Textbesprechung von Pontius Pilatus, in: Der Hamburger Donaldist 10 (1978), 3. Auch hier scheiterte eine Briefzustellung an die letzte bekannte Adresse (Gabbata, Jerusalem), sodass eine inhaltliche Diskussion nicht zustande kam.

Meine Frage war daher zunächst: In welchem formalen Bereich gibt es verwandte Problemstellungen in Theologie und Donaldismus? Die Antwort war schnell gefunden und ist im Titel der vorliegenden Arbeit bereits enthalten: Es geht um die Frage von authentischen Überlieferungen, somit um Text- bzw. um Quellenkritik.

## Innere sachliche Grundlagen

Laut Satzung (§5) ist die Duck-Forschung *eines der Hauptziele* der Organisation, und alle Mitglieder sind aufgerufen, *Forschung nach den Grundlagen des wissenschaftlichen Donaldismus-Barksismus* zu betreiben.<sup>3</sup> Diese verbindliche, aber vage Definition enthält schon einige wesentliche Punkte, und der erste dieser Punkte ist eine Leerstelle, denn von Fuchsismus ist hier nicht die Rede. Damit werden nicht die Verdienste von Erika Fuchs geschmälert, aber es ist einsichtig, dass dadurch eine ausschließliche Reduktion auf den sogenannten Barks/Fuchs-Traditionsbestand eine dogmatische Einengung wäre, die durch die Satzung nicht gedeckt ist.<sup>4</sup> Weiters ist klar, dass gemäß den Grundlagen des wissenschaftlichen Donaldismus-Barksismus zu forschen ist; Grundlagen schließen nun aber einmal nicht aus, dass auf ihnen auch noch etwas anderes aufruhet. Das Werk von Barks hat also Priorität, aber keinen Ausschließlichkeitsanspruch. Rein formal betrachtet wäre die Sache damit auch schon klar. Allerdings verbietet uns die Sachlage, die Diskussion aus rein formalen Gründen an dieser Stelle abzubrechen. Denn wir sehen empirisch, dass die überlieferten Werke von Barks/Fuchs sich durch mehrere Vorzüge besonders auszeichnen:

- Die Verschriftlichen sind verstorben, können sich daher nicht wehren und stehen infolgedessen für breite Interpretationen zur Verfügung (auch so ein Bereich, in dem der Donaldismus von der Theologie einiges lernen kann).
- Es herrscht Konsens in der *scientific community*, dass die Qualität des Überlieferten, die durch das kongeniale Zusammenwirken von Carl Barks und Erika Fuchs erreicht wurde, nach bisherigen Erkenntnissen nicht übertreffbar ist; und die Forschung soll sich primär der besten Quellen bedienen.

Dennoch lässt sich festhalten:

- a. Die Barks/Fuchstradition ist *inhomogen* und in mehreren Abstufungen vorhanden.
- b. Die Barks/Fuchstradition ist *nicht die älteste Tradition*; man denke an Al Taliaferro, der ab 1931 für Disney tätig war bzw. William Ward, der zwischen 1937 und 1940 eine ganze Reihe von Mehrseitern mit Donald gestaltete.<sup>5</sup>
- c. Barks hat zwar den wesentlichsten, aber *nicht den einzigen Beitrag inhaltlicher Natur* geleistet – die Neffen Tick, Trick und Track bzw. Donalds Auto – der berühmte 313 – sind von Al Taliaferro eingebracht worden, und wer könnte die Wichtigkeit dieser Charaktere bestreiten?
- d. Es gibt auch *nach Barks einzelne respektable Zeichnerinnen und Zeichner*, die Geschichten über Entenhausen beigetragen haben; wenn sie auch in der Minderzahl sind und von Puristen nicht akzeptiert werden, so ist die ontologische Differenz zwischen ihnen und minderwertigen Machwerken unübersehbar (wer Augen hat zu sehen, der sehe).
- e. Barks hat *an unterschiedlichen Überlieferungen unterschiedlichen Anteil*. Freilich überwiegen die von ihm komplett erarbeiteten Werke. Aber es gibt ebenso welche, bei denen er fremde Storyvorschläge übernommen hat; solche, bei denen er selbst die Story entworfen, aber nicht gezeichnet hat und jene, bei denen er nur noch Ideen lieferte. Fuchs wiederum hat bekanntermaßen Mehrfachüberlieferungen geschaffen, die in sich nicht immer widerspruchsfrei sind.

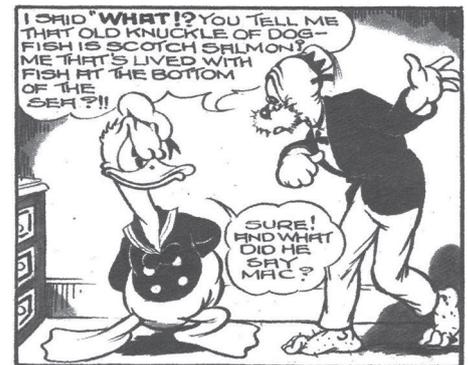


Abb. 3: Donald und Mac, ein Panel aus der Geschichte „No Adventures“ von William Ward, in: Mickey Mouse Weekly 193 (1939), 5.

Die Problemlage ist damit klar. Es kann einerseits nicht angehen, ohne Rechtsgrundlage Personen zu verunglimpfen, die über die Barks/Fuchstradition hinaus forschen; es kann andererseits nicht geduldet werden, dass unsystematisch und bar jeglichen Sinnes und Verstandes Unterschiedlichstes durcheinandergeworfen wird.

## Das formale Potential der Theologie

Nun hat meine genuine Wissenschaftsdisziplin, die Theologie, genau mit dieser Problemlage einen ausgereiften Erfahrungsschatz. Wir arbeiten täglich mit Schriften, deren genaue Herkunft, Alter und AutorInnenschaft unklar sind, die zum Teil Composita darstellen und die in völlig unterschiedlichen sozialen, politischen und spirituellen Rahmenbedingungen entstanden sind. Dennoch ist genau die damit befasste Teildisziplin (die Exegese) die auch von durchaus kritischer empirischer Seite

<sup>3</sup> Hervorhebung vom Verf.

<sup>4</sup> Es gibt natürlich immer die Möglichkeit, die Satzung zu ändern. Aber zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Beitrages ist die Satzung in der zitierten Form in Kraft, daher ist mit dieser zu argumentieren.

<sup>5</sup> Hierzu wird auf ein DDSH hingewiesen, dass zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Beitrages in Vorbereitung ist und einen Großteil des Werkes von William Ward abdecken wird; hgg. von Volker Coors, Maikel Das und dem Verf. Mit dem Erscheinen dieses Opus ist zeitnah zu rechnen.

am ehesten akzeptierte, weil sie die Klassifizierung der Quellen gut und konsistent argumentieren kann.<sup>6</sup> Dabei spielen folgende Faktoren eine Rolle:

- zeitliche und räumliche Nähe zum berichteten Ereigniszusammenhang,
- Identifikation des literarischen Genus,
- Identifikation der Rahmenbedingungen der Entstehung,
- innere Konsistenz der Einzelschrift und
- Konsistenz der Einzelschrift im Hinblick auf das Gesamtkorpus.

Als Beispiel sei hier nur angerissen, dass die Gesamtentstehungszeit der biblischen Schriften der christlichen Tradition etwa 1.600 Jahre, die der jüdischen Tradition ca. 1.200 Jahre beträgt; dass in der Bibel hoch entwickelte Liebeslyrik neben hymnischen Gebeten, den Sprüchen rüder Rabauken und Versuchen der Geschichtsinterpretation steht,<sup>7</sup> von der Klassifizierung als „inspiriert“ bzw. als „Offenbarungsschrift“ einmal völlig abgesehen.<sup>8</sup> Die Leitlinien in der Bearbeitung sind dabei:

- frühere Varianten sind authentischer;
- spätere Varianten sind ausgefeilter;
- von mehreren vorliegenden unterschiedlich ausgefalteten Varianten ist wahrscheinlich die einfachste die authentische.

Auf der Grundlage dieser Kriteriologie hat sich die Einteilung der Quellschriften in die Kategorien

- kanonisch
- deuterokanonisch und
- apokryph

herauskristallisiert. „Kanonisch“ ist hierbei keine Vereinnahmung der Artillerie, sondern ein Verweis auf den Kanon (gr. *kanon*; hebr. Qof-Nun-He, die Messlatte oder Richtschnur), in diesem Fall das vereinbarte Einteilungskonzept.

Als „*kanonisch*“ gelten solche Schriften, die *historisch gesichert, allgemein anerkannt, traditionsbegründend* und *regulativ* sind. Beispiel: die Tora bzw. in der christlichen Tradition die 5 Bücher Mose: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium.

Als „*deuterokanonisch*“ wird betrachtet, was zwar *traditionsbegründend* und *regulativ*, aber entweder nicht allgemein anerkannt oder nicht *historisch* (so gut) gesichert ist. Das können ganze Bücher oder – nach neueren Erkenntnissen der Textkritik – auch zusammenhängende Teile von Büchern sein. Beispiel: Die Makkabäerbücher des AT bzw. Textzusätze z.B. im Markusevangelium (Mk 16, 9-20).

Als „*apokryph*“ wird betrachtet, was zwar zur Erweiterung des Kenntnisstandes über die Rahmenbedingungen des betrachteten Phänomens beiträgt, aber nicht zu neuen Erkenntnissen über das Phänomen selbst führt, und ferner die obigen vier Kennzeichen nicht aufweist. Beispiel: Das „Kindheitsevangelium des Thomas“.<sup>9</sup>

Apokryphen sind dabei weder verboten noch nutzlos; ihre Verwendung in der Wissenschaft ermöglicht im Gegenteil sehr interessante Erkenntnisse, allerdings nur in Verbindung mit der Analyse der *kanonischen* und *deuterokanonischen* Quellen. So war

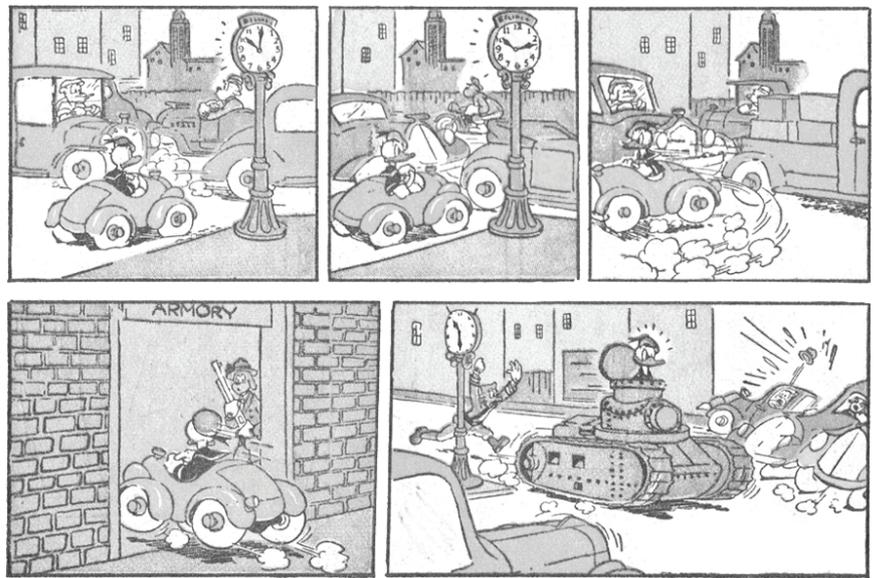


Abb. 4: Donald in seinem 313, noch ohne Nummernschild, aber ansonsten fertig ausgeführt, in einem Four Color Comic von Al Taliaferro (1940), in: Meyer, Ch.: *Disney's Four Color Adventures Vol. 1*, Los Angeles: Boom 2011, hier nach <https://graphicpolicy.com/tag/disneys-four-color-adventures/> [Zugriff 16.6.2016].

6 Vgl. z.B. Zenger, E.: *Einleitung in das Alte Testament*, Stuttgart: Kohlhammer 2008; Schierse, F.-J.: *Einleitung in das Neue Testament*, Düsseldorf: Patmos 1991.

7 Vgl. z.B. Schmid, K.: *Literaturgeschichte des Alten Testaments. Eine Einführung*, Darmstadt: Wiss. Buchges, 2014.

8 Einige biblische Beispiele: So wurden die 5 Bücher Mose weder vom verstorbenen Schiller noch von Moses (ebenfalls verstorben) verfasst, sondern sind die Verschriftlichung von mindestens 8 mündlichen Traditionslinien, die ca. 1000 Jahre lang weitergegeben werden, bevor sie um 500 v. Chr. ihre endgültige Gestalt erlangen; die beiden Briefe an die Korinther sind in Wirklichkeit wohl aus Teilen von vieren zusammengesetzt; der Verfasser des Johannesevangeliums ist weder der „Apostel Johannes“ noch der Verfasser der Briefe mit diesem Absender oder der Autor der Offenbarung. Das entwertet die theologischen Aussagen der betreffenden Schriften nicht, macht aber die Notwendigkeit der historischen Einordnung, der Analyse des Genus etc. einsichtig.

9 Hier muss auf einen Unterschied zwischen katholischer und evangelischer Tradition hingewiesen werden. Luther zählt zu den Apokryphen Judit, Tobit, Weisheit, Sirach und das 1. und 2. Makkabäerbuch. Diese Schriften gelten in der katholischen Tradition als deuterokanonisch. Apokryph sind hier hingegen z.B. das Kindheitsevangelium des Thomas, das Thomasevangelium, die Petrus-Apokalypse etc.

die Rekonstruktion des Buches Q – einer Sammlung von nachweislich originalen Aussprüchen des Jesus von Nazaret – in der vorliegenden Form nur unter Einbeziehung von Apokryphen möglich.

Diese Einteilung entspricht zugleich einer hierarchischen Wertung: Wenn mehrere Quellen konkurrierende Inhalte aufweisen, wird die höher bewertete als gültig betrachtet, bis das Gegenteil erwiesen ist. Wenn hingegen (niedriger eingestufte) Quellen neue Erkenntnisse (z.B. zu Soziologie, Ökonomie, Topografie, Philatelie, Klaustrophobie etc.) bieten, sind diese auf Kompatibilität mit den höherwertigen Quellen zu prüfen.

### Warum könnte dies für die donaldistische Forschung wichtig sein?

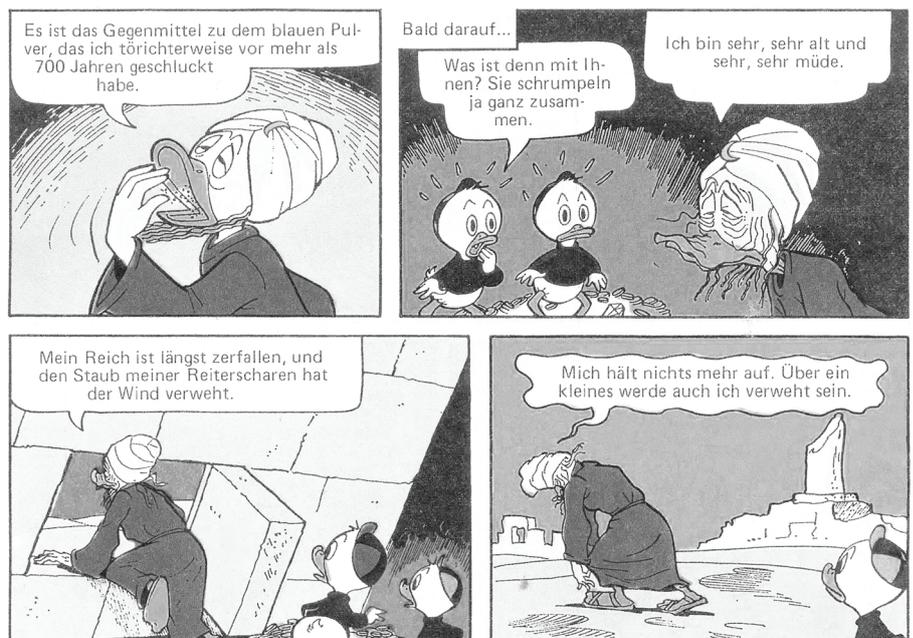
Es ist leicht zu sehen, dass diese Kriterien rein formal gut auf die Traditionsgrundlagen des Donaldismus angewandt werden können, ja sogar perfektioniert werden könnten, weil wir über das unschätzbare Privileg verfügen, die AutorInnenschaft zumindest eines großen Teiles des Forschungskorpus einwandfrei nachweisen zu können.

Gehen wir von den oben genannten Kriterien aus, dann sind Alter, Autorenschaft, literarisches Genus und Konsistenz unmittelbar anwendbar. Welche konkreten Fälle sind daher in der Praxis denkbar?

Anders als die reine Textüberlieferung dürfen wir uns auf Quellenmaterial stützen, das auch bildlicher Natur ist. Die jeweiligen Verfasser sind aber meist unterschiedlich; dies macht im Hinblick auf die statutengemäße Priorisierung des Barksismus einerseits und die allgemein anerkannte Sonderrolle von Erika Fuchs eine Aufrasterung nach folgenden Möglichkeiten notwendig:

- Story: Durchgängig von Barks – dem Konzept nach von Barks – nicht von Barks
- Bild: Durchgängig von Barks – dem Konzept nach von Barks – nicht von Barks
- Text: Durchgängig von Fuchs, Erstübersetzung – durchgängig von Fuchs, Zweitübersetzung – teilweise bzw. verantwortet von Fuchs – nicht von Fuchs

Hier scheint mir von Bedeutung, dass auch hinsichtlich der je letzteren Kategorie ein *Qualitätskriterium* eingezogen werden müsste. Es gibt hinsichtlich dieser Werke eine beträchtliche Spannweite zwischen tolerierbar und grottenschlecht. Entscheidend sollte dabei folgende Überlegung sein: Das real existierende Entenhausen ist ja idealtypisch für unsere Arbeit, aber uns ebenso unzugänglich wie das Ding an sich.<sup>10</sup> Wenn nun aber Barks/Fuchs als authentisch betrachtet werden, so muss das Kriterium dazu lauten: Ist in der Ausführung – *lege artis* – eine qualitative Nähe zu Barks/Fuchs sichtbar? Wenn ja, dann könnte man die betreffenden Werke als *illustrativ* berücksichtigen, wobei gilt: „Illustrativ“ seien jene Werke, die nicht als apokryph betrachtet werden können, die sich aber sehr gut zur Verdeutlichung von mit Hilfe von kanonischen, deuterokanonischen und apokryphen Quellen erarbeiteten Erkenntnissen eignen. Wenn nein, sind derartige Werke als Forschungsgegenstand des Donaldismus nicht mehr in Betracht zu ziehen. Der Nutzen illustrativer Werke ist damit in erster Linie ein didaktischer; wenn sich aus ihnen ein zusätzlicher Erkenntnisgewinn ziehen ließe, dann wären sie ja den Apokryphen zuzuordnen.<sup>11</sup>



Panel aus: *Der Erbe des Dschingis Khan*, in: TGDD 75, S.66, gezeichnet von Daan Jippes, Story von Carl Barks, Text von Erika Fuchs - ein schönes Beispiel eines deuterokanonischen Werkes.

Wenn nein, sind derartige Werke als Forschungsgegenstand des Donaldismus nicht mehr in Betracht zu ziehen. Der Nutzen illustrativer Werke ist damit in erster Linie ein didaktischer; wenn sich aus ihnen ein zusätzlicher Erkenntnisgewinn ziehen ließe, dann wären sie ja den Apokryphen zuzuordnen.<sup>11</sup>

Es ergibt sich daher eine Matrix, die man – vorerst provisorisch und unter Übergehen von Spezialfällen – befüllen kann. Dabei gilt es zunächst die logisch unmöglichen Fälle auszuschließen. Sie bleiben außer Betracht und werden mit einem X markiert. Fragezeichen stehen für jene Teile, zu denen ich selbst keine Aussage treffen kann und in denen ich auf Input von inhaltlich kenntnisreicheren KollegInnen angewiesen bin. Gemäß der Satzung und der wohlbegründeten Mehrheitsmeinung der Gelehrten können wir in einem nächsten Schritt die *kanonischen Schriften* bestimmen und mit K bezeichnen.

10 Vgl. Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner 1990 (Nachdruck der 2. Aufl.), 236.

11 Hajo Aust hat berechtigt darauf hingewiesen, dass die Qualität der Arbeit von Daan Jippes in seiner Ausführung von Skizzen bzw. Ideen von Barks hervorragend ist. Erinnert sei hier an die zweifellos große Erzählung „Der Erbe des Dschingis Khan“, TGDD 75; Story von Carl Barks, ausgeführt von D. Jippes, Text von Erika Fuchs.

Bis zu diesem Punkt kann man wohl weitgehende Einmütigkeit voraussetzen. Nun wird die Sache komplexer bzw. strittiger, wir kommen zum Bereich der *deuterokanonischen Quellen*. Aus meiner Sicht sind jene Schriften, die nicht mehr nachweislich zumindest zum Teil von Barks gestaltet wurden und jene, die nur teilweise von Fuchs übersetzt sind bzw. in denen die Fuchs-Übersetzung nachträglichen Manipulationen unterlag, jedenfalls deuterokanonisch; aber auch jene Werke, die vor Barks/Fuchs entstanden sind, sollten diese doch wichtige Rolle spielen dürfen, sofern sie den o.a. Kriterien genügen. Für sie steht die Abkürzung DK.<sup>12</sup>

Zu den *Apokryphen* kann man feststellen, dass es durchaus qualitätsvolle Werke zeichnerischer und textlicher Natur gibt, die im o.a. Sinne mit einem A zu markieren sind. Es ergeben sich daraus jene Bereiche, die nur *illustrativer Natur* sein können (I), und somit eine vollständig befüllte Matrix:

<b>Bild</b>	<b>Vor Barks</b>	<b>Nur Barks</b>	<b>Teilw. Barks</b>	<b>Konzept Barks</b>	<b>Nach Barks +</b>	<b>Nach Barks -</b>	<b>Parallel zu Barks</b>
<b>Text</b>							
<b>Vor Fuchs</b>	DK	?	?	?	X	X	X
<b>Nur Fuchs 1</b>	?	K	K	DK	A	A	A
<b>Nur Fuchs 2</b>	?	K	K	DK	A	A	A
<b>Teilw. Fuchs</b>	?	DK	DK	DK	A	A	I
<b>Nach Fuchs +</b>	X	DK	A	A	A	I	I
<b>Nach Fuchs -</b>	X	DK	A	A	I	I	I
<b>Parallel zu Fuchs</b>	?	DK	DK	A	I	I	I

Sollte eine qualifizierte Mehrheitsfestlegung auf dieses oder ein ähnliches Raster möglich sein, wird die donaldistische Forschung grundsätzlich schwieriger, weil sich der bzw. die Gelehrte natürlich dann auch noch mit der Einordnung seiner Quellen befassen muss. Ich will auch nicht verhehlen, dass dadurch kreativer Input verloren gehen oder zumindest erschwert werden könnte – wer setzt sich schon freiwillig der potentiellen Kritik seines mühsam erarbeiteten Werkes aufgrund der verwendeten Quellen aus?

Dennoch meine ich, dass eine solche Einigung zumindest einen Vorteil hätte: Die nachweislich großen Energieverluste in der donaldistischen Forschung, die durch den durchaus auch lustvollen Streit um die Zulässigkeit bestimmter Quellen entstanden sind und die wohl hochgerechnet schon nach Gigawattjahren zählen, könnten vermindert werden, und die Arbeit am gemeinsamen Anliegen – der Erforschung Entenhausens und seiner Einwohnenden – könnte eine neue Dynamik bekommen.

<sup>12</sup> Nunmehr ist die Matrix nicht mehr völlig ausgewogen; das begründe ich mit der besonderen Betonung der Rolle von Barks in der Satzung. Zack!

Gangolf Seitz:

## DAS DONALDISCHE QUIZ

„Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen.“

*J.W. Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre*

\* \* \*

Die Arbeitswelt wird immer komplizierter. Das ahnte schon der verstorbene Dichter Goethe. Zu seiner Zeit waren die Dampfmaschine, die Erstarkung des Bürgertums und des Kapitals, die Verelendung der arbeitenden Massen die Symptome der Neuerungen. Der Trierer Karl Marx schrieb darüber Werke, die viele im Bücherschrank stehen haben, aber nur wenige gelesen haben. Ein Phänomen, das auch bei anderen Schriften aus Trier zu bemerken ist. Heute ist es mal wieder so weit, dass die Umwälzungen des Arbeitslebens daran denken lassen, wie denn das alles zu bewältigen sei. Alles wird digitaler, es gibt neue Berufe, alte sterben aus, TTIP bedroht unser Land, und dann kommen auch noch die Chinesen und kaufen ganze Flughäfen. Ein Vorschlag zur Bewältigung der Krise (wenn es denn eine sein soll) wurde ernsthaft in der Schweiz diskutiert und zunächst vom Volk abgelehnt: das bedingungslose Grundeinkommen. Gebt den Menschen, was sie zum Leben brauchen, und vielleicht werden sie dann auch arbeiten.

Es wird so getan, als ob dieser Gedanke neu sei. Aber wie so vieles kann man ihm beim Studium der Welt von Entenhausen bereits begegnen. Ein Geschäftsmann, der mit exotischen Importen handelte, hatte erhebliche Schwierigkeiten, geeignetes Personal für seine Firma zu finden. Die Arbeit erschien auf den ersten Blick wenig aufregend, erwies sich aber bei näherem Zusehen als durchaus anspruchsvoll und erforderte die selbständige Entwicklung von Problemlösungen. Darüber hinaus war sie in einem engen Zeitfenster zu erbringen. Als unser Geschäftsmann glaubte, endlich geeignetes Personal für seine Firma gefunden zu haben, wurde ihm dieses abgeworfen. Der Konkurrent bot den Kandidaten eine attraktive Bezahlung fürs Nichtstun an. Ein Grundeinkommen nicht ganz ohne Bedingungen zwar, jedoch nahe dran. Und wir blicken erneut be-

eindruckt auf Entenhausen, wo bereits Realität ist, was hier erst in Ansätzen diskutiert wird. Wer aber war der Geschäftsmann, der erneut ohne Personal da stand?

\* \* \*

Wer sich an der Auflösung des Quizzes beteiligen und vielleicht ein hübsches DoKug gewinnen möchte, der schicke seine Quizlösung auf einer ausreichend frankierten Postkarte an Gangolf Seitz, Rossweg 15a, 35094 Lahntal. Faxe sind möglich an 06423-3804, Elektrobriele an gangolf.seitz@t-online.de. Bitte Postanschrift nicht vergessen, Gewinne können sonst nicht zugestellt werden!

\* \* \*

Auflösung vom letzten Mal (DD 149):

Es war



Agent 4-X, auch bekannt als Donaldo El Quacko („Gefährliches Spiel“, FC 308, TGDD 81).

Ihn entsandte die Regierung seines salzreichen Landes mit einem Spionageauftrag ins kapitalistische Ausland, nämlich nach Pampelmusa. Der Held versiebt aber den Auftrag und sah sich zu eiliger Flucht gezwungen, um nicht jämmerlich in den Salzminen zu enden. Aus Quizteilnehmerkreisen wird vermutet, er habe sich eine neue Existenz als Tenor aufgebaut.

Ganz so einfach scheint das Quiz nicht gewesen zu sein, nur sechs (allerdings ausschließlich richtige) Lösungen erreichten den Quizmaster, darunter aus einem Münchner Postfach das Bild „Zwangsarbeiterinnen beim Salzschrufen“, das unbekleidete Damen von hinten zeigt. Die Krone des Sieges geht aber an Uwe Lehmann aus Kropp. Er erhält Band 17 der „Carl Barks Library of Donald Duck Adventures in Color“, enthaltend den Bericht „Dangerous Disguise“. Glückwunsch.

# DD VERSANDSERVICE



**Noch verfügbar:**  
(Stand: Juni 2016)

## Der Donaldist:

62, 65, 66, 73, 78, 79, 80, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 92, 95, 98, 99, 102, 103, 117, 118, 119, 120, 122, 125, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150



DIN A4, 32 - 88 Seiten  
Für D.O.N.A.L.D. Mitglieder je **5,00 €**  
Für Nicht - Mitglieder je **6,00 €**

### **Größere Mengen:**

10 Hefte = 35 €  
20 Hefte = 60 €  
30 Hefte = 70 €

Die Mengenpreise gelten für Mitglieder der D.O.N.A.L.D. und für Nichtmitglieder gleichermaßen. Die Hefte können dabei beliebig ausgewählt werden.

**Porto DD Inland / europ. Ausland:**  
0,00 €

**Porto DD / DDSH Übersee:**  
nach Gewicht

**Porto DDSH Inland / europ. Ausland:**  
0,00 € / nach Gewicht

## Der Donaldist Sonderheft:

**19** (Das Ferne und Vergangene)  
DIN A4, 16 Seiten, 3,00 €

**22** (Al Taliagero Index)  
DIN A5, 48 Seiten, 2,00 €

**32** (Taschenkalender 1995/96 Thema: Architektur), DIN A6, 190 S., 2,00 €

**37** (Taschenkalender 1999/00 Thema: Schilder), DIN A5, 160 S., 2,00 €

**46** (Taschenkalender 2003/04 Thema: Weltraum), DIN A6, 150 S., 2,00 €

**47** (Wandkalender 2004, Duck Art)  
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

**49** (Wandkalender 2005, Duck Art)  
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

**50** (Taschenkalender 2005/06 Thema: Donaldische Forschungen), DIN A6, 140 S., 2,00 €

**51** (Wandkalender 2006, Duck Art)  
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

**52** (Taschenkalender 2006/07 Thema: Ohne Inhalt), DIN A6, 72 S., 2,00 €

**53** (Al Taliagero)  
DIN A5, 28 Seiten, 3,00 €

**54** (Taschenkalender 2008/09 Thema: Abkürzungen), DIN A6, 216 S., 2,00 €

**55** (Stadtplan von Entenhausen, 4. Auflage), DIN A4, 26 S. + Index und Plan gefaltet in DIN A0, 9,00 €

**57** (Die Neffen)  
DIN A5, 68 Seiten, komplett farbig, 6,00 €

## Sonstiges:

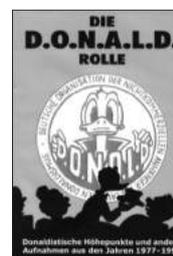
**CD-ROM Der Hamburger Donaldist**  
HDs 1 bis 51 und DDSH 1 bis 15 in digitaler Form, 5,00 €

**Kalender 2007**  
Scheckkartenformat, 2 Seiten, 0,00 €  
(bei Einzelbestellung 0,70 € Porto)

**Stadtplan DIN A0 gerollt** mit Index, 4. Auflage, 8,00 Euro + 7,00 Euro Porto + 2,00 Euro Verpackung. Bei Bestellung mehrerer Pläne fallen Porto und Verpackungskosten nur einmal an. Portokosten Ausland: bitte anfragen

## **Die D.O.N.A.L.D. Rolle**

4 DVDs mit donaldistischen Höhepunkten aus den Jahren 1977 - 1994, Laufzeit 7 Std., 13,00 €



Bitte sagt mir, welche Artikel Ihr bestellen wollt und teilt dabei auch gleich Eure Adresse mit. Ich werde überprüfen, ob alle Hefte noch lieferbar sind und Euch anschließend die Gesamtkosten mitteilen. Der Versand erfolgt nach Vorkasse.

### **Richtet Eure Bestellung bitte an:**

Christian Pfeiler  
Herforder Straße 195  
32120 Hiddenhausen

Am einfachsten und schnellsten geht's per E-Mail  
[bestellung@donald.org](mailto:bestellung@donald.org)

Bei Interesse an einem **Abo** wendet Euch bitte an den Kassenwart der D.O.N.A.L.D., Matthias Wagner, unter  
[abo@donald.org](mailto:abo@donald.org)

